J. O. Gem
1639b Waldmann

v Gumpff

P.o.germ. 1639 b-1

<3661664183001 2

<3661664183001 2

Bayer. Staatsbibliothek

Volkssagen

der

Böhmen.

Von

Caroline von Woltmann.

Erster Theil.

Prag, 1815.
Bei Johann Gottfried Calve.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.2. Bh

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn der Mensch in der Kindheit zuerst zum Bewußtseyn der Gegenstände, die ihn umgeben, erwacht, der Felsen zerrissene, schroffe Bildung, die sanften Abhänge der Hügel, der Seen stillen Spiegel, den bewegten der Flüsse, die verschiedenen Formen der Gebäude um sich her in seinem Vaterlande wahrnimmt und unterscheidet, tritt ihm daraus sofort die Sage ent-

gegen; die Kunde von der Kindheit des Volkes, dem er angehört, knüpft seine eigne an die Geschichte seiner Zeit. Wärterinnen, Dienende, Menschen aus Ständen, die auf einer so niedrigen Cultur stehen, daß die reine Liebe zur Wahrheit, die ja fast das Höchste ist, was die Bildung erringt, ihnen noch nichts seyn kann, erzählen, was auf jener Stelle geschah, was von dort ausging in dunkler Vorzeit, in der Kindheit ihres Volkes, wie von Geschlecht zu Geschlecht es die Väter überliefert haben, welchen die sich selbst genügende Liebe zur Wahrheit aus gleichem Grunde wie ihnen entstand. Sie heben dasjenige der Begebenheit vor, was ihre Auffassung, was die des zuhörenden Kindes vorzüglich trifft, schmücken jene mit Zügen aus, die sie selbst, die das Kind ergötzen, und so bleibt der Sage nur eine Wahrheit, de-

ren Gepräge sie aber auch unverlöschlich trägt, die, welche die Zeit, die äußere Umgebung, an welche sie sich kettet, welche der Geist des Volkes, aus dem sie hervorgegangen ist, von dem sie überliefert wird, ihr mitgetheilt.

Aehnlich geschieht dem Fremdling, welcher ein ungekanntes Land betritt. Wie man in den Zügen eines bedeutenden Menschenangesichtes nach der Seele forscht, nach der Rede verlangt, wodurch sie sich kund gebe, so forscht man unter fremden Gegenständen nach den Schicksalen, deren Zeugen sie gewesen, um so begieriger, je eigenthümlicher und bedeutender das Gepräge ist, welches sie tragen: und sofort, wie dem Kinde, tritt dem Fremdling die Sage entgegen: aus dem Munde des Volkes, aus alten Schriften vernimmt er, was ihm das Leben erklärt, welches ihn um-

giebt, sein eignes Daseyn an dasselbe kettet. Die Sage ist wie die Seele einer Gegend.

Fast kein Land aber ist so reich an den verschiedensten Ueberlieferungen aus allen Zeitaltern seiner Vergangenheit, als das Böhmische. Der geschlossene Umkreis seiner Berge stand beinahe leer, nur einzelne Sprößlinge der alten Germanischen Insassen bewohnten noch die von riesenhaften Waldungen, Felsen, Abgründen, Hügelreihen, Strömen, Seen und Quellen eigenthümlich bezeichnete Landschaft innerhalb desselben, als Czech aus dem Aufruhr der Zeit seine Slawenstämme dort einführte. Das Schicksal der Ausgewanderten verhüllte kein Dunkel; ihnen hatte Rom gezittert, ihr Nationalcharakter, ihre bürgerlichen Einrichtungen waren im Kampfe mit der Weltherrschaft und durch große Anfüh-

rer ausgebildet; allein die Städte und Vesten, an die sich jenes Andenken knüpfte, scheinen bereits verfallen gewesen. Ein ganz verschiedenes Volk nahm jetzt die verlassenen Sitze ein: gleich stark dennoch an Eigenthümlichkeit der Art, eben so ausgebildet an Religion und Sitten, als die ausgewanderten Germanen.

Noch heute verbinden die Czechen die verschiedenartigsten Eigenschaften; heftigen Ungestüm, kriegerischen Sinn mit einer harmonischen, fast lässigen Sanftheit, mit einer so lebhaften Phantasie, daß selbst das abgeschliffene, gemessene Leben unsrer bürgerlichen Ordnung bei ihnen von grellen Kontrasten zerrissen wird, und auch ohne dieselben sich abentheuerlich in ihrer Vorstellung abspiegelt. Wie so mehr muß dies der Fall gewesen seyn, als sie in dunkler, roher Zeit, durch die abgeschlossene Heimath

ziemlich gesondert von dem übrigen Völker= treiben, walteten; der sehr unbestimmten Herrschaft eines Einzelnen geduldig unter= geben, doch durch dieselbe fast nur gegen seltene äußere Feinde vereint, im Innern zerfallen und willkührlich standen: als eine Religion sie leitete, welche der Griechischen Mythologie ähnlich war, die wunderbar reiche und kräftige Natur des ihnen ge= schenkten Landes mit geistigen Wesen be= lebte, jeden Einzelnen selbst unter den Schutz einer besondern Gottheit stellte, ih= nen wilde, abentheuerliche Bräuche vor= schrieb; an der sie feurig und eifrig hin= gen, die ihrer Gemüthsart entsprach.

Aus diesem Nationalcharakter, dieser Zeit, diesen Verhältnissen ging die Sage von Libussa hervor, welche den Deutschen durch die Volksmährchen von Musäus be= kannt scheint; aber trotz der heitern An=

muth seiner Bearbeitung kein Bild von der Physiognomie der Zeit, des Landes, des Volkes giebt. In diesen Theilen sind die Sagen vom Mädchenkriege, vom Roß des Horimirz von demselben Stoff hergenommen, und er bietet noch manchen Vorwurf, von dem ich mir zukünftige Arbeit und Freude verheiße, wenn dieses Büchlein meinem Wunsche entspricht.

Nach jener Zeit kehrt unter das Volk das Christenthum ein, zu dem sich schon alle Nachbarvölker, beinahe alle Europäische, bekennen. Mit seinem Kampf gegen die alte Landesreligion, welcher die Czechen hartnäckig anhangen, durch den sie aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit in die Verhältnisse der übrigen Welt hineingezogen werden, beginnt ein neuer Cyclus von Sagen, welchen zwei Dinge bezeichnen: der Kontrast der Gebräuche des Chri-

stenthums zu denen von jener, die höchst ausgebildet war; der sanften Würde der christlichen Gesänge, Messe, Lehre in geschlossenen Tempeln, zu der romantischen Wildheit ihrer Opfer in der freien Natur; wie die christliche Religion das bürgerliche Leben, ja selbst die Entschlafenen um diese Tempel gleich als um geweihte Mittelpunkte sammelt, wogegen die Slawische Mythologie jenes vereinsamt und trennt, die Gestorbenen hinaus in die Gräber finstrer Wälder zerstreut, und Flammen darauf opfert: und dann zweitens, daß der Zug der Sanftheit, des Leidenden, welchen der Nationalcharakter trägt, und der in den Sagen der frühern Periode nur durchhin spielt, von dem Geiste der neuen Religion getragen und beseelt, auf das rührendste hervor und in grellem Kontrast dem eben so starken der Gewaltthätigkeit entgegentritt.

Die Legenden vom Schicksal der heiligen Ludmilla, vom heiligen Wenzel, in denen jene beiden Hauptzüge gleichsam als Symbole des alten und neuen Glaubens in nahverwandten Figuren aufstehn, sich bekämpfen; wo Sanftmuth, Liebe und Geduld, wie beim Christenthume allzeit geschah, unterliegend triumphiren, bekommen durch sie einen ganz eigenthümlich nationalen Charakter. Nicht so eigenthümlich gehören andre Legenden, welche in dieselbe Zeit, denselben Cyclus treffen, als z. B. die Legende vom heiligen Iwan, den Böhmen zu. Bei dem heiligen Adelbert findet sich der Nationalzug des gewaltsamen Ungestüms zum ersten Mal dem christlichen Glauben gesellt; wenn in der Gestalt der heiligen Agnes, der Schwester Ottokars des zweiten, in dem sanften, standhaften Geiste des heiligen Johannes von Nepomuck, die heilige Ludmilla und

der heilige Wenzel bei spätern Zeiten wieder aufzuerstehen scheinen.

Aus der frühsten Zeit jener Periode ist die Sage vom Schloß Frauenberg entlehnt, welche ich hier bearbeitet habe; obwohl sie mit dem angeführten Charakter derselben nichts zu schaffen hat. Nur die Stäte, an welche sie sich knüpft, eignet sie den Böhmen; aber der so schöne Stoff reizte mich, sie zu wählen, und zudem ist er, als den Deutschen angehörig, auch deswegen dem verbrüderten Volke nicht fremd. Die Rettung gehört zu einem, in jenem Cyclus abgesonderten, Kreis von Sagen, welcher sich um den heiligen Johannes von Nepomuck schlingt. Der Charakter der früheren ist hier zum Theil schon verwischt, die Geschichte spielt hinein, und in dieser Rücksicht machen sie den Uebergang zu einem dritten Cyclus von Volkssagen in Böhmen.

Als sollte die Woge der Zeit sich zurück wälzen, erstreben Deutsche Geschlechter Herrschaft, Deutsche Sitte und Sprache Heimath in diesem ältest von Germanen verherrlichten Lande. Die beiden so verschiedenen Volksstämme, welche es besessen, treten mit ihrer Eigenthümlichkeit gewaltig kämpfend gegen einander in demselben auf. Der Zusammenhang der Habsburger und Luxenburger mit Italien, Frankreich, selbst England, die spätern Kämpfe der erstern gegen Türken spielen und wirken hinein in den Kampf Slawischer und Germanischer Dynastien um die Böhmische Krone, Slawischer und Germanischer Völker um die Meinungen des Glaubens, der im Grunde derselbe bei beiden, doch bei beiden auf eine andre, bei den erstern auf eine viel ausgebildetere Mythologie geimpft, sich verschieden modifizirt hat. Vielleicht

tritt in den Sagen aus jenen Zeiten der Böhmische Nationalcharakter in seiner reichen Kraft und Mischung am vollkommensten hervor. Denn diese Zeiten gehören der Sage hier sowohl, als der Geschichte, beide herrschen vereint in diesem Reich; und so geschieht es noch bei der Geschichte des Tages, so muß es geschehen, so lange dies Volk besteht.

Häufig wird sein feuriger Ungestüm durch die bürgerliche Ordnung brechen; sich und andern Schicksale vollenden, welche erschüttern, durch die scharf bezeichneten Localitäten des Landes, durch die lebhafte Phantasie festgehalten und aufgefaßt zum Eigenthum des Volkes, zur Sage werden, denen es nach Gefallen leiht oder entnimmt, unbekümmert um die Freude an der Wahrheit. Nichts bleibt ihnen von derselben, als das Gepräge des Nationalcharakters,

aus dem sie hervorgegangen sind, die Einwirkung des Locals auf sie, welche sich dem sinnlichen Auge immer unverändert darstellt.

Allein diese beiden Wahrheiten sind auch die einzig wesentlichen, welche der Sage erhalten seyn wollen; sie ist nur das Kind der Geschichte, das Eigenthum der Poesie, und das Erfindungsvermögen hat innerhalb jener Gränzen freies Spiel, so wie die Empfindung, und alle menschlichen Kräfte, die ein Gedicht schaffen. Nach dieser Ansicht habe auch ich die vorliegenden Sagen ganz willkührlich behandelt, und nur um jene beiden Wahrheiten des Charakters und der Localität streng gesorgt. Mögen sie den Eindruck machen, den viele alte Blider gewähren, bei denen man aus einer gewissen Begränztheit des Ausdrucks, aus dem Verhältniß der Mienen zum Colorit, der Züge gegen einander, wodurch ein Individuum

bezeichnet wird, das Portrait einer bestimmten Person erkennt, wo Situation jedoch, Tracht, Haltung und Verzierungen auf ein freies Ideal des Künstlers deuten, und eine zauberische Beleuchtung um die Wirklichkeit hüllen.

Prag, im Junius 1814.

Caroline v. Woltmann.

Schloß Frauenberg.

Kaiser Heinrich der erste kehrte heim von der Jagd; nächst ihm ritt sein herrlicher Sohn Otto, und die Blüthe der männlichen Jugend seiner Herzöge, Grafen und freien Herren schloß sich an diesen, so wie an ihn selbst der Kern ihres männlichen Alters, in reicher Zahl; denn sie zogen gern an sein Hoflager, ihm zu dienen. Er war ein fröhlicher, rühmlicher und verständiger Herr, der Jagdlust und Geselligkeit hold, welcher den reifern Jahren die Freude, die Sorglosigkeit, ja selbst die Freuden der Liebe wohl vergönnte, die das Theil der Jugend sind, wenn Friede im Lande geschafft war und Ordnung; und der genugsam

erfahren hatte, daß dieser Verkehr die Großen um so geneigter machte, ihn auch zum Behuf jener ernstern Zwecke zuzuziehn, so wie er der Krone einen heitern Glanz ertheilte.

Auf den Gallerien, welche den Vorhof der Burg umgaben, standen die Frauen seines Hofes und sahen den stattlichen Zug daherkommen; und als der junge Herzog durch das Thor geritten war und sein Geleit ihm folgte, da deutete Helena, die Tochter des Kaisers, auf einen Ritter, der mit andern hinter ihrem Bruder einzog, um von ihren Frauen zu erkunden, wer er sey? Indem ihr geantwortet ward: es müsse Graf Albert von Aldenburg seyn, der die Trauer um seinen Vater beendet habe, und als Herr seiner neuangetretenen Grafschaft seit gestern an das Hoflager gezogen wäre, seinem Herrn und Kaiser zu dienen, hielt der Ritter unter der Brustwehr der Gallerie, und grüßte mit gesenktem Jagdspeere und tief geneigtem Haupte ehrerbietig die Tochter seines Lehnsherrn, und schwang sich

vom Roß, das ein Diener dahinführte, indem ein anderer Jagdspeer, Köcher und Bogen ihm abnahm und seinen Falken auf der Hand hinwegtrug. Er sah nach Roß und Federspiel sich einige Mal um, als einer, der sich ungern von beiden trennt, und wenige Minuten darauf stand er mit den übrigen Rittern vor der Kaiserstochter. Sie betrachtete unverhohlen den Fremdling, seine Gestalt, die fast zu schlank in dem zierlichen, ledernen, goldgestickten Wamse sich zeigte, umflossen von einem reich gewirkten grün und goldenen Mantel; sein lichtbraunes Haar, das auf die Schultern herabfiel in jugendlichen Locken; seine stille, feste Haltung; den fein geschlossenen Mund; die ebenmäßigen Züge, die eher zu streng erschienen wären, hätten die großen blauen Augen nicht warm und seelenvoll von Güte und Treue gestrahlt. Und wiederum er, eilte mit den Blicken immer flüchtig über die in mannigfachen Reizen anwesenden Frauen dahin, welche sie nicht ungern gefesselt hätten, und

verweilte frei, doch bescheidentlich auf Helene, die, wie an Rang, sie alle in seinen Augen auch an Schönheit übertraf, an einer Schönheit, die seinem ernsten aufstrebenden Gemüth in Kontrast mit dem fröhlichen Entgegenkommen der sie umgebenden Frauen um so eigenthümlicher entsprach. Kaiser Heinrich war ein Freund der Minne, und hielt nach dem Vorbilde seines großen Vorgängers Karl auf den gemischten Umgang beider Geschlechter. Am Hofe aber nimmt alles leicht den Karakter des Herrschers an; und wie dieser fröhlich war, und wenn es ihm auch unter so vielen ernsten Sorgen nicht immer ein Ernst mit der Zärtlichkeit, doch gern den Umgang mit ihrem Schattenbilde, der Galanterie, belebte: so herrschte durch diese bunten Reihen ein leichtes Auf- und Niederwogen von Anziehn, Begegnen, Suchen, Verlassen, worin der Graf sich nicht behäglich fühlte. Auf alle Gelegenheiten zum Gespräch, die dem Fremdling sich durch die Gewandtheit der Frauen bald dar-

boten, verstand er so gar nicht einzugehen, daß er binnen Wenigem allein stand, bis endlich Herzog Otto zu ihm trat und die Klugheit seines Falken lobte, und ihn fragte: ob einer seiner Diener denselben also abgerichtet? Da belebte sich sein Wesen und er erzählte kurz wie gebührlich, doch mit der Eindringlichkeit, mit welcher man von etwas Werthem spricht, wie er ein Knabe ihn als untauglich überkommen, da er weder Kappe noch Schelle geduldet, und ihn selbst also abgerichtet. Er mögte auch keinem andern Herrn sonderlich taugen, als mir, setzte er hinzu; und sprach den letzten Theil seiner Rede lauter, denn Helena ging vorbei, und ihn verlangte unbewußt von ihr vernommen zu werden, daß eine Sache, die ihm von Kindheit auf theuer war, ihr kund werde, und in dieser gemeinsamen Kunde das erste Verhältniß zwischen der Kaiserstochter und ihm sich begründe. Sein Verlangen blieb auch nicht unerfüllt; zwar ging Helena vorüber, ohne sich in das Gespräch zu mischen;

doch am nächsten Morgen, als die Frauen mit auf den Vogelfang ritten, verlangte sie: der Graf sollte mit seinem Falken ihr zugegeben seyn. Es war einer jener hellen Tage des Herbstes, wo kein Nebel zwischen Gelaube, um Gebäu oder in der Luft irgend einen Theil der Landschaft verengt, wo alles klar steht in eigner vollendeter Farbe und Form, und der Himmel darüber in unveränderlicher Bläue, die Sonne durchhin mit unveränderlichem Licht.

Der Falke stieg zu unsichtbarer Höhe in die kristallene Luft, und schoß von dort auf einen kaum bemerkbaren Wink des Grafen im Nu zurück auf seine Hand, stieg wieder empor, und trieb das scheue Gevögel wie ein König der Lüfte zu Schaaren in die grünen seidenen Netze. Die Kaiserstochter freute sich des Vogels, und begehrte, sein Herr solle ihn auf ihre Hand stellen. Dem Grafen bangte, denn der Vogel ging zu Niemand von seinem Finger, er werde ihrem Begehren nicht willfahren können. Doch der kluge Vogel, als ob

er den geheimen Wunsch seines Herrn erspähet, hüpfte von der Hand des Grafen auf die der Jungfrau, und von dieser zurück zu seinem Herrn, beiden gleich gehorsam. Ein frohes Lächeln schwebte um Helena's Mund, wie sie dies Spiel betrachtete, und des Grafen Angesicht glühte, seine Brust bebte, und der Falke, was er nie geglaubt, hatte ihm noch theurer werden können.

Das Fräulein fand bald noch mehr Wohlgefallen an dem Ritter als an dem Federspiel, an seinem Benehmen gegen die Frauen des Hofes, seinem Ernst, seiner Ehrerbietung und Herzlichkeit: sie wünschte immer mit ihm zu sprechen, und war immer, was ihr noch nie begegnete, verlegen um den Gegenstand, worüber? Da bot sich denn der Vogel willkommen dar, und an der Freude über seine Geschicklichkeit reihten sich viel Erzählungen von der Jugend des Grafen, von seiner Grafschaft, seiner Stammburg. Solcher Kunde hatte sie nie genug, und das Neue wie das schon Ge-

hörte vernahm sie, und wiederholte es, war sie allein, so oft in ihrem Gedächtnisse, bildete es im Geiste weiter aus, daß er ihr bald vertraut ward wie ein Bruder. Er aber hatte nirgends Rast, kein Raum wollte sich um ihn schließen, als wie in ihrer Gegenwart. Sein Roß zu tummeln, die Waffen zu üben, jede laute, heftige Beschäftigung ward ihm zuwider, als störe sie sein Inneres aus einem seligen Traum. War er nicht bei ihr, so konnte ihn nichts vergnügen, als stundenlang in dem Zwinger der Burg, oder an einsamen Stellen, an Seen und im Walde zu sitzen und seinen Falken auf der Hand zu halten. Konnte er aber bei ihr seyn, dann fühlte er eine solche Erfüllung von Wonne, als hätten aller Schmerz und alle Sorge ihr Recht auf sein Gemüth verloren. Aus dem gestrengen, rüstig-entschlossenen Herrn war ein Träumer geworden. Seine Gefährten bemerkten es, neckten ihn, und verließen ihn dann, als ihre Neckereien ihn in den grimmigsten Harnisch

jagten. So ward er freilich aus seinen Träumereien geweckt, aber sein Zustand verwandelte sich zum schlimmern. Er beleidigte, die ihm werth waren, in seinem Grimm, und vermochte es doch nicht anders. Er zürnte auf sich, er wollte sich nicht Wort haben, daß er die Kaiserstochter liebe, die so hoch über ihm stand; auch in ihrer Gegenwart floh ihn allmählig der Friede; er wurde rastlos und sah sich selbst ungleich, wie die Schuld.

Während diese Veränderungen in seinem Innern vorgingen, erlitt Fräulein Helena ähnliche. Der frohe Sonnenschein einer doppelten Jugend, womit die Kunde von der seinen sie umgeben, schwand hinter drückender Wetterschwüle. Sie hatte zum erstenmal etwas zu wünschen, zu suchen, zu verhehlen, und wollte es Niemand anvertrauen, als ihm, der ihr so ferne stand, es nicht erfahren durfte; denn die ächte Liebe mag sich selbst einzig dem Geliebten anvertrauen.

Sie sprach auch viel seltner mit dem Grafen, begehrte nicht mehr, daß er auf der Jagd ihr zugegeben sey: selbst der arme Falke mißte ihr Lob und ihre Liebkosungen. Er, welcher dies für Unwillen gegen sich hielt, war der Verzweiflung nahe, und doch war diese Pein ihr beiderseitiges höchstes Glück.

Kaiser Heinrich, als ein spürsamer Wächter seines Volkes, gab wohl Acht auf die Edeln an seinem Hofe, und hatte bald das süße Geheimniß des Aldenburgers und seiner Tochter errathen; doch beruhte er in guter Zuversicht und meinte, ein bloßer Graf müsse des Kaisers Tochter schon umsonst lieben. Entfernen wollte er den Lehnsmann mit nichten, denn sein stattlich Geleit, sein aufmerksames Dienen gefielen ihm wohl. So standen die Sachen zwischen dem Aldenburger und der Kaiserstochter, als ein Barde an Heinrichs Hoflager erschien, wohl erfahren in der Kunst des Gesanges und die Harfe zu schlagen, wohl kundig der Sagen vergangener Tage, viel ge-

wandert durch Städte und Länder, und überall ein willkommener Gast bekannt. Der Kaiser ließ ihn vor sich in der Versammlung der Frauen und Ritter singen, und der Barde stimmte manches Lied an von Kaiser Karl dem Franken, von seinen Thaten und den Thaten seiner Ritter. Da sprach Herr Heinrich endlich: ihr trefft wohl, was das Ohr gern hören mag; denn wovon vernähme ein rüstiger Herrscher lieber, als von den Thaten eines rühmlichen Vorfahren und tapfere Herrn, als von den Thaten kühner Helden? Jedoch von der Poesie begehrt ein Jeglicher mit Fug sein Vergnügen, und ihr seht, hier sind viel schöne Frauen, die lieber von anderer Herrschaft hören möchten, als der des Scepters, und von andern Siegen, als die das Schwerdt gewinnt.

Der Barde blickte lächelnd umher, stimmte eine andere Weise an, als die vorigen, und sang die Liebe Emma's und Eginhards. Wie er die Kaiserstochter eingenommen, die Liebe

ihm bei ihr statt Fürstenhutes und Krone gewesen, und stark, zuletzt Herrn Karl selbst überwunden, und den armen Schreiber zu des Kaisers Eidam erhoben habe. Albert hörte, und es ward, als helle sich ihm plötzlich die Zukunft auf. Was einmal möglich war, das konnte wiederum geschehen. Er hob sein flammend Auge auf Helena, und sie stand glühend wie eine Rose, und schüchtern unter den gesenkten Wimpern wand sich ihr Blick zu ihm, hell zitternd wie ein klarer Morgenthau. Als sie aber des seinigen inne wurde, da ward er ruhig und strahlte ihn an voll inniger, freudiger Verheißung. Dem Kaiser aber war dieser Wechsel der Blicke, dieser Eindruck des Liedes auf seine Tochter und den Grafen nicht unbemerkt, und als der Barde vollendet hatte, sprach er: Mich dünkt, der Kaiser Karl habe in diesem Falle mehr als ein schwacher Vater, denn als ein kräftiger Regent gehandelt; dem muß die Krone über alles seyn.

Doch seine Worte waren ein schwacher Damm gegen den freigegebenen Strom der Jugendleidenschaft: wenig fragt Liebe, die ihrer selbst gewiß geworden ist, nach dem, was ein Anderer wolle. Doch der Kaiser wußte durch strengen Blick und gestrenges Benehmen wohl den Jüngling daran zu erinnern; und erst, als dieser wieder allein sich im Freien befand, kehrte ihm wonnige Zuversicht zurück, und alle Sterne schienen auf ihn herab zu lächeln.

Er stürmte in die thauige Herbstnacht umher, und, angelangt auf seiner Herberge, sandte er seine Knappen aus, daß sie den Sänger zu ihm führten. Der mußte ihm das Lied wiederholen, wie Eginhard die Kaiserstochter gewonnen, ihm die Liebe bei ihr statt Fürstenhutes und Krone gewesen, und stark, zuletzt Herrn Karl selbst überwunden, und den Armen zum Eidam des Kaisers erhoben habe. Die Melodien wogten wie Zauberwellen um seine Brust, auf jeder wälzte eine wonnevolle

Hoffnung sich gegen ihn an. Reichlich beschenkt entließ er endlich spät den Alten. Er aber vermochte nicht zu ruhn, und als in der Herberge und auf den Gassen das letzte Geräusch verstummt war, die tiefe Nacht schon fast am Morgen gränzte, kein Schritt mehr daher kam, kein Schritt mehr verhallte, selbst alle seine Diener ruhten, sein Falke die klaren Augen unter dem Flügel geschlossen saß: da ging er noch im Gemache auf und ab und rief: glückseliger, glückseliger Eginhard! Helena's Blicke, der Gedanke, daß er doch ein stattlicher Graf, einem Kaiser, der kaum seines Gleichen gewesen, so viel näher stehe, als ein armer Schreiber, erhoben stürmisch ihm Seele und Sinn; des Kaisers Rede, sein Behaben schlug dann jede lebendige Regung kalt darnieder, bis der Morgen über die Erde aufging, und dessen Strahl, in dem Alles fest und bestimmt hervortritt, auch das Schwanken seines Gemüthes von Furcht zur Hoffnung befestigte, und ein Plan in ihm entstand, wie er

durch Treue und Geduld des Kaisers Neigung gewinnen möchte; durch Treue und Geduld, denen sein eignes Herz ja das höchste Gut nicht versagen konnte.

Schon klingelten die Schellen der Sperber im Hofe, schon wieherten die Rosse der Frische entgegen, und einzelner Hörnerklang riß sich bordeutend auf; da weckte er auch seine Diener, und blühend wie nach der erquickendsten Ruhe trat er bald getrost in den Hof der Burg, sich nicht säumig finden zu lassen zum Dienste des Herrn.

Auch die übrigen Edeln, Herzog Otto und Kaiser Heinrich säumten nicht lange, und der Zug ging durch das Burgthor ins Weite hinaus. Die Wachteln schlugen im Waizenfeld, Züge von weißen Tauben streiften an den Höhen, alles stand freudiglich im Bade des Lichtes. Des Grafen Falke, der seither oft vernachlässigt worden, als verstünde er das neue Leben, das in den Augen seines Herrn glühte, übertraf sich selbst an Geschicklichkeit, und so

wie allen Rittern blieb dies dem Kaiser, der sich gar wohl aufs Federspiel verstand, nicht unbemerkt. Er begehrte von seinem Lehnsmann, den Falken selbst steigen zu lassen: allein der Vogel weigerte sich dessen, flog fort, und kehrte auf den Finger seines Herrn zurück, ohne ein Geflügel zu treiben.

Graf Albert sah ein Wölkchen an der Stirn des Kaisers sich zusammenziehn, und sprach: Verzeihet, Herr, bei der nächsten Jagd soll er Niemand folgen, denn Euer Majestät. Und nun übernahm er, sein treues Thier von sich ab und einem Fremden zuzuwenden. Der kluge Vogel verstand flugs seines Herrn Wunsch. Bei der nächsten Jagd, als ihn derselbe dem Kaiser überreichte, flog er auf dessen Finger, trieb das Gevögel zu Schaaren in seine Netze, und stieg aus unsichtbarer Höhe im Nu auf seine Hand herab. Heinrich hatte Freude an dem Falken, lobte ihn sehr, und wünschte sich einen gleichen, indem er ihn an Albert zurückreichte. Der Graf kniete nieder

und sprach: wir sind Gefährten von Kindheit auf, der Vogel und ich; doch was ich am theuersten habe, gehört um so lieber meinem Lehnsherrn, und verehrte den Falken mit diesen Worten dem Kaiser, der ihm vergnügt dankte.

Aber er mußte sich abwenden und eine Thräne verbergen, als der Kaiser den Vogel dem Aufseher über das Federspiel reichte, derselbe mit dem übrigen Gevögel davon getragen wurde, und mit den klaren Augen, den Kopf gewandt, sich betrübt nach ihm umsah, so lange sein Aug' ihn erreichte. Er dachte an Helena, und sein Herz schlug froh auf: alles ihr!

Indessen half sein treues Dienen und Beharren ihm wenig beim Kaiser, der ihm weder Gunst noch Abneigung bewies. Der Herbst rückte immer weiter vor, seine Hoffnung nicht um ein Haar; die Zeit der Jagdlust ging zu Ende, die mehrsten der Herzöge, Grafen und freien Herrn gedachten an die

Rückkehr auf ihre Burgen, und der Tag war nahe, wo, die Leibdiener ausgenommen, Niemand mehr am Hoflager verweilte, das Hauswesen des Kaisers zur Einsamkeit eines Privathausstandes zurückkehrte, bis das heilige Christfest die Edeln wieder zu seiner Feier alldort versammelte. Die Liebenden sahen diesem Zeitpunkt ihrer Trennung wie einem Abgrund entgegen, zu dem man unvermeidlich über blühende Gefilde hineilt. Tag auf Tag verging, ohne sie einander zu nähern; die Verhältnisse standen unverrücklich. Der Graf härmte sich, daß der Gram an seiner rüstigen Kraft zu nagen begann: daheim auf seiner Herberge fehlte ihm sein treuer Vogel; er hatte keinen Trost, als auf seinem Roß wild in die immer nackter werdenden Gefilde hinaus zu stürmen. Er kam ermüdet, aber nicht beruhigt zurück in sein ödes Quartier.

Es waren nur noch vier Tage bis zu seinem Abzuge; unmuthig schritt er in dem Zwinger der Burg auf und ab, während seine

Gefährten im Vorhof sich mit Pfeilschuß und Scheibenwerfen ergötzten; dann setzte er sich unter einer lichten Lindenlaube, und sah über die Blumenstücke hin, wo das Grün schon fast hinweggeschwunden war, und Astern und Sternblumen duftlos der strengeren Luft noch trotzten. Er beneidete die niedrigsten Diener, denen vergönnet war, in der Nähe des Fräuleins zu verweilen. Er gedachte an Eginhards Glück, dem die Kaiserstochter selbst das Gartenpförtlein zu liebevollem Beisammenseyn geöffnet, und wie unabsehbar weit seinem brennenden Verlangen ein Aehnliches läge.

So starrte er gegen die graue Mauer der Burg, voll Angst das Herz, die Augen voll Thränen. Da that sich plötzlich ein Pförtchen leise auf, und hochgebaut trat die Kaiserstochter ganz allein aus dem niedrigen Spitzbogen. Sie trug den Schleier zurückgeschlagen, der von beiden Seiten über ihre Achseln auf ein braunes, goldverbrämtes Kleid niederfloß, und mit leisem Wallen sich den Biegungen des

zarten Halses anschmiegte. Ihr Haar zog sich wie ein feiner Streif hin zwischen der blendenden Weiße desselben und ihrer klaren Stirn. Ihre Züge, die sonst fast zu unbeweglich schienen, weil sie ein unveränderliches Gepräge von Wahrhaftigkeit und innerer Ruhe ausdrückten, waren lieblich verwirrt, hohes Roth lag auf ihren Wangen: so ging sie mit freien, doch züchtiglichen Schritten auf Albert zu, der nicht wußte, sollte er bleiben, ihr entgegen gehn, sie meiden, und aufgestanden von seinem Sitze sie anstarrte wie ein freudiges Wunder.

Sie trat dicht vor ihn, blickte ihn inniglich an: Albert, sprach sie darauf beklommen, doch gefaßt, es wäre mir, als einer Jungfrau, gebührlicher von dir zu vernehmen, was ich dir sage; aber als des Kaisers Tochter darf ich das nicht erwarten: auch braucht die redliche Liebe sich ja ihres Geständnisses nicht zu schämen. Ich sehe, wie du dich härmst, ich fühle, daß es meinetwegen geschieht. Soll ich dich

also von hier scheiden lassen? Nein, deine Quaal ist meine Quaal. Ich kann nicht leben, wenn ich nicht Lust und Leid mit dir theilen soll. Hat Kaiser Karls Tochter einen Schreiber geheirathet, so mag Kaiser Heinrichs Tochter wohl eines Grafen Weib werden; denn dein Gemahl will ich seyn, und was ich dir sage, vor der Welt und vor meinem Vater unverholen bekennen.

O mein Gott! rief der Graf, vor ihr hingesunken, und hob die Hände in überschwenglichem Entzücken zu der Geliebten und zu Gott empor. Ist es möglich, daß mir ein solches Glück geschehe? Du, Helena, willst einen armen Grafen nicht verschmähen! Aber wäre ich auch der reichste Fürst, was wäre das? Ich habe nichts, das deiner würdig sey, als ein Gemüth voll unaussprechlicher Liebe und Dankbarkeit, das dich hochhält, nicht wie des Kaisers Kind, sondern wie ein Wesen, von dem es jegliches Glück erhielt.

Laß, entgegnete sie, ich achte dich so hoch gebohren, als mich selbst. Des Markgrafen von Meißen Kind entehrt keine Verbindung mit dem Grafen von Aldenburg. Aber sorge, wie du meinen Vater gewinnen mögest und um mich bei ihm werbest; denn ich bange, er mögte zu gern seine Tochter für Mehrung seines weltlichen Glanzes vertauschen.

Ueber Gespräche der Liebe, über den ersten Genuß vom Erguß eines unbedingten gegenseitigen Vertrauens, über so viel vergangne Begebenheiten, bei denen sie das Gleiche empfunden, und nun sich mitzutheilen hatten, verschwand indessen diese Besorgniß, die drohend neben jenes Glück trat, wie ein nichtiger Schatten bald hinweg. Die Zeit stand still um die Liebenden, sie bemerkten keine Veränderung um sich her, ganz erfüllt von einem Glücke.

Als endlich das herbstliche kalte Abendroth auf die Astern und Sternblumen und durch die dünnen Blätter der Laube fiel, da unter=

brach Helena besonnener das süße Gekose, und riß sich los von dem Geliebten, und begehrte zurückzukehren auf die Burg. Aber ihr Herz wurde sehr beklemmt, als er sie nun umschlungen hielt, und seine ganze treue Seele in ihren Blicken ruhte. Und auch ihn ergriff banger Schmerz, sie, die er kaum gewonnen, wahrscheinlich eben so schnell durch ein Wort des Herrschers wieder zu verliehren.

Wie hat doch jemand auf der Welt Recht an dich, als ich selbst, sprach er.

O ich bitte dich, erwiederte sie, wirb nicht sogleich um mich bei meinem Vater; so lange Niemand weiß, daß ich dir angehöre, so lange trennt uns ja nichts — und mit diesen Worten riß sie sich los, und verschwand wieder in das Pförtchen, aus welchem sie hervorgegangen war.

Schon lange war es hinter ihr geschlossen, schon schüttelte ein träger Abendwind schweren Thau kalt auf die dämmernde Natur, und noch immer vermogte Graf Albert sich nicht

loszureißen. Ihm graute nach diesem Gespräch vor der Versammlung der Männer und Frauen; das Vergangene, das Künftige, das kaum genossene Glück überwältigten wechselsweise sein Gemüth; er hatte nirgends Raum, als unter dem Sternengewölbe der Nacht, in der Natur, aus deren beseligendem Einklang jedes gewaltigste menschliche Gefühl hervorgeht, und worin es allein beruhigt verhallen mag.

Schon früh am Morgen war der Ritter gerüstet voll heißen Verlangens, das Fräulein wieder zu sehen, und als er auf den Gang kam, da trat Kaiser Heinrich eben aus der Kapelle, wo er die Messe vernommen hatte, und Albert erschrak vor dem Anblick seines Lehnsherrn. Wie so heiter und unveränderlich dieser daherschritt, wie er nicht erzürnt wurde, nicht erweicht, und wie gewaltig er Alle seinem Willen untergeordnet hielt; da erschien jenem die Liebe einer Jungfrau und eines Lehnsträgers wie nichtige Spreu vor diesem Sinn.

Doch als mit den Frauen Helena hinter ihrem Vater hertrat, ihre Schönheit, die sein war, an ihm vorüberging, sie ihn leise grüßte, und in ihrem Blick das Glück der gestrigen Stunde sich ihm erneute, da kehrten sein ursprünglicher Trotz und Muth zurück, und er brannte, diesem Herrscher entgegenzutreten, ihm ihren Besitz abzudringen, und schier that es ihm leid, daß er nicht sofort um sie werben dürfte.

Während der zwei folgenden Tage sprach der Graf das Fräulein nicht wieder allein, und wenn schon das gemeinsame Bewahren ihres süßen Geheimnisses, mitten im Gewühl, eine wonnevolle Einsamkeit um die Liebenden schuf, so wurde sein Herz doch sehr beengt, je näher die Scheidestunde rückte, und ihn verlangte innigst, noch einmal mit Worten von seinem Glücke überzeugt, und über vieles, was ihn unruhig machte, beruhigt zu werden; auch begehrte er zu vernehmen, wann ihm vergönnt seyn sollte, um sie zu werben? Denn sein Sinn fügte sich mühsam selbst in verstohlenen

Genuß. Er trat deshalb zur Geliebten und bat sie mit leisen Worten dringend, eine Gelegenheit zu ersinnen, wo er sie vor ihrer Trennung noch allein sprechen könne. Sie sann ein Weilchen, dann hieß sie ihm, bei der letzten Jagd am folgenden Tage sein Roß dicht an das ihre halten.

Der Graf versäumte die Weisung nicht, und wie der Zug nun gegen die Donau kam, da schien Helena's Zelter scheu zu werden, schoß seit ab von der Jagd über das Blachfeld an den Strom, und sprang in die Wasserwogen, daß Schaum über das Haupt der Reiterin spritzte. Herr Albert flog ungesäumt der Kaiserstochter nach, halb staunend, halb bangend, ob es Ernst sey, oder Verstellung? und setzte gleich ihr in die Fluth; aber sein Herz wurde voll Freude, als er ihr nahe kam und erblickte, daß der Zelter in der Reiterin Gewalt sey und kräftiglich und sanft sie sicher durch die Wellen trüge. Der Strom war tief, und ehe die Uebrigen aus dem Gefolge,

welche den Liebenden nachgesprengt waren, nicht von derselben Entschlossenheit beseelt, eine Furth auffanden durchzusetzen, waren jene schon vor ihren Augen in jenseitige Waldung verschwunden.

Neben einem klaren Quell, der aus einer Felswand sprang, stand auf einem ringsumwaldeten Plan die Hütte eines Köhlers. Hier hielt das Fräulein an, saß ab, pochte an der niedrigen Thür, gab sich den Bewohnern zu erkennen, hieß sie die Rosse pflegen, ein Feuer anzünden, und Boten abfertigen jenseits des Stromes zur Jagd des Kaisers, und Meldung thun, daß sie der Gefahr durch Graf Alberts Beistand glücklich entronnen und wohlbehalten sich dort befinde. Und als ihr Befehl vollzogen, das Zimmer geräumt war von den Bewohnern, und sie mit dem Geliebten in dem dunkeln Gemach vor den aufschlagenden Flammen saß; da reichte sie ihm heiter und liebevoll die Hand und sagte: ihr seht, daß ich entschlossen bin, für was ich liebe auch zu wa-

gen. Zwei Stunden sind uns nun gewonnen, und nun, mein theurer Freund, vertraut mir, was euer Herz beschwert, was ihr wünschet: daß ich euch beruhigt von mir ziehen lasse in die Burg eurer Väter, und, so Gott mein innigstes Gebet erhört, gar bald auch meiner Väter.

Der Graf vertraute ihr nun seinen Wunsch, alsbald um sie beim Kaiser zu werben, seine Besorgniß, daß während seiner Abwesenheit ein adelicherer Buhle ihm zuvorkäme; aber sie beruhigte ihn mit liebevollen Worten, und verhieß ihm, daß keine Gewalt der Erde sie vermögen solle, eines andern Gemahl, als das seinige zu werden. Und wollte Gott ihr dieses nicht vergönnen, so wollte sie in ein Kloster gehen und ganz der Welt entsagen. Dann bat sie ihn, bis zum nächsten Christfest die Bewerbung zu verzögern; binnen der Zeit wolle sie ihren Vater noch für ihn zu gewinnen suchen, und selber Stärke sammeln, seine Entscheidung zu erdulden.

Das Letzte klang wenig hoffnungsvoll, und wenig hoffnungsvoll war auch der Graf; doch die Gegenwart verdeckte mit zu süßer, gewisser Wonne die unbestimmte Zukunft. Wenn er um sich blickte, das dunkle Gemach, das niedrige Geräth betrachtete, und die leuchtende Geliebte wie einen erschienenen Engel mitinne; da konnte er sich des Wunsches nicht erwehren, sein Leben hier mit ihr fortan in der Einsamkeit zu vollbringen und nie mehr zurückzukehren in die glänzende Welt; und sie erwiederte ihm: daß auch sie viel gern in einer Wüste mit ihm leben wolle, und lieber als ohne ihn auf dem ersten Thron der Christenheit.

So koseten sie. Da erscholl ferner Hörnerklang, und nun umschlang der Graf herzlich die blühende Geliebte, und beide küßten sich mit Thränen zum Abschied. Dann trat er aus der Hütte vor die Thür und ließ sein Bügelhorn antwortend schmettern, als habe er alldort ehrfurchtsvoll das Fräulein bewacht, und bald war er vom Gefolge umgeben, das,

hocherfreut, die Kaiserstochter unverletzt zu sehen; sie und den Grafen freudebezeugend und Gott dankend zurück gen Regensburg geleitete.

Wie der Aldenburger nun am nächsten Mittag aufsaß mit seinen Reisigen, abzuziehen auf seine Burg, und schon die Kaiserburg im Rücken hatte, da begegnete ihnen der Aufseher über des Kaisers Federspiel mit den Edelknechten, welche die Falken heimtrugen von dem Jagdrevier; und als des Grafen Falke seinen Herrn ersah, wie er abzog, da konnte der Edelknecht ihn nicht mehr halten; er flog auf des Grafen Hand, und streichelte sein gebeugtes Haupt gegen dessen Brust, als wolle auch er Abschied nehmen. Der Graf küßte ihn und flüsterte leise: du bleibst hieselbst bei ihr! Und der Falke, als hätte er ihn verstanden, blickte den Ritter an und flog geruhig zurück auf des Knappen Finger.

Fröhlich zog Albert indessen fürder, die liebevollste Seligkeit umgab wie der blü-

hendste Frühling sein Gemüth. Angelangt auf dem grauen Sitz seiner Vorfahren, waltete er rüstig ihn zu verschönern, und seine Diener, welche seinen Mißmuth geschwunden erblickten, freuten sich des wiedergebohrenen Sinnes: seine Thätigkeit theilte sich den Untergebenen mit; die Grafschaft wimmelte binnen Kurzem wie ein Bienenschwarm. An Jagdlust fand der Graf jetzt keinen Gefallen; die Träume der Liebe erfüllten nicht ein Daseyn, das an äußere Thätigkeit von Kindheit auf gewöhnt war, aber sie veranlaßten die anmuthige Beschäftigung, der hohen Geliebten eine gebührliche Heimath zu bereiten.

Da legte er Lustgärten an, leitete die Wässer von den Bergen, um als Springbrunnen darin zu plätschern, berief Handelsleute, daß sie ihm Gemählde, Statuen und kostbare Teppiche aus Byzanz zum Schmucke der Gemächer herführten, nebst Gewanden und Geschmeide für Mann und Frau. Auch die Landstraßen ließ er bauen und lichten; so daß seine

Grafschaft bald der blühendste Fleck in des Kaisers Reich zu seyn verhieß.

Je näher indeß das Christfest rückte, je öfter saß er bedenklich da in seinem Gemach, je langsamer ritt er von Bau zu Bau, je weniger ungeduldig verlangte er nach der Rückkehr der ausgesandten Kaufherren, und ließ sich oft vom Roß auf Fährten tragen, die dem Thier beliebten. So lange die Erfüllung noch in der Ferne steht, übt das gehoffte Glück die Rechte des gewissen aus; aber wenn die Entscheidung nun nahe tritt, da erkennt es sich selbst und wird verzagt: so überschlich oftmals Bangen den Muth des Grafen, und er gedachte mit böser Ahndung des Vorsatzes der Geliebten, in ein Kloster zu gehen, sollte sein Besitz ihr versagt seyn, und wie sie Muth hatte sammeln wollen, die Entscheidung ihres Vaters zu dulden.

Schon neigten die Tannen ihre Zweige zu Boden, herabgedrückt von der Last des Schnees, schon kränzten Eiszacken die Zinnen und Gie-

bel des Schlosses, und die grauen Thürme und Wälle versilberte Reif, drei Tage waren noch hin bis zum Christfest: da saß er eines Abends, mehr als gewöhnlich von ähnlichen Sorgen beängstigt, in der großen Halle vor der lodernden Gluth und starrte in die Flammen, die wie Blätter um die knatternden Stämme wurden und sich empor wanden; und unvermuthet erweckte ein ungewohnter Klang ihn aus seinem Nachdenken. Er horchte auf, und siehe, wie Trost guter Geister klang hell und leise das wohlbekannte Lied von Eginhard und Emma durch das Schweigen der Mitternacht. Freude verbreitete sich über sein Gesicht, er rief eilig seine Knappen, und gebot ihnen, mit Fleiß zu forschen, woher die Melodie erschalle? Sie richteten getreulich das Gebot des Herrn ins Werk, und wenige Zeit verstrich, so traten sie wieder in die wohlerwärmte und erleuchtete Halle, den Barden in ihrer Mitte führend. Der Graf bewillkommte ihn hocherfreut, hieß die Becher bringen, setzte den Gast

gegen sich über auf einen Sessel am Feuer; und als er ihn nun gelabt und sie viel Gespräch von des Kaisers Hofhaltung und dem fahrenden Leben des Alten mit einander gepflogen: da zog dieser schlau, der wohl merkte, welche Weise seinem Wirth behage, seine Harfe zu sich heran, stimmte sie und begann das Lied von neuem. Sinnend lauschte Herr Albert, die Augen auf das goldene Naß im Becher gesenkt: der Sang, an welchen sich das höchste Glück seines Lebens knüpfte, und der ihm so unerwartet] hieher in die Einsamkeit gefolgt war, beruhigte wie eine tröstliche Verheißung seine Bekümmernisse. Die nächsten Lieder des Barden vollendeten diese Beruhigung; sie waren alle ähnlichen Inhalts, wunderbare Beispiele von dem, was Liebe vermag. Er ließ sie sich gar wohl gefallen, und bewirthete den Sänger stattlich bis zu dem Tage als er hinweg mußte an das Hoflager Kaiser Heinrichs. Der Alte wollte ihn nicht dorthin geleiten, also schieden sie vor der Burg, jeder dem An-

dern eine günstige Fahrt wünschend, und zogen dahin auf entgegengesetzte Straßen.

Das Wiedersehen der Geliebten verbannte den letzten Rest von Besorgniß aus des Grafen Brust, sein Herz schlug je höher, je näher er gegen Regensburg kam. Der Wintertag war hell um ihn, der flimmernde Schnee der Wege, die leuchtenden Giebel und Knäufe der Thürme, sein blankes Gefolge, sein heiteres Gesicht, alles war in Uebereinstimmung. Schon sah er die Kaiserburg, da säumten seine Trommeter und Heerpauker nicht, ein muntres Lied anzustimmen, um nach Brauch die Ankunft eines edeln Lehnsträgers zu verkündigen.

Helena hatte schon oft bei ähnlichen Tönen aufgelauscht, und war mit klopfendem Herzen an das enge Bogenfensterchen ihres Gemachs getreten, von welchem sie die Heerstraße überschauen konnte; doch immer hatte sie fremde Feldzeichen erblickt. Allein jetzt wehete Aldenburgs grünes Banner daher; schon unter-

schied sie den geliebten Jäger auf seinem licht-braunen Roß.

Auch der Graf, der fleißig nach der Kaisersburg hinspähete, ersah mit seinen scharfen Augen schnell ein zartes Frauenbild im Fenster des Thurmes, und eben so schnell erkannte er Helena. Mit Gewalt mußte er sich zurückhalten, nicht rasend seinem Zuge voraus und hin zu ihr zu sprengen, sondern langsam und gebührlich daherreitend zu nahen. Unverwandt hielt er die Augen auf sie gerichtet: und nun trat, wie er so langsam und gebührlich daherritt, ein Zug nach dem andern der Geliebten ihm deutlicher aus der Ferne: und immer deutlicher wurde, und immer näher kam ihm ihr liebes Angesicht; jetzt hielt er dicht unter dem Thurm, und sah es von einem Lächeln der innigsten Freude überzogen, rosig glühend von der Flamme der Liebe, auf sich herniederblicken. Da beugte er sich ehrfurchtsvoll, und sie neigte sich sanft und verlangend gegen ihn, und er zog ein in die Thore der Burg.

Als er seine Ankunft dem Marschall gemeldet und auf seine Herberge gezogen war, schmückte er sich daselbst voll freudiger Unruhe, und verbrachte also die Stunden bis zu jener, die ihn in den Kaisersaal rief. Mit wonnevoller Beklemmung überkam ihm die Nähe Helena's; schon hörte er ihre Stimme von Weitem, und er geizte gegen sich selbst mit dem Entzücken, sich ihr zu nahen, wie die Menge immer minder zwischen ihnen ward, und er allbereits ihre Worte vernehmen konnte, die wonniglich, zu Fremden gesprochen, an ihn gerichtet ihn bedünkten, bis er endlich vor ihr stand, und der Wohlklang ihrer Stimme ihn umtönte, als sie mit freundlichem Gruß forschte: wie es ihm daheim auf seiner Burg ergangen sey?

Er erwiederte, daß er sie wohl geschmückt und zu behäglicher Herberge ausgerüstet; und sie antwortete: wenn derlei euch kümmert, da gedenkt ihr wohl bald ein tugendsames Gemahl dort heimzuführen, und euer Lieb weiß

euch dieser Sorgen gewiß herzinnigen Dank: sonst, hör' ich, pflegen junge Ritter lieber im Feld und Forst, als solcher Geschäfte zu walten. Euere Vermuthung trift wohl zu, mein edles Fräulein; denn darauf sinnend hab' ich Alles vollbracht, wenn der Kaiser, mein Lehnsherr, meinen Wünschen gnädig ist, und mein Lieb mir vergönnt, um sie zu werben: erwiederte der Graf.

Indem läutete das Glöcklein zur Messe, und die Ritter und Frauen schickten sich an, dem Kaiser und der Kaiserin in den Dom zu folgen. Empfehlt euer Verlangen Gott, sprach da Helena, sich von ihm trennend, und betet für die Erfüllung meines heißesten Wunsches, so will ich für die des euern gleichfalls beten. Mit diesen Worten verließ sie ihn, und er folgte ihr von ferne in den Dom.

Dort beteten die beiden Liebenden für ihre Vereinigung; aber sie blickten nicht mehr nach einander: jegliches hatte sein Herz zu Gott erhoben.

Der Kaiser hatte aber das Gespräch des Grafen und seiner Tochter vernommen, und als Herr Albert am folgenden Tag in dem Saal war, redete er ihn an und sagte: Mich bedünket, ihr habt gestern unserer Tochter vertraut, daß ihr gedächtet um ein adeliches Gemahl bei mir zu werben. Wollet mir sagen, welche von den Fräulein des Reichs euer Herz gerührt hat, und meine Verwilligung soll euch nicht entstehn. Der Graf erschrack, doch faßte er sich, und bat den Kaiser, ihm am folgenden Tag ein gnädiges Gehör zu verstatten, daß er sein Anliegen vorbringen mögte; und der Kaiser beschied ihn zu der Stunde zu sich, da er aus dem Fürstenrath treten werde. Albert verlangte jetzt herzlich, der Geliebten Kunde von der Wendung zu geben, die sein Werben gewonnen. So süß es der unbefangenen Liebe ist, sich vor Fremden unter der Hülle doppelsinniger Reden zu verständigen, so unmöglich war es ihm, ihr auf diese Weise zu vertrauen, wie nahe die Entscheidung ihres Schicksals ge-

treten war, und er konnte sonst keine Auskunft entdecken, sie vor dem nächsten Tage noch einmal allein zu sehen; seine Brust arbeitete voll nie gefühlter Angst, und bald ward er gewahr, daß das Fräulein schon Kunde davon habe; denn auf einige Worte, welche ihr Vater mit ihr gesprochen hatte, sah er sie plötzlich erbleichen, das Auge auf ihn richten, das von einer Thräne naß war. Sie verhehlte ihr Gefühl nicht mehr; ihre Augen verfolgten ihn von nun an mit unersättlicher Zärtlichkeit, und als er ihr beim Scheiden noch einmal hart an der Thür, wo sie nicht bemerkt waren, nahe kam, da faßte sie seine Hand, drückte sie und sagte: vergeßt nie meine Worte: daß ich euer seyn will, oder keines Menschen auf der Erde; denn das gelob' ich euch vor Gott.

So sehr der Graf vor dem entscheidenden Augenblicke bangte, so begann er doch fast am Morgen danach zu verlangen, weil er die Ungewißheit aus seinem Herzen riß, die sein ganzes Wesen aufzulösen drohte; und er erschrack

nicht, als die Thür des Fürstenrathes aufging, der Kaiser heraustrat und die Gallerie nach seinem Gemach herunter schritt, vor dessen Thür er stand und harrte. Und als er nun hinter demselben eingetreten war, ließ er sich vor seinem Lehnsherrn auf ein Knie nieder und sagte: Herr! ihr mögt mit Recht mich kühn nennen, und ich weiß für mein Anbringen keine Entschuldigung, als die große Liebe, die ich fühle, und die große Treue gegen euch, die stark ist, das Höchste zu verdienen. Daß meine Vorfahren edel sind, mein Gut groß, daß ich schon als Knabe mit euch gegen die Avaren kämpfte, das ist alles gering gegen was ich wage. Herr, ich liebe eure Tochter Helena, und bitt' euch, vergönnt sie mir zum Gemahl!

Der Kaiser wurde weder erstaunt, noch erzürnt, sondern erwiederte mit heiterer Miene: Lieber, wäret ihr nicht zu sehr von der Liebe verblendet, so würdet ihr selbst sehen, daß ich daran noch eine größere Thorheit beginge, als

ihr begehrt, um des Kaisers Kind zu werben. Euere Dienste sind allwege löblich gewesen, deshalb hab' ich euch in eures Vaters Grafschaft zum Nachfolger bestätigt; aber löbliche Dienste seyd ihr und alle Männer dem Reiche schuldig, und dafür brauch' ich mein Kind nicht hinzugeben. Sie ist schön, und soll eines großen Fürsten Gemahl werden, der ihres Gleichen ist; darum richtet eure Augen nicht zu hoch, laßt ab von eurer Thorheit und wählet gleichfalls ein schönes Fräulein, das eures Gleichen sey, so soll euch meine Verwilligung nicht entstehen; doch bis ihr mit diesem Begehr euch an mich wendet, tretet nicht wieder vor mein Angesicht, und verlaßt meinen Hof vor Sonnenuntergang bei Vermeidung meiner höchsten Ungnade; denn wer einen Brand in seinem Hause duldet, ohne ihn herauszuschleudern, ist ein Thor, und verdient, daß es schmählich über ihm zusammenbrenne.

Der Graf war wie vom Donner gerührt; doch sah er wohl, daß hier weder Entschul-

digung noch Flehen nicht nur die Zertrümmerung seiner einzigen Lebenshoffnung, sondern selbst dies äußerste Uebel, diese furchtbare Verbannung abzuwenden vermöge; und ging schweigend von dannen, als Kaiser Heinrich ihn mit dem Bedeuten entließ, sich noch am nämlichen Tage bei der Kaiserin unter irgend einem Vorwand zu beurlauben und die Stadt zu meiden. Vergeblich trachtete Albert, die traurige Entscheidung der Geliebten mitzutheilen, er konnte kein Mittel ersinnen, sich ihr zu nahn; seine letzte schwache Hoffnung setzte er auf seinen Urlaub bei der Kaiserin, und doch war er unentschlossen, die Stadt zu verlassen; denn er vermogte so wenig sich loszureißen, als er wohl einsah, daß sein Verweilen nicht unerkundet bleibe, und gewiß noch größeres Unheil über ihn herabziehen müsse. Da gedachte er der Köhlerhütte, wo er mit der Geliebten so glückselige Augenblicke verbracht hatte, und dieser Gedanke fiel wie ein Lichtstrahl in seine Verzweiflung. Er hatte

auch dieses Trostes gar sehr vonnöthen; denn weder bei der Kaiserin zeigte sich Helena, noch erschien ihr holdes Bild an dem Fensterlein, wo es ihn vor wenigen Tagen bei seinem Einzuge so liebevoll begrüßte, wie laut seine Heerpauker schmetterten, wie flatternd sein grünes Hoffnungsbanner winkte.

Als er schon sehr fern war, dünkte ihn, als zeige es sich wie eine trübe Wolke dahinter; doch vermogte er nichts mehr zu unterscheiden.

Ungesäumt eilte er nun, auf seiner Burg anzugelangen, und kaum hatte er sie erreicht, verließ er dieselbe heimlich wohl verstellt wieder, und wandelte in der Tracht eines Barden, dem Alten gleich, der hier von ihm geschieden war, durch sein stolzes Schloßthor zu Fuß auf Umwegen der Köhlerhütte zu. Die Bewohner waren erstaunt über den seltsamen Gast, als er sie aber reich beschenkte und nichts als Herberge verlangte, da verstanden sie wohl, daß irgend ein Geheimniß unter sei-

ner Anwesenheit verborgen seyn müsse, und ihr Vortheil lehrte sie behend, es verbergen helfen.

Hier saß nun Graf Albert in demselben Raume, wo er mit der Geliebten gesessen; das Uebelste, was er damals fürchtete, war eingetroffen, aber die unsterbliche Liebe und Hoffnung vertilgt kein Schicksal aus dem Menschengemüth, und er staunte selbst, trotz dem, was geschehen war, Helena's Besitz fast gewisser zu fühlen, als damals. Der Winter hatte dem Liebenden eine Brücke über die Donau gebaut, und als der Mond aufging, schlich er leise aus dem Pförtlein der Hütte gegen des Kaisers Hofburg, um zu versuchen, ob ihm gelänge, sich der Kaiserstochter kund zu geben. Die Sterne flimmerten hell über seinem Pfad, er aber blickte nach einem andern Gestirn. Wohl hatte er sich die Lage des Thurms und die Richtung des Fensterleins gemerkt, und spähete fleißig, ob es von einem Schein erhellt sich ihm nicht zeigen wolle? Auch spähete er nicht umsonst; denn bald trat rosig wie der

Arktur, matter, als der Sternenschein, und doch alle überstrahlend, sein erleuchteter Umriß dem Ritter in die Augen. Er richtete seine Schritte auf den Thurm, aber hier war auch allem weiteren Erfolge ein Ziel gesetzt; denn der glatte Thurm war auf keine Weise zu erklimmen, und des Fensters Höhe nur den Blicken erreichbar. Da verfiel er auf die Melodie, welche seine Liebe vor Kurzem in der Stille der Nacht so mächtig angesprochen hatte, und hub das Lied von Eginhard und Emma an. Allein die Töne blieben ohne Wirkung, nichts regte sich im Gemach, unbeweglich leuchtete der Schein von innen, bis der Morgenstern aufging, jener allmählig erlosch, und der Ritter traurig zurück nach seiner Hütte schlich. Seine Geduld ließ sich jedoch dieselbe Wanderung in der folgenden Nacht nicht verdrießen, und als er das Lied zweimal wiederholt hatte: da erschien ein dunkles Bild an dem leuchtenden Fenster, und rief leise herab: Albert, ich erkenne dich wohl, säume hier nicht länger; und

nun regte es sich, und ein Schlüssel schoß an einer seidenen Schnur herunter, und ihre Worte tönten wieder: nimm hin den Schlüssel und öffne dir morgen um dieselbe Stunde das Pförtlein, das aus dem Burghof zum Zwinger führt: da sollst du mich treffen. Wonne durchbebte den Grafen; er küßte herzlich die seidene Schnur. Der kurze Wintertag däuchte ihm zu lang, und als es dämmernd wurde, schlich er in den Vorhof der Burg und setzte sich auf eine steinerne Bank unter den Hallen, welche jenen einige Stufen in den Boden vertieft umgaben, wo der Schatten der Gewölbbogen und die Tiefe und seine graue Gestalt leicht zu einem Schatten in der Dämmerung zusammenflossen. Er blieb auch unentdeckt, so viel Schritte durch den Hof hallten; und endlich wurde es stiller und stiller, und immer lauter in seinem Herzen, und als nun die Sterne wonneverkündend über ihm standen, wie in der vergangenen Nacht, da schlich er leise hervor, hielt den Schlüssel fest

in die Hand geklemmt, öffnete dann behend das enge Pförtlein, und stand wieder in dem Zwinger, wo all sein Glück begonnen hatte. Freudig überblickte er den umschlossenen Raum; doch erschreckt zog er sich in den Bogen der Pforte zurück; denn eine hohe Mannesgestalt trat gegen ihn mit hastigen Schritten daher, und er sah im Mondenlicht Kaiser Heinrichs goldenen Adler auf dessen stählernem Brustharnisch schimmern.

Ihr verbergt euch umsonst, rief der Kaiser ihm mit donnernder Stimme entgegen. Hat meine Nachsicht euch so kühn gemacht, daß ihr es wagt, meine Tochter wider meinen Willen besitzen zu wollen? Vermeint nicht, einen so schwachen Vater an mir zu finden, wie Eginhard an meinem Vorfahr Karl; daß ihr hier in der Mitternacht, wie jener zu Emma, zu Helena zu schleichen versucht; denn ich gelobe bei meiner Krone, treff' ich, oder wer sonst euch, wieder in dem Weichbilde von Regensburg, so will ich euch hängen lassen, wie

buhlerischen Verführern das deutsche Recht bestimmt; und nicht nur ihr sollt es entgelten, sondern mein schmähliges Kind, das euern Sinn zu dieser Frechheit verleitet hat, und das seltene Glück einer kaiserlichen Abkunft entehrt, eines Unterthans Gemahl seyn will. Ich will nichts achten, daß sie meine Tochter ist, und mit Schmach bedeckt soll sie in ein Kloster ziehen.

Somit gebot er dem Grafen, ihm zu folgen, und mit grundgebietenden Schritten voraustretend, öffnete er ein entgegengesetztes Pförtlein und entließ ihn hinaus aufs freie Feld.

Vor demselben Thurme, worin die Geliebte hauste, stand jetzund Albert, doch der Schein aus dem Fenster leuchtete nicht mehr herab. Voll Verzweiflung wankte er zurück in seine Hütte: alle Hoffnung war wirklich verlohren; sein längerer Aufenthalt gefährdete nicht nur sein Leben, das hätte er wenig geachtet, denn es war ihm zur Last; sondern

auch Helena; und diese Vorstellung trieb ihn zurück auf seine Burg.

Er belohnte seine Wirthe und zog des Weges heim. Allein wie öde waren ihm die Gemächer und Hallen. Ein peinigender Dämon trieb ihn darin rastlos umher; die Lust an dem Begonnenen war verschwunden, es verfiel unvollendet, jeder nächste Tag erneute, ohne irgend eine Hoffnung zu verheißen, nur den mit Ueberdruß beschlossenen Vorgänger. Der Morgen ward ihm verhaßt; oft gedachte er an seine Knabenjahre: da waren seine Eltern hier am Leben gewesen, da hatte er seinen getreuen Falken noch besessen, und das Bild seines Mannesalters hatte ihm nur als Verdoppelung aller Jugendfreuden vorgeschwebt. Nun war sie da, die sehnsuchtsvoll erwartete Zeit. Seine Eltern waren todt, sein Falke war verlohren, sein Muth dahin; und seine einzig Theure, die ihm statt Alles gewesen wäre, schien ihm auf immer entrückt, litt für ihn, gleich wie er ihrentwegen litt.

Den traurigen Kanon dieser Betrachtungen rollte er immer wieder durch sein Hirn, und verfiel in unerträgliche Schwermuth. Da bestieg er oft sein Roß, und ritt, um sich selbst zu entfliehen, hinaus in die dickste Wildniß. Wo der Wald am verwachsensten war, wo altes Gezweig neben jung emporsprossendem vermoderte, wo Gestrüpp die Pfade verschloß und Adler in den gespalteten Felsen nisteten, und Eulen aus hohlen Stämmen mit feurigen Augen in ewige Dämmerung der Wüste hinausfunkelten; da hausete auch er. Der Stein war sein Pfühl, vertrocknetes Brod aus seiner Jagdtasche seine Nahrung, wozu der Hunger ihn wider Willen zwang, Wasser, aus Bächen und in Vertiefungen der Felsen gesammelt, sein Trunk. Das Roß grasete neben ihm, anfangs kümmerlich von Halmen unterm Schnee; bald reichlich von jungem Gesproß und Gras, das der Frühling hervortrieb. Albert achtete nicht, daß der Schnee hinwegschmolz, die Brunnenkresse an den Bächen

grüne Flächen bildete, der Boden ein blumigtes Lager unter ihm ward: wie ein edles todtwundes Wild streifte er lechzend umher; sorgte weder sein selbst, noch der Dinge außer ihm.

So war er wiederum einige Tage umhergeirrt, und arbeitete sich ohne Zweck und Ziel, und ohne die innere Unruhe zu betäuben, aus Dickicht in Dickicht, als er ein lautes Angstgeschrei vernahm. Der Ruf der Angst traf heftig das gequälte Herz; er empfand plötzlich Trieb und Zweck, eilte hin, woher das Geschrei kam, und ersah bald vor einer Felsenhöhle einen Mönch, der sich ohnmächtig mit seinem Stabe gegen einen großen Bären wehrete, welcher aus seinem Höhlenlager hervorgebrochen, ihn überfallen zu haben schien. Nicht nur Mitleid, sondern auch alte Lust an Kampf und Gefahr, wurde bei diesem Anblick in dem Aldenburger rege; er zog sein starkes Schwert, und fiel rasch die wüthende Bestie an, die sofort von dem schwachen Gegner abließ und sich gegen den rüstigen zur Wehr

stellte. Das schlechte Leben und die Sehnsucht hatten mitnichten das Mark aus den Gliedern des kernhaften Ritters gesogen; er rang den Bären glücklich nieder, und als er ihn erlegt sah, da wandte er sich zu dem befreiten Pater, und bat ihn, ihm zu geheueren Pfaden das Geleit geben zu dürfen, auf daß kein weiterer Unfall ihn betreffe.

Mein Kloster liegt ohnfern von hier, an der Grenze des Baiernlandes, sagte der Mönch; ich komme die Straße daher von Prag, wohin der Geist mich getrieben hat, den heiligen Mann, den Herzog Wenzel, zu besuchen. Da bin ich abkommen von der Straße, und ohne euern Beistand wäre ich hier wohl ein Raub der Thiere der Wüste geworden. Sie folgten nun selbander einem Wässerlein, das vom Mittag floß, und welches der Mönch zum Wegweiser nahm, und hatten unterweges viel Gespräch. Unter andern erzählte der Mönch dem Grafen, wie er zu Prag vernommen, daß der Orden des heiligen Benedikt, zu dessen

Regel er sich bekenne, in Deutschland eine neue Stärkung erhalten habe; denn Gott habe das Herz der Helena, Tochter Kaiser Heinrichs des Vogelstellers, gerührt, daß sie zu Pfingsten das Noviziat im Kloster der Benediktinerinnen antreten wolle.

Im innersten Grunde erschütterte diese Kunde des Grafen Brust. Kaum konnte er sich enthalten, laut zu wehklagen. Im Kloster erst war Helena völlig für ihn verlohren, und ihre treue Liebe, welche sie dahin trieb, befeuerte die seine auf den höchsten Grad. Der Mönch merkte wohl, daß sein Retter sehr traurig sey, und tröstete ihn mit guter Zuversicht. Allein seine Worte wirkten wenig auf den Gefährten, der einzig hinweg von ihm verlangte nach Einsamkeit und Freiheit, seine Klagen auszuströmen. Als sie daher auf dem Mönche bekannte Wege kamen, auch den Thurm des Klosters schon in der Ferne unterscheiden konnten, da eilte er, Abschied von dem Pater zu nehmen. Dieser, wie er ihn nun vergeblich

gebeten, mit ihm in das Kloster zu kommen, daß er ihm gütlich thue und seine That dem Abte melde, dankte ihm zu vielen Malen, und gelobte ihm bei seiner Regel: so er geistlichen Beistandes bedürfe, zu welchem Sakrament es seyn möge, da wolle er ihm zum Dank für seine ritterliche Hülfe gar gern zu Diensten seyn.

Der Graf war froh, von ihm loszukommen, und eilte in die Wildniß zurück; und als er nun allein war, da klagte er laut. Jedes Wort, welches ihm die Geliebte gesagt, ging durch seinen Sinn; wie sie ihr Gelübde halte, da Gott ihre Vereinigung verweigere, den Schleier zu nehmen. Ihr Bild wurde so licht vor seinem Geiste, als wollte sie jeden Augenblick hinter den Bäumen hervortreten; das Verlangen nach ihr zur brennendsten Qual: da gedachte er auch, wie sie ihm gesagt, daß sie lieber mit ihm in einer Wüste leben wolle, als mit einem Andern auf dem ersten Thron der Christenheit, und nun kam

ihm ins Gemüth, welche Wonne er empfinden würde, sie hier urplötzlich zu sich hin versetzt zu sehen. Und er blickte auf die Gegenstände umher, und beachtete dieselben zum ersten Mal bei diesem Gedanken.

Da sah er über sich einen hohen Berg, der oben wohl geebnet war, und ringsum deckte Waldung tausendjähriger Stämme mit riesenhaft verworrenem Wuchs der Zweige dessen Rücken, bis hinauf zur obersten Kuppe, die aus lauter schroffen Felsen bestand. Ein klares Wässerlein entsprang neben ihm am Fuße desselben, kein Fußsteig war zu sehen; ringsum war alles mit Weisdorn verwachsen; nur verzweiflungsvolle Liebe, die hinweg von der Welt begehrt, hatte hieher führen können. Und wie der Graf dies Alles so betrachtete, schoß ihm plötzlich in den Sinn, wie wenn er Helena vermögen könnte, statt des Schleiers, hier ein einsames Leben mit ihm zu erwählen?

Wie von einem Zauber fühlte er urplötzlich bei diesem Gedanken alle erstarrten Seelenkräfte belebt: eine kalte Lähmung fiel von denselben; die Thätigkeit erwachte, der Muth, die Lust; die unbeachteten, tröstlichen Sprüche des Mönches fingen an zu wirken, tausend Pläne sich zu gestalten; er merkte sich genau die Lage des Ortes, den Lauf des Wassers; dann nahm er es zum Führer, bestieg sein Roß, lenkte seit vieler Zeit zum ersten Mal besonnen das Thier, das, als ob es sich der wohlbekannten, lang vermißten Führung erfreue, hell aufwieherte: also verließ er die Wildniß.

Die Liebe trug ihre Fackel vor dem Ritter her, ihr Schein beleuchtete die Oede, und wie geflügelte Insekten vom Lichte angezogen, so gaukelten tausend Hoffnungen um denselben. Er trabte muthig über die Zugbrücke der Burg; seine Augen suchten nicht die Kapelle, in welcher seine Aeltern ruhten, und woran er oft mit verlangenden Blicken gehangen, auch erst dort mit Wappenschild und Helm als der

letzte seines Stammes beigesetzt zu seyn; er schlug sie auf zu der Halle, wo der Barde ihm Hoffnungslieder von der Allmacht der Liebe gesungen, und auf ihre Allmacht gründete er Hoffnung auf Leben und Glück.

Indem er in das Schloß trat, verkündigten ihm seine Diener, die Handelsherren, welche er nach Byzanz abgeordnet, wären zurückgekehrt, und harreten sein schon seit mehreren Tagen auf der Burg. Er hieß sie vor sich kommen; doch während sie nun die kostbaren Teppiche, das Geschmeide, die Gewänder und viel andere Seltenheiten vor ihm ausbreiteten, beschäftigte nichts seine Vorstellung, als wie er Helena sprechen könne? Der Gedanke ihrer gänzlichen Trennung von der Welt unterdrückte jede Besorgniß. Er war entschlossen, Alles daran zu setzen, sich und sie.

Da verfiel er darauf, selbst als Handelsmann verkleidet mit denselben kaum erhaltenen Schätzen gegen Regensburg an das Hoflager zu ziehn, und sie zum Verkauf dort feil zu bie-

ten. Es waren auch köstlich gewirkte Meßgewänder dabei, Teppiche zum Schmuck der Altäre, und heilige Bücher, sauber mit Farben und Gold verziert, auf zartem Pergament geschrieben, und in Schalen, die mit Gold und Perlen besetzt waren, eingefaßt, welche dem Fräulein wohl angeboten werden mogten, zur Verehrung an das von ihr erwählte Kloster.

Ungesäumt richtete er seinen Anschlag ins Werk. Er verhieß den Kaufherren große Belohnung, wenn sie auf seiner Burg verharren wollten, und ihm ihre Trachten zu irgend einem Abentheuer einstweilen überlassen. Sein Gesicht war von dem Grame bleicher und eingefallen; ein falscher Bart, der Kinn und Lippen bedeckte, machte es unkenntlich, der freie Blick der großen blauen Augen wurde durch buschigte Augenbraunen verstellt, die hohe herausfordernde Haltung seines Leibes verhehlte er gebückt einherschreitend. In der Nacht belud er selbst außerhalb der Burg ein Maulthier mit den erhaltenen Waaren, und am Morgen,

als sie ihn vermißten, fiel sein abermaliges Wegseyn den Dienern nicht einmal auf, die gewohnt waren seiner irren Streifzüge.

Indessen waren der Kaiserstochter nicht fröhlichere Tage als dem Ritter vergangen. Die Erscheinung ihres Vaters im Zwinger der Burg hatte sie zurück auf ihr Gemach geschreckt. Da nun aber Herr Heinrich folgendes Tages durch keinen zornigen Blick, durch keinen Vorwurf verrieth, daß ihr süßes Geheimniß ihm entdeckt sey, so hoffte sie, Albert sey ihm gleichfalls unentdeckt entkommen, und harrete sein mit liebevoller Sehnsucht in der folgenden Nacht an ihrem Fensterlein. Doch kein Schritt regte sich, kein Laut erschallte, die Winternacht blieb schweigend und öde bis zum hellen Morgen. Da befiel sie große Herzensangst: ihr Vater habe den Buhlen dennoch erspähet, und er büße wohl im Kerker die liebevolle Verwegenheit? Die allthätige Hoffnung vertröstete sie jedoch wieder auf die folgende Nacht; allein abermals regte sich nichts.

Und Nacht auf Nacht verging, und Tag auf Tag, und kein Schritt ertönte, keine Stimme erscholl, keine Gestalt erschien, worin sie den Geliebten erkannt hätte. Und wohin sie forschend spähte, da blieb ihr Alles gleich stumm. Ihres Vaters Blick war heiter; keine Seele erwähnte des Grafen. Sie weinte vor Angst die Nächte hindurch, sie rang die Hände, klagte sich an als seine Verderberin. Jede Nacht lauschte sie noch auf die Melodien; oft wähnte sie dieselben zu vernehmen; wenn sie dann aber das Fensterlein aufthat; da war es der Thauwind, der um den Thurm strich, und keine Menschenstimme ließ sich hören.

So kam der Lenz, und die verwandelte Natur nahm das letzte Bild ihrer Freuden hinweg. Sie verging sichtbarlich, und verlangte nur nach dem Tod. Und eines Tages hörte sie den Namen des Grafen unter den Rittern nennen, und ihr Herz schlug auf voll Leben; doch wie sie hinhörte, vernahm sie, daß einer von ihnen meldete: Graf Albert von

Aldenburg sey von Wahnsinn befallen, und irre wie ein Wilder durch die Wälder; und Kaiser Heinrich versetzte: die Kunde glaube er gern; denn der Graf habe ihn von jeher ein großer Thor zu seyn bedünkt. Die Angst der Ungewißheit, ob der Liebste ihrentwegen vielleicht den Tod gelitten, oder im Kerker schmachte, die war Helena nun vom Herzen genommen; aber eine viel traurigere Gewißheit dafür auf das arme geladen. Wie wünschte sie nur sein Loos zu theilen, und ihm Gottes herrliche Menschengabe, den lichten Strahl der Vernunft, leitend und wartend zu ersetzen. Sie dachte Tag und Nacht an ihn; ihr Gemüth wurde den Ihrigen entfremdet, die sein so gar nicht achteten; und als nach jener Kunde dasselbe vorige Stillschweigen seinen Namen wieder begrub, da entschloß sie sich, den Schleier zu nehmen, und mit harten Büßungen unabläßig von Gott seinen Frieden und seine Genesung zu erflehen. Vergeblich mahnete der Kaiser, mahnete Herzog Otto und

alle die Ihrigen sie ab von diesem Vorsatze; ihr Herz verhärtete sich darob gegen Bitten und Abmahnungen immermehr. Der Kaiser gestattete endlich, was er nicht mit Gewalt verwehren mogte; denn er wollte den Pabst und die Geistlichkeit gern zu Freunden haben; und da Helena sofort daheim das büßende Leben begann, auf hartem Boden schlief, in schlechte Tracht sich hüllete, keine Speise genoß, als Brod, keinen Trank, als Wasser, war der Ruf ihrer Heiligkeit, und wie Gott ihr Herz gerührt, so wie die Kunde ihres Vorsatzes schon unter die Geistlichkeit ausgekommen, die sich dessen erfreute und rühmte. Er mogte denn auch gebührend erwägen, welche Stütze eine Tochter im Rufe solcher Heiligkeit seinem Throne als Aebtissin seyn könne? und daß sie nirgend so sicher wie im Kloster vor dem Grafen wäre, dessen Nachstellungen er um so mehr fürchtete, je stärker sich ihm ergab, wie wenig Trennung und Vergessenheit, selbst Schmähung, die Liebe zu ihm aus

dem Herzen Helena's vertilgt hatten. Er wußte um das Geheimniß ihrer Brust gar wohl, und hatte dies unbefangene Betragen gegen sie klüglich erwählt; erachtend, daß Widerstand jede Kraft stärke, und welche Kraft die Liebe sey, war ihm aus eigenem Gefühle wohl bekannt, die denn auch hier seiner Klugheit spottete; darum wollte er von zwei Uebeln das kleinste wählen, und vorhandenes zum besten Vortheil wenden.

Während also die Sachen an Kaiser Heinrichs Hoflager standen, zog Graf Albert mit seinem Maulthiere die Straße daher, unter Lerchengetriller, zwischen Pflügern und Saaten, durch die grünenden Bäume, und ersah bald die leuchtenden Thürme von Regensburg. Die Wellen der Donau, worein die Geliebte sich für ihn gewagt, rauschten ihm Hoffnung; er schritt wohlgemuth durch das Gewölbe des Thores; denn sein Glück stand ja ganz in ihrer Hand, und bei seiner Fürsicht: und niemand ahnete, was dem ehrsamen Handelsmann

im Busen schlage. Er erkohr eine bürgerliche Herberge, wo keiner ihn jemals gesehen, ging dann zum Marschall, brachte sein Begehr und zeigte seine Waaren vor: und der Marschall, der ihn wohl kannte, ward durch keinen Zug von Aehnlichkeit aufmerksam gemacht. Er staunte die Pracht des Geschmeides und des Gewirkten an, rühmte es dem Kaiser, der den vermeinten Handelsmann rufen ließ, welcher nicht verfehlte, die Meßgewande und heiligen Schriften als gebührliche Gaben einer kaiserlichen Braut Gottes an die Kirche zu preisen; denn noch war sein einziges Verlangen nicht vor ihm erschienen: die ausländische Pracht, welche Alle lockte, sie zu sehen, lockte sie nicht.

Der Kaiser beschied ihn am folgenden Tage, um ihn vor Helena zu führen, und Graf Albert verstellte auf das angelegentlichste sein Aeußeres: damit die Geliebte den nicht erkenne, den Niemand sonst erkannte, und durch Schrecken oder Freude ihn verrathe.

Hier stand er nun und harrte vor derselben Pforte, wo vor wenigen Monden sein Unglück begann, wagend und ungewiß wie damals; aber die Liebe ist dem, der sich ihr gänzlich ergiebt und kühn für sie wagt, ein starker Schutz: Indem der Kaiser herauskam, trat ihn ein Bote an mit einem Schreiben; der Kaiser faltete das Pergament aus einander, las und las wieder, befahl darauf einem Edelknecht, den Kaufherrn zum Fräulein zu führen, er werde nachkommen, und kehrte in sein Gemach zurück.

So schritt Albert nun unbewacht von Gang zu Gang, und trat endlich in das Gemach, nach dessen Fenster er so oft liebevoll emporgeschaut, aus dem die letzten Worte der Theuern auf ihn herabgesäuselt waren. Sie war noch nicht in demselben; es diente zu seinem Glück; denn sein Herz schlug laut an die starke Brust, der ungestüme Athem drohte ihn zu ersticken, seine Wange glühte, und mit gierigen Augen verschlang er die Umgebung der Geliebten. Doch als sie selbst nun eintrat, ihre Hoffräulein

hinter sich, im grauen Gewande, bleich und verhärmt, die Augen niedergeschlagen, die Last des Grames auf allen Gliedern, alle Lebenslust fern: da konnte er sich der Thränen nicht enthalten, daß sie sich selbst so ungleich geworden wäre, und er sank nieder vor ihr auf die Knie und hob die gefalteten Hände stumm zu ihr empor; doch schnell gefaßt, wie sie verwundert und fragend auf ihn blickte, und er wieder in ihre Augen gesehen hatte, that er, als habe ihre Heiligkeit ihn überwältigt, und ihre Fräulein, die schon Aehnliches erlebt hatten, waren nicht darüber befremdet.

Sie aber, wie sie seine Gebehrden erblickte, und sein Auge gesehen, war tief betroffen worden, doch ahndete sie nicht die Möglichkeit, daß er es selbst sey, den sie wahnwitzig in der Wildniß irrend wähnte; es bebte nur durch ihre Brust, wie wenn irgend ein ähnliches Bild die Erinnerung von Verlohrnem lebendiger weckt.

Er breitete darauf geschwind seine Kostbarkeiten aus, zeigte den Fräulein eine herrliche Gürtelspange, worin ein großer Onyxstein gefaßt war, auf dessen schneeiger Wölbung ein silberner Lichtstreif, so wie er geregt wurde, auf- und abzog, wie der Schein des Mondenlichtes, wenn es sich funkelnd wiegt auf dem Schaum der Wellen im Meer; zeigte ihnen Gewänder, in deren bunte Farbenpracht längs den Säumen fremdartige schwarze Karaktere gewirkt standen, lehrte ihnen die Bedeutung der Sprüche, redete ihnen zu, die Gewänder, das Geschmeide anzulegen, zu versuchen, wie zierlich es stehe, wie bequem es sey bei aller Pracht? Und als sie es versuchten, und vertieft waren unter einander, da wagte er, der Kaiserstochter nahe zu treten, die des Allen nicht geachtet hatte. Ihn aber hatte sie nicht aus den Augen gelassen; denn die Liebe kann die Liebe nicht verkennen, und fühlet sich auch unerkannt, unwiderstehlich von ihr angezogen. Und nahe zu ihr getreten, blickte er ihr ins

Auge mit der treuen Zärtlichkeit, und sagte leise, doch deutlich: Albert von Aldenburg beschwört euch, behaltet dies Buch, und wenn ihr ganz allein seyd, dann drückt die rosenfarbene Perle auf seinem Deckel mit aller Kraft in die goldene Fassung hinunter. Helena wußte nicht, sollte sie aufschreien, oder schwirrte ein Traum um ihre Sinne; doch er fuhr fort: nannte ihr den heiligen Augustinus den Verfasser dieser Schriften, pries ihren Inhalt, der geschätzt werde vom Pabst und von allen Bischöfen, und während er noch sprach, kam Botschaft vom Kaiser: der Kaufherr solle sich hinweg begeben und am nächsten Tage zur selben Stunde wiederum zur Hand seyn. Sobald er sich zurück gezogen hatte, gebot Helena ihren Fräulein, sie allein zu lassen: sie wolle den göttlichen Worten in diesem Buche mit Fleiß nachforschen; und da sie nun allein war, hob sie es verwirrt und zitternd empor, drückte die rosenfarbene Perle hastig in die goldene Fassung hinab; und der Deckel sprang auf, und

eine Pergamentrolle zeigte sich, darauf stand mit deutlicher Schrift:

Ich bin Albert von Aldenburg; so du mich je geliebt hast, so stehe ab von dem Entschlusse, den Schleier zu erwählen. Treu war dies dein Verheißen, ist das andere eben so treu, und kannst du Eltern und Geschwister auf allzeit vergessen für den Besitz des liebendsten Mannes, so ist der Fleck auf Erden gefunden, wo wir sicher hausen mögen vor des Kaisers Gewalt, und mit jedem Athemzuge will ich dir es danken.

Helena konnte in dem Sturme des Entzückens, den diese Zeilen, den das Widerfinden des Geliebten erweckte, ihren Sinn nicht sofort fassen. Sie mußte sie wieder und wieder lesen, und immer weiter ging die Wonne in ihrem Herzen auf. Darauf nahm sie einen Griffel und schrieb auf ein anderes Pergament:

O du unaussprechlich Geliebter, für den ich so viel gelitten habe; Gott hat mein Flehen noch zur rechten Zeit gehört. Ich bin

dein von ganzer Seele. Für dich will ich Eltern und Geschwister vergessen, und dir folgen, wohin du nur willst; und mit dir leben bis in den Tod! Dann verbarg sie es in ihrem Busen, und nun nahm sie das Blatt des Grafen aus dem hohlen Deckel, legte das ihre an dessen Stelle, drückte die rosenfarbne Perle sorgfältig wieder hervor aus ihrer Fassung.

Das Blatt an ihrem Herzen aber wirkte mit magischer Kraft. Alles Leid war vergessen; eine neue Welt regte sich mächtig ihr im Busen; und man hätte ihr Geheimniß in den Flammen ihrer Augen sehen können, wäre der Ruf ihrer Heiligkeit nicht schon so groß gewesen, daß man jene den Gedanken zuschrieb, welche das Lesen der heiligen Schriften in ihr angefacht.

Albert jedoch, zurückgekehrt auf seine Herberge, mußte überwältigt von Liebe, Freude und Schmerz ob des Anblickes der Geliebten innig weinen, und fühlte Muth, entschiede sie auch wieder sein Glück, ihrentwegen Alles mit

Standhaftigkeit zu ertragen. Er rief sich die Gegenstände ins Gedächtniß, welche er in ihrem Gemache gesehen: den ungeschmückten Betaltar, das harte Strohlager; und ein brennendes Verlangen ward in ihm, durch seine starke Liebe ihre starke Treue zu vergelten lebenslang.

Als nun der Graf am nächsten Morgen schon kühner in seiner Verkappung auf die Kaiserburg ging, und wieder zu Helena geführt wurde; da konnte er deutlich vernehmen, wie ihre Schwermuth blos ihm gegolten hatte; denn gleich einer verschmachteten Blume, auf die über Nacht ein kühlender Thau gefallen ist, stand sie, schwach noch, aber holdselig blühend vor ihm in der Sonne des Frühlingsmorgens da. Sie behielt einiges von den Kostbarkeiten und Gewändern; das Buch aber reichte sie ihm zurück und sagte: der verlangte Preis sey zu hoch. Albert nahm es aus ihren Händen, trug es mit sich auf seine Herberge, öffnete den Deckel und las voll Entzücken ihre

Entscheidung, die sein ganzes Wesen wieder herstellte. Nun begann sein Gehirn von Entwürfen zu leben und zu weben, und dazwischen vergaß er wiederum Alles und pries sich als den seligsten Mann, der solche Liebe gewonnen! Endlich aber stand das Bild doch fest, dem gemäß er die Zukunft gestalten wollte.

Er vertauschte die Schrift Helena's mit einer neuen, worin er ihr kund that: sie mögte scheinbar bei ihrem Vorsatze verharren, in das Kloster zu gehen; am Maitag aber, wenn das Maienfest gefeiert würde am Hofe, demselben, als der letzten weltlichen Freude, mit den Ihrigen beizuwohnen begehren; und wenn dann der Ringelreihn getanzt werde auf dem Plan, und die Jugend in der Dämmerung des Mondenlichts lustwandelte, dann sollte sie sich allein, oder nur von einem Fräulein begleitet, abwenden von dem frohen Schwarm, und ihre Schritte gegen die Donau lenken, nach derselben Stelle, wo sie beim Jagdfest im vorigen Herbst ihm zu Liebe sich in den Strom ge-

wagt: da wollte er ihrer zu Rosse harren, und sie durch den Strom dorthin geleiten, wo keine menschliche Gewalt ihnen wehren möge, für einander zu leben bis an den Tod. Im Uebrigen mögte sie durch kein Vornehmen irre werden, das ihr von ihm kund würde.

Als er das Pergament, worauf diese Zeilen standen, demnächst wieder dem hohlen Deckel anvertraut und demselben Glücke befohlen, das sein Beginnen bisher geschützt hatte, zog er folgenden Tages noch einmal seine Verkleidung an, ging noch einmal auf die Burg, und verlangte das Buch dem Fräulein für einen sehr geringen Preis zu überlassen, als ein Denkmal seiner Verehrung für ihre Heiligkeit. Er ward abermals zum Kaiser geführt. Der gebot, ihm den geforderten Preis auszuzahlen, das Buch zur Helena zu tragen, und hierauf beurlaubte er den vermeinten Kaufmann, welcher auch gern ging; denn obwohl er schon gewünscht hätte, sein Lieb noch einmal zu sehen, so drängte ihn doch

die Zeit; weil er noch vieles bis zu Pfingsten zu vollenden hatte.

Schleunig kehrte er auf seine Burg zurück, warf die Verkappung von sich, entließ die Kaufherren mit neuen Aufträgen nach Byzanz, und rüstete sich und sein Gefolge wohl aus zu einem Zuge an des Kaisers Hof. Diesmal nahete er nicht verborgen der Stadt; sein grünes Hoffnungsbanner wehte lustig, seine Heerpauker schmetterten die Landstraße daher. Als er angelangt war, begehrte er vor Herrn Heinrich geführt zu werden.

Der Kaiser empfing ihn mit heiterer Miene, als er erwartet. Siehe da, mein junger Lehnsmann, sagte er, als Albert sich vor ihm auf ein Knie niederließ und ein Gesuch ankündigte; seyd ihr schon da, und wollet ein schönes Lied von mir begehren? Ihr thut wahrlich wohl daran, denn Helena ist Gottes Braut geworden.

Mitnichten, Herr, entgegnete der Graf. Es läßt die Liebe sich nicht aus dem Herzen

reuten, wie ein Kraut; und wohl wäre ich vermessen gewesen, um des Kaisers Tochter zu werben, wenn ich meinen Sinn so schnell auf eine andere richten könnte.

Da verfinsterte sich des Kaisers Antlitz, doch Albert ließ sich das nicht schrecken und fuhr fort. Nein, mein Herr und Kaiser, eure Tochter muß ich lieben, so lange ich das Leben behalte, und da ich sehe, daß sie für mich verlohren seyn muß, so tauge ich auch nichts mehr für die Welt, und will mit eurem Vergunst hinziehen nach Antiochien in die Wüste übers Meer, wo mancher heiliger Kriegsmann vor mir gekämpft hat, und daselbst ein Kloster gründen. Dazu bitte ich euch nun, daß ihr mir behülflich seyn wollet. Meine Grafschaft ist groß: wer ist im Lande, der sie mir zu bezahlen vermögte, denn der Kaiser. Somit biete ich sie euch an, und bitte euch, laßt mir schleunig das Geld verabreichen; denn mich drängt es hinweg aus dem Vaterlande, mein Vorhaben auszuführen.

Kaiser Heinrich war innerlich froh, den gefährlichen Buhlen aus dem Reiche entfernt zu wissen, sowohl als seine Länder um eine herrliche Landschaft dermaßen zu mehren. Er entband Albert von den Verpflichtungen seines Grafenamtes, ließ ihm eine große Summe verabreichen, lobte seinen Entschluß, ein Kloster in der Wüste zu gründen, wo er doch auch nicht ganz von seinem edeln weltlichen Beruf scheide, und wo der Mönch, immer bedroht von Arabischen und Numidischen Räubern, immer zugleich ein Rittersmann seyn müßte. Er lud ihn selbst ein, doch noch einen Tag am Hoflager zu verweilen; aber dieser lehnte es ab, so sehr er gewünscht hätte, Helena zu sehen. Er wußte, daß jeder verlohrne Augenblick ihm reichlich durch die Zukunft ersetzt werden sollte.

Sobald er wieder auf seiner Stammburg angelangt war, trabte er umher und trieb Steinhauer, Maurer und Zimmerleute zusammen, und beschied sie alle an einem bestimmten

Tage auf dieselbe Stelle an der Gränze des wüsten Böhmerwaldes. Hiernächst ließ er von einem geschickten Baumeister sich einen Riß zu einer gar festen Burg anfertigen; und als der mit den Handwerksleuten verabredete Tag herannahte: da belud er viele Rosse und Maulthiere mit Mundvorrath und Gezelten und allerhand Werkzeugen; versammelte sein Schloßgesind, und gebot dem Zuge, sich nach eben jener Stelle in Bewegung zu setzen. Er selbst aber bestieg schon Tages zuvor sein Roß und lenkte es hin nach der Wüste.

Als er über die Grenze Böhmens war, da ritt er hinein in die Wildniß, bahnte sich Pfad mit dem Schwerte; denn das dickere Laub und Geranke wollte ganz den Weg versperren, spähete dabei fleißig umher, die wohlgemerkte Stelle aufzufinden. Auch spähte er nicht lange vergebens, unvermuthet rauschte ihm das Wässerlein, welches sein Wegweiser gewesen, unter dem Gestrüpp mit klaren Wellen hervormurmelnd, entgegen, als entböte es ihm einen

freudigen Gruß. Und er entbot ihm wiederum einen freudigen Gruß, schöpfte mit der Hand einen Trunk aus seinen Wellen und sagte: dies sey unser Bundestrunk, daß wir wollen hinführo bei einander treue Nachbarn seyn. Dann bestieg er den Rücken des Berges, erklomm den Fels, und suchte die unzugänglichste Stelle, wo er sein Schloß am festesten vor allem Angriff gründen mögte.

Und indem er also suchte, da machte ein sanftes Geräusch ihn aufmerksam, welches lauter in das stille Leben der Natur tönte; er ging hinzu, und siehe, unter einem großen Ulmenbaume rauschte ein klarer Quell aus einer ganz niedrigen Felswand, und ergoß seinen kleinen Strahl in ein tiefes, rundes Felsenbecken, gleich als habe hier Menschenhand einen Born gefertigt. Da erkohr der Ritter diesen Platz zu seiner Burg, dankte Gott für die Gabe des nothwendigen Lebensbedürfnisses, das sie so viel unbezwinglicher machte, übersah die Gegend, seine zukünftige Heimath, und

kehrte dann zurück zu der Stelle, wo er seine Werkleute und Diener hinbeschieden, und sie zu seiner Zufriedenheit bereits versammelt antraf.

Er saß ab vom Pferde, trat unter sie, ließ sie einen Ring um ihn bilden, that ihnen sein Vorhaben und zu welcherlei Endzweck er sie hieher beschieden kund, verhieß ihnen gewichtigen Lohn, so sie das Werk gut förderten, und bedung sich tiefe Verschwiegenheit von ihnen aus. Sie gelobten ihm unverbrüchliches Geheimniß: darauf gebot er ihnen, zu folgen, und führte sie das Wasser hinauf zu der erwählten Stäte. Als sie nun daselbst angelangt waren, griff jeder zu seinem Werkzeug, und plötzlich wurde die Stille der Wüste vom Geräusch des betriebsamsten Lebens durchbrochen. Es seufzte die Säge, die Holzaxt scholl, der Bäume Fall krachte, der Hammer hallte gegen den Fels, der Spaten warf die nie geregte Erdscholle um, Zuruf ertönte, die Flamme knatterte, und ehe die Sonne ihr letztes Gold über die alten

Wipfel ausgoß, stand eine Stadt von luftigen Gezelten, die der Morgen allhier nicht gesehen, und Menschenfreude und Menschenthätigkeit haus'te hier, als ob sie seit Jahren einheimisch gewesen. Der Graf waltete freudiglich dazwischen umher, befeuerte beide, legte selbst mit Hand an, wo eine Last zu schwer, ein Felsstück nur mühsam den Hammerschlägen nachgab; verhieß und trieb und förderte rüstig sein Werk. Oft saß er auch still im Schatten entlegener Gegend; Bild auf Bild des Glückes, welches ihn hier erwartete, stieg in seinem Gemüthe auf, daß der Wonnedrang selbst seiner starken Brust zu heftig ward, er die Hände dagegen pressen mußte, und mit Thränen und Dank durch die dichten Wipfel in den blauen Himmel aufsah. Dann wiederum schwang er sich aufs Roß, durchstreifte das Land; kaufte Gewänder, kostbares Geräth, und was des einfachen, des geringsten Bedürfnisses das Leben erfordert, in reicher Fülle; auch Waffen und Lebensmittel, und alles, was der Mensch unter

vielen Himmelsstrichen, in vielen Zeitaltern ersonnen hat, sein Daseyn sicher, leicht und fröhlich zu machen. Der Wein durfte nicht fehlen in den Felsengewölben, die nun schon ausgehöhlt standen; und es war ihm ein gar zu süßes, rastloses Bemühen, das ganze Leben der Kaiserstochter immer wieder zu durchdenken, was ihr werth, an welche Bequemlichkeit sie gewöhnt seyn mögte? daß ihr nichts von Allem fehle bei dem geliebten Gatten.

Kehrte er dann zurück, so sah er mit Wonne sein Schloß schon wiederum höher ragen; heut bildeten sich die Stiegen, auf welchen er, sie umfangen haltend, die Geliebte einführen würde; morgen schloß sich das Gewölbe der Gemächer, die ihnen Schutz verleihen gegen die Unbilde der Witterung, in denen manch trauliches Wort verhallen, des Lebens Stunden, selbst die letzte, über sie dahin rauschen sollten. Es vertieften sich die Gräben, es stiegen die Mauern zu ihrer Sicherheit. Der Quell ward mit Werkstücken eingefaßt,

und das Felsenbett zu seiner Höhe aufgemauert; aber des Ulmenbaumes schonte er, daß hier im innern Hof der Burg ein fröhlicher, häuslicher Ruheplatz nicht mangle. Er gestand sich selbst, daß das Schloß, als ob es von Zauberkraft gefördert würde, unbegreiflich schnell heraufstieg, doch immer war es seiner Ungeduld zu langsam, und schnell auch nahete der Maitag.

Schon loderte die Flamme auf dem häuslichen Heerd, schon waren die Gemächer mit Fenster und Thür wohl gegen die Witterung verwahrt, schon der Estrich mit vielfachen Farben verziert. Die Teppiche aus Byzanz deckten die Wände, Sessel und Polster boten behagliche Ruh, der Wein ruhte kühl in den Felsengewölben, Vorrath aller Art erfüllte Kammern und Speicher. Die Rüstkammer prangte mit Harnisch und Schilden, mit Morgenstern, Schwertern, Bogen und Pfeil. Neben den Schleudern waren Steine gehäuft, und von Helmen nickte des Federbusches Zier.

Und außen schützten tief gemauerte Gräben und ragende Thürme mit Mauern, zwei Klafter dick, und gleicher Brustwehr. Sah man von dorther das Schloß, so dachte man nichts, als Fehde und Krieg, und schon sein Anblick, seine Höhe, schreckten vom Angriff ab; war man eingetreten in die hochgewölbte, geräumige Halle, welche zuerst nach Väterbrauch den Ankömmling umfing, so dachte man nichts, als Häuslichkeit und Frieden, und der Sicherheit Gefühl begründete sofort dem Fremdesten hieselbst eine Heimath.

Als nun Graf Albert zum erstenmal über die Zugbrücke ritt, und alles wohl vollendet war, gebot er noch den Werkleuten, am Fuße des Berges, wo das Wässerlein entsprang, ein Haus für die Dienerschaft zuzurichten; denn oben auf dem Schlosse wollte er ganz allein hausen mit Helena, aus Besorgniß, es mögte mit Fremden auch der Verrath einziehn.

Wenn das Große vollbracht ist, so erscheint das Kleine noch unbedeutender; die Arbeiter

gingen gleichsam spielend ans Werk, und in wenigen Tagen stand auch dieser Bau. Die Zelte wurden abgebrochen, der Boden geebnet, Schutt und Gestein hinweggeräumt, die gefällten Stämme durch junge Ruthen ersetzt, Gesind und Arbeiter wohnten in dem Hause am Fuße des Berges.

Darüber war der April fast verstrichen, und obgleich es erst Mai werden sollte, so war das Jahr doch schon vorgerückt, als sey der Junius nahe. Die Rosen zeigten schon grüne Knospen, der Obstbaum die gebildete Frucht, schon bot der dichte Wald willkommenen Schatten; und Albert, froh in seinem Herzen, wollte auch, was um ihn war, gerne erfreuen, und hieß dem Gesinde, ein Fest sich zurichten in dem neuen Hause, und des Weines und der Speise sich nach Belieben zu bedienen. Ihm aber behagte laute Fröhlichkeit nicht, darum ging er hinweg vom Schlosse. Hätte er sich einen Gesellen gewünscht, so wär' es sein lieber Falke gewesen: wenn du doch auch mit

einziehen könntest! hatte er schon oft gedacht während der Vollendung des Baues.

Er streifte durch den Wald, indeß seine Leute schwärmten, und als er auf einen etwas lichten Fleck gekommen war, setzte er sich nieder; verglich in Gedanken sein voriges Leben in der Wildniß mit dem jetzigen; sahe sich voll Verwunderung, Ruhe und Dank so hart am Ziele eines vor kurzem noch nicht möglich gewähnten Glückes, ging das Wohlbeschickte und Vollführte mit Freuden durch, und indem kein Band ihn ernst und innig und heilig genug bedünkte, das ihn mit Helena verbände, begann ihn sehr nach priesterlicher Einsegnung ihres Bundes zu verlangen, und mit freudigem Erstaunen ward er sofort bei diesem Wunsche auch inne, wie das gute Glück, welches seit dem Abentheuer mit dem Mönche hier in der Wüste über ihn gewaltet, mit unbewußter Erfüllung dieses angelegentlichsten Verlangens begonnen; denn ihm fielen die Worte des Paters ein, der ihm seinen geistlichen Beistand

zu jedem Sakrament, das er heischen mögte, versprach.

Er hatte, in seine Träume verlohren, nicht Acht gehabt, daß die Blätter, die schon lange mehr und mehr über ihm vom Winde geregt an ihren Stengeln geflattert, heftig rauschten, daß die leichten weißen Nebelwolken, die am Rande des Horizontes in der Morgenfrühe umhergezogen waren, zusammengeflossen und thürmend heraufgestiegen, die halbe Himmelsscheibe verfinsterten. Jetzt, wie er sich aufraffte, um zu dem Mönch zu eilen, und ihn an dieselbe Stelle in dem Böhmerwalde hinzubescheiden, wo er ihm das Leben gerettet, damit er ihn dort mit seinem Lieb im Namen des Herrn zusammengebe, ward er jenes inne, und schon wuchs auch die Macht des Sturms. Er riß die alten Wipfel brausend durcheinander, peitschte das Gestrüpp dem Grafen entgegen. Bald vermengten Regenströme alle Gegenstände in dichtem Dunkel; Donner krachte dazwischen; die Bäche jagten mit Schaum be-

deckt wie wilde Rosse von den Felsen; alte Stämme krachten um ihn her zu Boden, und zermalmten das junge Holz unter ihnen; die Wüste tosete von Aufruhr und Graus, die Sonne war vom Himmel verschwunden, und Wetterstrahlen fuhren schmetternd durch die Dunkelheit. Mühsam wand sich Albert nach seinem Schlosse, Nebel hielten es auf seinem hohen Felsen verdeckt, doch wie er in die Höhe danach umspähte, da zeigte es sich ihm plötzlich, und rother Flammenwiederschein leckte daran und Funken und Rauchwolken loderten hinauf. Voll Entsetzen eilte der Graf in gerader Richtung darauf zu. Immer heller wurde der Flammenschein, schon entdeckte er, daß das Haus am Fuße des Berges in Feuer stehen müsse; doch verwunderte es ihn, kein Geschrei der Diener und Werkleute zu vernehmen. Als er aber herankam, da gewahrte er mit Schauder, wie ein gewaltiges Stück von dem Felsen des Schlosses, vom Wetterstrahl losgeschleudert, auf das Haus herabgestürzt war, es in

Trümmern zerschlagen, die Unglückseligen darinnen in Rausch und Freude allsammt vernichtet und begraben habe, und daß die Flamme den Rest der Ruine verzehre. Vergeblich rief er, kein Laut, kein Aechzen, das ihm Antwort gäbe; auch nicht einer war entkommen, sein Geheimniß begraben und er ganz allein in der Wüste. Er sorgte sehr, wie die Kaiserstochter leben werde ohne alle Bedienung? allein die Liebe tröstete ihn; und der Gedanke, daß auf der Welt nun kein Mensch mehr um sein Geheimniß wisse, ließ ihn ruhiger für sie und sich in die Zukunft blicken.

Er griff zu Schaufel und Spaten, begrub die rauchenden Trümmer, wo der mächtige Felsblock sie nicht ganz verdeckte, damit kein Bild des Grausens die Geliebte betrübe. Nachdem er dies Geschäft vollbracht, ging er auf das Schloß in den trefflichen Stall, schritt wieder zu dem längst vergessenen Dienst seiner Knappenjahre, säumte und sattelte sich selbst sein behendes Roß, leitete es über die Zug-

brücke, die er dann aufzog, und schlug gen Mittag gewandt den Weg nach dem Kloster ein.

Der Mönch war hocherfreut, seinen Retter wiederzusehn. Er wollte auch gern sein Gelübde halten, und versprach, sich am vierten Tage des Maien eine Stunde vor Mittag bei der Felsenhöhle einzufinden, mit den Sakramenten versehen, woselbst der Ritter sein um diese Zeit bereits zu harren verhieß. Hierauf beherbergten die geistlichen Herren den Gast bis zum folgenden Tage, wo der fröhliche Mai sein Reich begann.

Die innere Freude durchschien, seit Albert auf der Burg gewesen, unverkennbar die Bildung und Haltung der Kaiserstochter, und blieb Herrn Heinrich auch nicht unvermerkt: allein des Ritters Vorhaben machte ihn geneigt zu glauben, daß die Liebe in seiner Tochter gleichfalls in Frömmigkeit überzugehen beginne; und er wußte recht wohl, wie jedes Gefühl im Menschen seine Perioden hat, wo

es sich ganz verschieden äußert, als Trauer, als Wehmuth, als Friede, auch ohne daß äußere Veranlassungen hiezu mitwirkten. Er vernahm mit Vergnügen ihren Entschluß, das Maienfest, die letzte weltliche Freude, mit den Ihrigen begehen zu wollen; denn obgleich ein gestrenger, war er doch ein sehr zärtlicher Vater, und mogte überaus wohl, daß seinen Kindern sein Wille gleichfalls zu Dank geschehe.

Das Maifest aber wurde an seinem Hofe allzeit mit vorzüglicher Freude begangen; da legte er selbst seine Krone, da legten seine Lehnsmänner ihren Helmschmuck ab, und setzten grüne Kränze auf, und alles gab der Natur und der Freude die Ehre. Auf einem Wiesenplan ohnfern der Burg und der Donau, zwischen grünen Haselstauden, war der Maibaum aufgerichtet, und die Maienlauben gewölbt, um welchen Jüngling und Jungfrau den Ringelreihn tanzten, unter welchen die Aeltern sich beim Klang der Schallmaien, beim goldenen Becher mit Scherz und Liedern und

Mähren erfreuten: unter Gottes freiem Himmel, auf Gottes grüner Erde, selbander mit den Vögeln, die da flogen, mit den Thieren, die da sprangen, zu der unschuldigen Lust gesellt, woran der Herr allem, was Leben hat, gleichen Theil verleiht. Kam aber der Abend, und floß der Mondschein mild herab, und waren die Kräfte befriedigt durch Wettlauf, Tanz, und Ball- und Scheibenwerfen; da zerstreuten sich Alt und Jung, ungehindert gegen den Donaustrand lustwandelnd, oder auf den Rasen gelagert, und hatten vielerlei Spiel und koseten und scherzten.

Da war manch glückliches Paar an Kaiser Heinrichs Hofe, das den Beginn seines Glückes von diesem Tage an rechnete, manch Freundespaar, das im heißen Kampf dieses Tages gedachte, wo es den ernsten in Kindesträumen sich vorgestellt und mit einander gewünscht. Denn das Leben fühlt sich nie reich genug, und zieht die Bilder einer schönern Zukunft am liebsten in die Stunden seiner höchsten Lust.

So kehrte denn dieses Fest auch damals zurück, und der schönste Himmel begünstigte seine Feier. Die Luft stand wie ein stilles blaugoldnes Gewölbe über dem Anger, der Wiesenplan war mannichfaltig beblümt, mit so feurigen und milden Farben, als nur das Leben hervorbringen mag, und alle schienen sich auch lebendig anzulächeln; das Blau sich des Rosenfarbs zu freuen, und das Weiße des Gelben. Helena war mit demselben braunen Gewande angethan, worin sie dem Geliebten zum erstenmal ihre Liebe bekannt; der weiße Onyxstein funkelte an ihrem Gürtel, kein Schleier umfloß sie, als ihr glänzend seidenes Haar, und ein dicker grüner Kranz wand sich um ihre runde Stirn, ihre weiße Schläfe. Erwartung und Freude und Bangigkeit trieben lebhafter ihr Blut durch die Adern, erhöhten das zarte Roth der Wangen, das Feuer der Augen; und wer sie ansah, so magdlich und so hold, der bedauerte heute, daß der schönen Welt die schöne Zier entzogen werden sollte.

Sie selbst fühlte das Fest wie ihr Hochzeitfest, und trug den abwesenden Bräutigam sinnig im Herzen. Als nun der Abendstern aus dem thauigen Blau trat, die Freude stiller wurde, hie und dort ein Lied, ein Gelächter, ein Flüstern aufschlug, und der Becherschall aus den Lauben: da nahm sie mit den Augen Abschied von Vater, Mutter, Geschwistern, Gespielen, von Heimath und väterlicher Herrlichkeit, und wandte sich den Strom hinab mit langsamen Schritten, und kehrte dann wieder gleichsam lustwandelnd um, ging wieder hinunter, und entfernte sich immer weiter, bis sie die Stelle erkannte, wo sie am vorigen Herbst beim Jagdfest in die Fluthen gesetzt.

Da spähete sie umher, ob Niemand ihr gefolgt sey? und als sie Niemand ersah, nach dem geliebten Freund; und wie sie an einen breiten Weidenstamm gelangte, da stand er dahinter, die Hand auf seines Rosses Rücken gelegt, unverstellt in ritterlicher Zier wie damals, und so hatte er lange gestanden und mit hochschla-

gender, steigender Wonne sein liebes, unnennbar liebes Lieb zu sich daherkommen sehn. Und nun umschlang er die theure Braut, drückte einen heißen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen, hob sie leise und sanft vor sich aufs Roß, schwang sich hurtig in den Sattel, und leitete sacht das Pferd in die verschwiegenen Wellen. Rauschend theilten sich diese um die Liebenden, der Mondschein zog funkelnde Kreise, und alle Sterne tanzten um sie her in dem bewegten Wasser.

Jenseit gelangt spornte der Graf das Roß, und mit leichtem Gallopp trug es das liebende Paar windschnell und behutsam durch die dämmernde Frühlingsnacht. Nachtigallen schlugen von fern und nahe ihnen aus allen Büschen entgegen, Birken wiegten ihre Zweige in der Luft und schwenkten süße Düfte um sie; sie aber ritten schweigend mit klopfenden Herzen, vermieden das Hundegebell und die traulichen Lichtlein der Menschenhütten, bis der Böhmerwald sie schwarz umfing, durch dichtes Laub

über sie nur selten ein Sternblick funkelte und das Roß keinen Pfad mehr hatte, kein Ausblick mehr vergönnt war.

Und als es Morgen ward, begannen sie mehr gemach zu reiten, und nun erzählte er der Geliebten, wie er ein Schloß in dem wüsten Wald erbaut, wie er den Mönch von dem Bären befreit, welch ein Unfall sie aller Bedienung beraubt, aber auch zugleich ihr Geheimniß begraben habe. Sie tröstete seine Besorgnisse ihrentwegen, und versicherte ihm, je einsamer sie mit ihm leben könne, je einziger für ihn, um so glückseliger werde sie seyn.

Als am Nachmittag des zweiten Tages die Sonne gegen Westen sich neigte, da ersahen sie das Wässerlein, und der Graf zeigte der Geliebten diesen Nachbar, der ihnen entgegen kam. Bald erschien auch die stattliche Felsenburg; der Graf stieg ab vom Roß, ließ die Zugbrücke nieder, und sie gingen ein in die zukünftige Heimath.

Und als er sie in die Halle geführt, da zündete er ein großes Feuer an, und während er in den Stall ging, sein Roß abzäumte, ihm goldenen Hafer in die Krippe schüttete, die Raufen füllte mit duftigem Heu, und glattes Stroh unter ihm breitete zur Ruh nach treuem Dienste, begann die Kaiserstochter am Heerd das Hochzeitmahl selbst zu bereiten.

Herr Albert hatte schnell vollbracht, kehrte zurück, trug und langte zu, half fleißig bei der häuslichen, kaum gesehenen Verrichtung; und die Liebe machte aus Allem eine Freude, ein Spiel. Schon bräunte sich am Feuer das saftige Wild um den Spieß, welchen der Graf drehte, die Forellen waren gar in dem siedenden Wein, und als die neue Hausfrau sich anschicken wollte, die Speisen aufzugeben, da holte er eilig das Geschirr, und breitete den Teppich gewandt über den Tisch, wie er oftmals am Hoflager gesehen; dann setzte er die klingenden Pokale darauf, holte Wein aus den Felsengewölben: und wie Alles vollendet war,

da setzten sich die Beiden zum froheſten Hochzeitmahl. Tiefes Schweigen um ſie her, eins in dem andern beglückt, Aug in Auge. So labten ſie ſich mit Speiſe und Trank nach der mühſamen Fahrt, und Vieles erzählten ſie einander von vergangenen Tagen und Leiden.

Da bat der Graf die Kaiserstochter, daß ſie am folgenden Morgen ſein liebes Eheweib werden wollte, und ſagte ihr, wie der Mönch ſie im Walde treffen wolle, und im Namen Gottes zuſammengeben. Helena wurde hocherfreut, uud dankte ihm mit thränenden Augen; denn nur eines war ihr hart geweſen, ſo ohne prieſterliche Einſegnung als ſeine Buhle mit dem Geliebten zu leben.

Nun führte er ſie auf ihr Schlafgemach; das hatte er ſelbſt bereitet, einen Thronhimmel über das Bett aufgerichtet, allwo ſie ruhen ſollte, wie es dem kaiſerlichen Fräulein gebührte. Hier bat er ſie, ſich mit Schlummer zu erquicken; ſich ſelbſt aber bereitete er ein Lager vor der Thür des Gemaches; und beide

entschliefen voll Zufriedenheit mit Gebeten des innigsten Dankes.

Am folgenden Morgen früh weckte der Graf seine liebe Braut mit leiser Stimme, und während sie sich ankleidete, beschickte er seine Rosse, und sattelte dasjenige, welches sie zu der Felsenhöhle im Walde tragen sollte, den priesterlichen Segen zu empfahn. Dann schmückte er sich selbst mit prächtigerem Harnisch; sein grüner Federbusch wankte vom goldenen Helm, seine kostbare Schärpe umfloß den schlanken Rücken, und Demanten funkelten an seinem Schwertesgriff, und an den länglichten Finger steckte er den Trauring, den er mit der Geliebten wechseln würde.

So schritt er wieder vor ihr Gemach, und sie rief ihn mit süßen Worten herein und trat vor ihn in kostbar gewirktem Gewande, eine güldene Krone um die braunen Locken, wie es einer kaiserlichen Braut anständig ist, und er schloß sie voll Wonne in seine Arme und küßte innig ihren Rosenmund mit seinen Pur-

purlippen; und führte sie die Stiegen herab in den äußern Hof, wo das Roß ihrer stampfend schon harrte.

So ritt das herrliche Paar durch den wüsten Wald, und als sie zur Stelle gelangt waren, saßen sie ab unter den Bäumen im Rasen. Der Priester, wie er daherkam, war hoch erstaunt der adelichen Hochzeiter, die knieend seine Einsegnung begehrten. Er gab sie im Angesichte des Himmels zusammen. Dann beichteten sie ihm ihre Liebe und Schuld, und er strafte sie mit strengen Worten und ermahnte sie zur Treu gegen einander, und verhieß ihnen, alljährig an diesem Tage hieher zurückzukehren und ihre Beichte anzunehmen; denn daß er ein Schloß in der Wüste habe, allwo sie daselbst hausen wollten, hatte der Graf ihm nicht gesagt. Sie schieden demnächst mit gebührendem Dank, der Mönch nach seinem Kloster, sie auf ihre Burg zurück. Und als sie daselbst angekommen waren, legte Helena ihren hochzeitlichen Schmuck ab, zog ein

schlichtes Hauskleid an, und schickte sich zu, ihrem Eheherrn das Mahl zu bereiten. Er ging ihr wiederum fleißig zur Hand; und wie sie nun gespeist hatten: da führte er sie umher im Schlosse, zeigte ihr Alles und Jedes, und sie freuten sich mit einander der trefflichen Heimath und ihrer sichern Einsamkeit. Denn weit hin überblickte man das Land, und Dörfer und Städte zeigte die Ferne, sammt der Flüsse silbernem Lauf viele Meilen weit bis gegen Prag; doch dazwischen wogte wie ein grünes Laubmeer der wilde Böhmerwald, dessen Gipfel sich bis hinauf an die Mauer der Burg erstreckten.

So lebten von nun an die Beiden im Schlosse gar innig und vergnügt zusammen. Der Graf wartete seiner Rosse, seines Federspiels, harrte an der Brustwehr der Burg mit Bogen und Pfeil auf vorüberstreifendes Wild, spaltete Holz und trug Wasser aus dem Brunnen der Hausfrau zu, die indessen das Mahl bereitete; und wenn sie es fröhlich genossen,

dann gingen sie in den Zwinger und warteten der Pflanzen, die daselbst mannichfach sproßten, zu Gebrauch und Zier, nebst vielen heilenden Kräutern. Oder sie fütterten Tauben und Hühner, und besuchten das übrige Vieh im Schlosse, oder saßen Hand in Hand am Born im Schatten des Ulmbaums, und sahen die Vögel über sich hin durch die Luft zu bewohnten Gegenden fliegen. Einsmals hatte der Graf ein junges Reh gefangen, und brachte es seiner Hausfrau. Das zogen sie mit einander auf, und freuten sich, wenn, sobald sie sich zeigten, zusammensaßen, oder im Zwinger säten und gruben, und Ranken aufbanden, und die Gewächse an Sommerabenden tränkten, die ganze kleine Thierwelt ihres Hauses sich um sie her versammelte, mit eifrigem Laufen und Geschrei. Auch waren sie mit derselben so vertraut, so vertraut mit den Pflanzen, daß sie vielmal darüber sprachen, und Theil an ihnen nahmen, wie an Freunden.

Wenn der Winter kam, da loderte ein trauliches Feuer durch die Halle, und sie saßen zusammen und lasen einander die uralten Sagen des Menschenvolkes vor, oder Gedichte und heilige Sprüche; redeten von ihrer Vergangenheit, die sie nicht so beglückt mit einander verlebt, von Kaiser Heinrichs Hof und Thaten, von Alberts Jugend und Aeltern, und seinen frühen Kriegszügen wider die Avaren. So vergingen fünf Jahre, daß sie keinen Menschen sahen, keine Stimme hörten, als jährlich die des Mönches, und das Regen der Natur in der Wildniß.

Der Graf war durchaus begnügt; er fühlte, wie alles Leben und Streben und Thun in der Welt dem Menschen nichts Höheres gewinnen könne, als ein reines, liebevoll und treu geweihtes Menschenherz, und dieses Gut drückte er voll wonnigen Bewußtseyns mit Helena an seine Brust. Doch über ihre Stirn schlich oft alsdann ein Wölklein, und sie äußerte: wie

ihr Loos durchaus glückselig sey, und ihre Bestimmung erfüllt werde; denn des Weibes angewiesener Bezirk sey das eheliche Haus, und darin walte sie sowohl in der Wüste, als unter Menschen; doch er sey zu Thaten gebohren, und bringe seiner Liebe zu ihr das Opfer seines Ruhms bei den Nachkommen. Da klagte sie über ihre Herkunft und über Menschensatzungen, welche die göttlichen durchschnitten.

Und nun der fünfte Sommer gekommen war, und alle Furcht, entdeckt zu seyn, die Anfangs, wenn ein fremder Laut durch die Wildniß drang, sich noch der beiden bemeisterte, längst aufgehört hatte; da saß Albert eines Tages wiederum mit Helena im innern Hofe am Born unter dem Ulmbaum, und wie sie in die Luft empor blickte, gewahrte sie einen schwarzen Punkt, der über ihr stand, gleich als ein Raubvogel; sie zeigte ihn ihrem Herrn; Albert schlug die Augen auf, und in demselben Nu schoß der Vogel herab auf seine Hand,

und siehe, es war sein treuer Falke *), der sich mit gebeugtem Kopfe an ihn und an die Brust der Frau schmiegte, und wieder schmiegte und mit den Flügeln schlug, und so freudiglich aus den klugen Augen blickte, wie die innigste Seele. Auch der Graf und Helena waren hoch erfreut, trugen den Falken ins Schloß, und er wich nicht von Herrn Albert, und schlief zu seinen Häupten auf den Pfosten des Bettes.

Schon zwei Tage hatte der Falke wiederum bei seinem lieben Herrn und Freund gehauset, und die Zeit gar angenehm verkürzen helfen, denn es waren trübe Tage eingefallen, die keines Menschen Freund sind. Regen goß in Strömen herab, der Wald wälzte rauschend im Sturm seine Laubwogen auf und nieder, Nebel lag auf der Ferne.

In diesem Wetter aber wandelte ein Mann durch den Böhmerwald, von Hunger erschöpft,

---

*) Man sagt von den Falken, daß sie ihre Herren in weiter Entfernung aufzusuchen verstünden.

Haar und Bart vom Regen durchnäßt, Wams und Koller mit Koth besudelt. Oftmals setzte er sein Bügelhorn an den Mund, doch kein Laut als der Wiederhall klang ihm aus dem Dickicht der Bäume zurück. Nordwärts von Regensburg hatte er den Jagdzug gerichtet; da hatte sein Falke, sein kluges Federspiel, ihn immer mehr nordwärts verlockt, herein in den Böhmerwald. Wo das Dickicht so dunkel ward, daß sein Auge durch das Laub den Vogel auf einige Zeit nicht erreichen konnte, verlohr er plötzlich auch dessen Spur, blickte nun umher, und kein Mensch war nahe, ließ sein Hüfthorn schmettern, keine Antwort kam zurück. In demselben Augenblicke erlosch das Abendroth; dichtes Gezweig verdeckte die Sternbilder, welche er zu Führern hätte nehmen mögen. Er folgte eine Zeit lang dem Strich des Windes, der von Süden gekommen war, doch immer tiefer arbeitete er sich in den Wald hinein, bis er zuletzt für das Räthlichste hielt, unter einem Baume Nachtruh zu hal-

ten, damit bei anbrechendem Tage die aufsteigende Sonne ihm Leitstern werde.

Wohl kam der Tag, aber die Sonne kam nicht; ein trübes Grau hielt den Horizont bedeckt, die Wipfel rauschten klagend gegen einander, bald drang der Regen hindurch, bald troff jedwedes Blatt: immer tiefer gerieth der Mann in die Wildniß. Der Abend des zweiten Tages kam, er hatte keine Nahrung genossen, als Wurzeln, keinen erquicklichen Feuerschein gesehn; seine Lanze war zu schwach gegen den Angriff eines wilden Thieres, und er mußte befürchten, sein rühmliches Leben hier schmählig und spurlos zu enden, welches er so oft in harten Kämpfen darangesetzt und davongetragen. Am dritten Morgen endlich murmelte ein Wässerlein ihm entgegen, und war gleich die Hoffnung gering, daß es ihn zu Menschen führe, so faßte er sie dennoch, folgte dem Bach, und sah hocherfreut bald ein stattliches Schloß hoch über sich auf dem Berge ragen. Doch still war alles innerhalb, kein

Wachtruf scholl, kein Mensch zeigte sich über die Brustwehr.

Er ließ sein Hüfthorn schallen und rief laut, und Helena und Albert vernahmen innen die ungewohnte Stimme, und wußten nicht, sollten sie Antwort geben, oder keine. Doch wieder rief jener, und abermals, und bald klang den Einsamen die langentbehrte Menschenstimme gar einladend und angenehm; das unbedeutende Restlein Furcht schwand ihnen vor dem Verlangen nach geselligem Beisammenseyn; der Graf ging hinaus, schaute über die Brustwehr, fragte: wer da sey und Einlaß begehre? Kaiser Heinrich blickte hinauf, erkannte schnell seinen Eidam, zauderte einen Augenblick, ob er Antwort ertheilen, Einlaß heischen solle, und sich nicht aus einer Gefahr in eine schlimmere gebe? Doch schnell bedachte er auch sein verändertes Ansehen; denn seit er die Flucht der Tochter vernommen, hatte er weder Haar noch Bart geschoren, und sich hoch vermessen, es nicht wieder zu thun,

als bis er die Ungehorsamen gefunden und bestraft; erwog zugleich, daß, wäre er erkannt, sein Leben haußen gefährdet sey, wie drinnen, daß seine Flucht beim Anblick des Grafen diesem verdächtig werden müsse, und rief deshalb mit verstellter Stimme empor: er sey ein Rittersmann aus des Kaisers Reich; bei der Jagd habe er sich in der Wildniß verirrt, nun schon seit drei Tagen nichts gegessen, und bitte dringend um Obdach und Speise. Als Helena dies vernahm, erwachte in ihr ein Verlangen, von dem väterlichen Hause, von den Ihrigen Kunde zu vernehmen; sie rieth dem Grafen, hinabzugehn, den Verirrten einzulassen, und ging selbst zurück in das Schloß, voller Freude, den ersten Gast zu bewirthen.

Herr Albert stieg hinunter, ließ die Zugbrücke nieder, den Fremden ein, der höchlich dankte, und verwundert schien, das edle Paar so allein zu sehen. Aber sein Wirth antwortete nichts darauf, führte ihn in die Halle zu seinem Gemahl, die ihn bat, ein Feuer anzu-

zündet, wobei der Gast sich trocknen möge, und Wein herzutrug und Speise die Fülle, ihn zu laben, und ihn gar herzlich begrüßte und ihm gütlich that. Nur der Falke mogte den Ankömmling nicht leiden, flog weg von ihm, und war nicht zu bewegen, zurück auf seines Herrn Hand zu kehren, der sich neben jenem am Kamine hinter dem Tische niedergelassen hatte. Und als der Verirrte nun erquickt war mit Speise und Trank, und Helena den Sorgen des Hauswesens genugsam obgelegen hatte, und gleichfalls zu den Männern niedersaß; da begannen sie Gespräch von Heinrichs Hof, und sie forschte mit Fleiß nach den Ihrigen: wie es dem Kaiser ergehe, Herrn Otto seinem Sohn?

Was fragt ihr wohl, wie es dem Kaiser Heinrich ergehe, edle Frau? erwiederte lächelnd der Fremde: ist seine Seele doch längst, wohin Gott sie beschieden, und herrschet Herr Otto schon seit Jahren im Reich.

Da schwieg Helena ein Weilchen mit gesenkten Augen, und man sah ihr an, wie sie ein bitteres Weh überwand; dann schlug sie dieselben feurig auf und brach heftiglich in Worte aus. Und mögte auch Otto dahin seyn, und all meine Sippschaft dahin; dann würde mein liebster Lieber aufs Neue für die Welt gebohren, und könnte walten in seiner Herrlichkeit, wovon sie ihn ausgetrieben halten, daß ihr seit fünf Jahren der erste Mensch seyd, welchen wir hier in der Wildniß sehen.

Heinrich mäßigte seinen emporwallenden Zorn; denn der Schmerz über der Tochter Flucht hatte einen Grimm gegen den ganzen Handel in seinem Herzen angesetzt, der bitter wuchs, als er sie so beharrlich in ihrer Liebe und im Verschmähen der Ihrigen erfand, und antwortete verstellt: und so der Kaiser allhier bei seinem Leben in eure Hand gegeben wäre, gleich wie ich jetzund bin, sprecht, edle Frau, wie hättet ihr ihm gethan?

Das fragt mich nicht, versetzte Helena, und versucht nicht meinen herben Schmerz. Aber er hat meinem unschuldigen Liebsten Aergeres erwiesen, als den Tod, ihn hier auf Zeitlebens eingekerkert als ein gewissenloser Tyrann. Doch ihr geht zur Ruh, denn ihr seyd erschöpft, und ich hab' euch mit meinen Händen ein weiches Lager zubereitet.

Der Graf führte seinen Gast zur Bettkammer; hieß ihn in Frieden schlafen. Ihr sehet, sagte er, die Wildniß und diese Mauern und Thürme, sie haben vor Mächtigen geborgen. Somit begab er sich hinweg, ging gleichfalls zur Ruhe an der Seite seines treulieben Weibes. Doch der Falke war nicht zu beschwichtigen, und schmiegte sich an ihn, und blickte umher, und schmiegte sich an Helena und blickte umher, und sah beide so scharf mit seinen klugen Augen an, daß sie einander fragten, was doch der Falke haben mögte? Als sie sein aber nicht mehr achteten, da sah er traurig aus, und steckte sein Haupt nicht unter den

Flügel, und wie sie am Morgen erwachten, saß er also noch da und sah traurig aus, und schien die Nacht über so gesessen zu haben.

Albert und Helena standen früh auf und kleideten sich an, denn der Gast hatte begehrt, früh fürder zu ziehen. Und nachdem sie ihn wiederum mit Trank und Speise gelabt, und reichlich mit Zehrung versehen hatten auf seiner Fahrt, da sagte er ihnen Dank, verhieß, sie nicht zu verrathen, und schied, von beiden bis an die Zugbrücke geleitet; denn außerhalb der Ringmauern wagten sie sich ungern, und nur alljährlich einmal, um zu beichten, oder wenn die Nacht die Welt mit Dunkel deckte.

Und als er nun die Straße erfahren, und seine Kinder, die ihm nachgesehen, aus den Augen verlohren, merkte sich der Kaiser die Gegenstände genau, nebst der Lage des Schlosses, und ging eiliges Schrittes auf Regensburg zu, und sein Inneres peinigte eifriger Zorn, daß er also hintergangen war und verhöhnt, und selbst zum Werkzeug wider sei-

nen Willen hatte dienen müssen. Schon ohnfern der Grenze vernahm er Hörnerruf, ließ sein Bügelhorn Antwort schallen, sah bald von mehreren Seiten herzu Einzelne seines Jagdfolges gegen sich daher kommen, die ihn hocherfreut begrüßten; denn bei ihnen und im ganzen Land, soweit die Kunde ausgekommen war, der Kaiser habe sich in der Wildniß des Böhmerwaldes verlohren, war Angst und Trauer gewesen um den verlohrnen Herrn. Sie forschten auch, welcherlei Abentheuer ihm widerfahren? er aber antwortete nicht, und hatte ihrer Freude keinen freundlichen Dank, so wenig als er daheim der Freude und dem Forschen seiner Gemahlin und seiner Kinder Erwiederung gab.

Still brütete er mehrere Tage vor sich hin, war sich selbst ganz ungleich geworden; und Alle waren unruhig, und mancherlei wunderbare Sagen kamen in Schwung, was dem Kaiser in der Wüste begegnet wäre. Er aber sprach zu keinem Menschen ein Wort davon,

und am dritten Tage nach seiner Heimkehr sandte er Schreiben aus an seine Herzöge, Grafen und freien Herren; entbot sie an einem bestimmten Tage zu sich nach Regensburg mit Mann, Roß und kriegerischer Rüstung: zugleich ließ er Holzärte verfertigen in großer Anzahl, starke Mauerbrecher und Schleudern, und allerhand schweres Belagerungszeug, daß sich alle verwunderten, doch Niemand errathen konnte, welchen Zug der Kaiser vorhabe?

Während dieser Rüstungen kehrte sein gewohnter Gleichmuth ihm einigermaßen wieder, nur daß man ihn strenger als gewöhnlich fand. Und als er nun an dem bestimmten Tage seine Großen ihm zugezogen vermerkte, beschied er sie zur Versammlung im Thronsaal der Burg, trat unter sie und that ihnen sein Vorhaben mit solchen Worten kund:

„Mit gutem Vorbedacht habe ich männiglich verschwiegen, zu welcherlei Endzweck ich euch zu mir beschieden, auf daß nicht Jemand, der mein Herz gar nicht kannte, vermeinen

mögte, mir zu Dank mich von meinem Kriegsvorhaben abzurathen, und mich inzwischen mit eiteln Worten belästigte. Auch vertraue ich, daß ihr geneigten Sinnes mir beistehen wollet, doppelte Schmach, die mir als Kaiser und Vater widerfahren ist, zu rächen. Ihr sollt wissen nämlich, daß ich in der Wildniß des Böhmerwaldes meinen unzeitigen Eidam, Graf Albert von Aldenburg, sammt meiner ungehorsamen Tochter entdeckt habe. Unerkannt haben sie mich beherbergt; aber ich hätte mich meines leiblichen Lebens wohl befahren mögen, so sie den Kaiser in mir verspürt hätten. Somit habe ich beschlossen, ihnen abzusagen auf Leib und Leben, und nicht zu rasten noch zu ruhen, bis ich das Felsennest, allwo sie meiner trotzen und sich sicher wähnen, zertrümmert und zerstöhrt, und sie lebendig oder todt in meine Gewalt gebracht habe; und wer sich meiner kaiserlichen Gnade versehen mag, der sey mir hiezu nach bestem Vermögen behülflich."

Wohl dauerte manchen der edeln Herren des Grafen und der schönen Kaiserstochter, die sie beide in wohlwollendem Andenken hatten; doch als sie den Kaiser so ernstlich und voll Grimmes sahen, gelobten sie ihm eifrigen Dienst, hießen die eigene Neigung verstummen, und brachen mit ihm, der selbst den Oberbefehl des Heeres übernahm, noch an demselbigen Tage auf gen den Böhmerwald.

Ruhsam schliefen Albert und Helena, eingewiegt von dem Rauschen der Wipfel, der Falke saß auf der Bettpfoste, den Kopf unter den Fittig gesteckt, und was da lebte im Schlosse bis hinab zum Baum und der flatternden Ranke im Zwinger wiegte sich still im selbstvergessenen Behagen des Schlafs. Da weckte ein fremdes, unabläßiges Geräusch die Kaiserstochter allmählig zum Bewußtseyn. Sie lauschte, und beruhigte sich: es sey der Sturm; aber es klang fort und fort, und klang nicht wie Sturm.

Es krachte und tosete, und hallte fernher durch den Wald; und lauter immer und näher nie gehört, wie böser Geister Getöse, und wieherte dazwischen wie Pferdegewieher, daß sie voll Angst endlich den Gemahl erweckte. Herr Albert horchte auf, richtete sich empor, horchte wieder, und kannte wohl den Klang. So hatte es vor Jahren durch die Wüste gehallt und gekracht, als er hier den Bau seines Schlosses begonnen. Er sprang vom Lager, öffnete das Fensterlein des Schlafgemaches, allein er konnte nichts gewahr werden, die Nacht hielt alles bedeckt; doch unverkennbar deutlich vernahm er das Hallen der Holzart, das Gekrach fallender Stämme, und dazwischen Pferdegewieher; ja horchte er schärfer, so wollte ihn bedünken, er höre auch Lanzengeklirr, und eines Heereszugs seit früher Jugend unvernommenes Getöse. Vergeblich fragte Helena vieloft: was das sey? ehedenn er Antwort gab. Dann wandte er sich zurück zum Lager, umschloß herzinniglich sein theures Weib, sprach

ihr Muth ein, und hieß sie gefaßt sich bezeigen; aber was da schalle, es dünke ihm Heeresgetös, und nahe heran gegen die Burg, und er fürchte, der Fremdling habe sie dem Kaiser verrathen.

Da riß die Kaiserstochter sich heftig auf, verwünschte den falschen Gast und ihr thörigt Verlangen, welches ihm Einlaß verschaffte. O, rief sie, wäre er doch in der Wildniß verschmachtet, oder hätten wir ihn in feste Gewahrsam gebracht Zeitlebens, den heillosen Verräther! Darauf beriethen sie sich mit einander, was überbleibe zu thun, wenn der Kaiser wirklich wider sie mit Heeresmacht anzöge? Der Graf verließ sich auf die Festigkeit der Burg, auf die Menge seiner Waffen, auf Bogen, Geschoß und Schleuder, und Helena verhieß, ihm rüstig in dem Kampfe der Vertheidigung zur Seite zu gehn; und während sie aufgeregt also mit einander sprachen, lauschten sie dazwischen immer wieder aufs neue, und immer schwächer wurde der Trost der

Hoffnung, ihre Furcht sey am Ende doch wohl nicht gegründet; denn immer lauter und näher ertosete der Lärm. Deutlich schon vernahm man das Krachen stürzender Stämme, deutlich den Schall der Holzaxt, das Klirren von Speeren und Hufengestampf.

Trübe brach endlich der Morgen heran, und als das Tageslicht die Gegenstände kenntlich werden ließ, da konnte man schon unterscheiden, von woher die Kriegsmacht nahe; denn es rauschte von Süden in den Gipfeln ganz anders wie Sturm, und wankte, auch ward von dorther ein lichter Streif in der Laubweite von oben herab sichtbar.

Als Albert dies ersahe, da wappnete er sich flugs; lief zur Rüstkammer, die wohl Jahre verschlossen geblieben war, und mit ihm lief Helena, daß sie Steine und Pfeile ihm helfe dahertragen an die Brustwehr. Doch wie der Graf die Bogen herabnahm von der Wand: wehe, da waren die Sehnen vermodert, vermodert auch lagen die Schleudern am Grund,

und allerhand Vorrath war wohlüberlegt vorhanden, nur dieser allein war vergessen. Voll Verzweiflung starrte er auf sein liebes Gemahl, doch sie ermahnte ihn, getrost zu seyn; zeigte ihm den Vorrath der Felsstücke und Steine, hieß ihm ein gewaltiges Feuer anzünden und große Gefäße mit Wasser füllen zum Sieden, und sprach: wir wollen uns vertheidigen, so lange es geht, und selbander leben und sterben.

Darüber war die Sonne emporgestiegen, und während sie nun die Steine häuften hinter der Brustwehr, sahen sie auch Lanzen blitzen durch den Wald, und dicht vor der Burg erschien Kaiser Heinrichs Herold, und verlas mit lauter Stimme den Fehdebrief, womit dieser seinem Eidam absagte auf Tod und Leben.

Ich habe, so lautete er, dein Brod gegessen. Ich war es selbst, den du beherbergt hast, gegen den du meiner Gewalt getrotzet. Aber jetzt sollst du mir büßen den Frevel und Trotz, und nur Blut sey zwischen uns, und nimmermehr Versöhnung.

Hörst du? er war es selbst, den wir beherbergt! rief Albert Helena zu. Wohl uns, entgegnete sie, daß wir ihn nicht erkannten; denn wahrlich, uns ist besser, hier mit einander unterzugehn, als daß wir Sünde gegen den Vater auf unserm Gewissen hätten.

Nun stürzten die alten Stämme dicht unter den Mauern, schon blitzte auch der goldene Adler am Brustharnisch des Kaisers, Albert wiederum drohend in die Augen; die Mauerbrecher schob man daher, und manch Banner erkannte er, von lieben Freunden gegen ihn gerichtet, an deren Seite er in der Jugend gefochten. Doch er säumte sich gleichfalls nicht; trug rüstig Steine herzu, und als nun die Mauerbrecher herankrachten, da wälzte er mächtige Felsblöcke herunter, daß sie zerbrachen und die Knechte, welche sie regierten, zerschmettert wurden, und Helena rannte furchtlos unter dem Pfeilregen ab und zu, und goß siedendes Wasser und Pech hernieder. Doch der Kaiser gebot, die Burg allseitig zugleich

anzugreifen, und nicht überall vermogte der Graf zugegen zu seyn.

Während er hier schaffte und wehrte, gelang es den Belagerern jenseit, und immer härter bedrängt lief er umher, und vertheidigte sich so fruchtlos als furchtlos, wie ein edles ringsumzingeltes Wild.

Die Großen erbarmete herzlich des bedrängten Paars, auch Herr Otto bat mit ihnen für sie den Kaiser, und Heinrich befahl dem Herold, abermals heranzutreten, und den Grafen aufzufordern: so er die Burg übergäbe, solle sein Leben genügen, und das der Gemahlin verschont seyn.

Albert sah, wie er endlich unterliegen müsse, blickte auf sein Gemahl, und so eben wollte er gewährende Antwort ertheilen, und niedersteigen und die Riegel lösen. Da kam ihm Helena verzweifelnd zuvor, warf sich über die Brustwehr und schrie herab: wähnet nicht mich zu schonen, so mein Gemahl erliegt. Mit ihm lebt' ich, mit ihm will ich auch sterben;

und so ihr mir den Tod nicht anthun wollt, so wißt, daß ich selber mir ihn anthun werde!

Als Herr Otto und die Großen diese Worte vernahmen, die Treue und Entschlossenheit der Beiden ersahn, da hielten sie sich nicht länger zurück, und bestürmten den Kaiser mit Flehen zum Theil, zum Theil mit ernster Ermahnung. Und Heinrich war selbst schon im Innern erweicht. Denn herzlich doch liebte er die Tochter.

Indem warf Graf Albert die Schlüssel herab und verhieß Ergebung, und sein Schwäher empfing dieselben sinnend, schüttelte sein Haupt, blickte dann zu der Zinne empor und rief: o Liebe, wie wunderbar sind deine Fälle! Steigt getrost herab, Graf; ich erkenne euch als Eidam, und um eurer starken Liebe willen soll euch beiden verziehen seyn.

Da eilten beide Gemahle, die Riegel zu lösen, die Zugbrücke niederzulassen, und die Anführer, Herr Otto an ihrer Spitze, eilten ihnen entgegen in den untern Hof, und er

umarmte die Schwester und den Schwager, und sie weinten zusammen, und er führte sie vor den Kaiser, vor dem sie kniend niederfielen und verstummt. Doch Heinrich hob sie auf und schloß sie an sein Herz. Innerlich wohl that ihm nunmehr die sich abgezwungene Verzeihung; er liebte die Tochter sehr, und hatte sie schmerzlich vermißt, auch ehrte er der Beiden treue Liebe; gebot ihnen zuvörderst, ihn und die Anführer in ihrer Burg zu erquicken, dann aber dieselbe zu verlassen, und mit ihm zu ziehn gegen Regensburg, wo er sie ehrlich halten wolle als Tochter und Eidam, wo der Graf sich wacker erzeigen könne im Dienste des Reiches, nach dem Wunsche seiner Hausfrau gegen den fremden Gast.

Und voll überschwengliches Dankes küßte Helena die Hände ihres Vaters, umfaßte der Graf dessen Knie. Darauf führten sie ihn nebst den Herzögen, Grafen und freien Herren hinauf in das Innere der Burg; und Vorrath war alldort vielmehr als genug, die Herren

zu bewirthen, und auch die Kriegsknechte auf dem Hofe im Freien; und Helena spendete anmuthig, und Albert voll Herzlichkeit den wiedergeschenkten Freunden. Und als in der Halle des Grafen Falke den Kaiser ersah, da flog er wiederum vor ihm weg und barg sich bei seinem Herrn. Albert aber trug ihn zu Heinrich. Der schmeichelte dem Vogel und sprach: wohl auf gute Fährte hast du mich gelockt, du kluger, getreuer Falke. Dann zu seinem Eidam gewendet fuhr er lächelnd fort: habt nur den Falken, wie ihr die Tochter habt; es frommt mir gut, euch bei mir zu behalten; denn alles fliehet von mir und will zu euch.

Darauf nahmen Albert und Helena ihre Kostbarkeiten; zwei Rosse wurden für sie aufgezäumt, und somit verließen sie männiglich die Burg, und des Kaisers Diener sollten all ihr Hausvieh mitführen, aber das that nicht Noth, denn es folgte von selbst den vertrauten Herren, und die Tauben flatterten über sie, und alles zog ihnen nach über die Zug-

brücke, ohne das Kriegsgetümmel zu scheuen. Und als Mann und Maus hinüber waren, da zog Albert die Brücke selbst wieder auf, schwang sich dann auf sein Roß, der Falke flog auf seine Hand, und so ritt er, der letzte, den Felsen hinab aus der Mauerpforte, und dahin zwischen dem Kaiser und seinem geliebten Gemahl, und sie verließen auf immer die Wüste.

Bereits waren sie nahe ans Hoflager gekommen unter mancherlei Gespräch und froher Erwartung; schon erkannte der Graf das Fensterlein der Geliebten im Thurme wieder: da kam eilig ein Mann daher über das Feld ihrem Zuge entgegen, und als er den Aldenburger sah an der Seite des Kaisers und seiner Tochter, im Kreise der Großen vertraulich mit jener redend, da stand er still am Wege, zog eine Harfe hervor, und stimmte mit fröhlicher, heller Stimme das Lied von Eginhard und Emma an. Albert aber erkannte die Weise und den Freund, sprang ab vom Roß und

umarmte mit Herzlichkeit den prophetischen Sänger.

Beinahe hundert Jahre *) waren seitdem verflossen, Albert und Helena waren todt, ein neues Geschlecht nach ihnen hatte sie vergessen, war gleichfalls dahin, und die Lebenden gedachten sein kaum. Kaiser Heinrichs Mannesstamm war hart am Erlöschen; in Böhmen herrschte Herzog Udalrich, der gleichfalls für Liebe seinen hohen Rang verläugnet hatte. Und als dieser eines Tages auf dem Schlosse Orschka der Jagdlust wegen sich befand, und eifrig im Walde dem Wilde nachtrachtete, da sprang hart neben ihm ein stattlicher Kronhirsch aus dem Dickicht und richtete schnelles Laufes seine Flucht nach Westen. Der Herzog setzte ihm nach voll Begier, doch immer schwieriger wurden die Pfade; eine Zeit lang

*) von 930 bis 1007.

behielt er das Wild noch im Gesicht, dann war es plötzlich hinter Dickicht verschwunden, und wie er zu sich kam von seinem Eifer, sah er sich ringsum von pfadloser Einöde umschlossen. Er stieg vom Roß, band es an einen Baum, erstieg einen Berg, klomm auf dessen Wipfel eine hohe Fichte hinan, umzuschauen, in welcher Richtung er sich befände? und erblickte ohnfern ein stattliches Schloß auf einem andern höheren Berge.

Voll Freude ob des Anblicks stieg er nieder; allein da war kein Pfad zu finden, der hingeleitet hätte; mit dem Schwerte durch wild verwachsenen Hagedorn, das Roß nachführend über umgestürzte Baumstämme, mußte er sich mühsam Weg bahnen.

Jetzt stand er davor, Gräben und Mauer sah er im guten Stande, doch innen regte sich kein Laut. Er rief, das Echo wiederholte seinen Ruf; doch keine Antwort erscholl. Er stieß in sein Horn, Hörnerklang kam zurück; doch kein Mensch erschien über der Brustwehr.

Nachdem er also lange Zeit geharret, und vergeblich sein Daseyn kund gethan, fällte er endlich einen jungen Baumstamm mit seinem Schwert, stutzte die Zweige, daß die stärkeren zackig ragend zu beiden Seiten ihm als Leitersprossen dienten, setzte denselben an eine gewölbte Fensterblende in der Mauer, und klomm also hinein.

Ein enger Hofraum umfing ihn drinnen; rechts gegen Morgen erblickte er die aufgezogene Zugbrücke: auf Felsen erhöht dahinter das stattliche Thor der Einfahrt, gegen Abend Stallgebäude; allein alles umher war öde und stumm, nur ein leises Rauschen war hörbar von innen. Er ließ die Brücke nieder, erstieg den Felsen mit Mühe, sprengte das Thor, und ein freundlicher Hofraum that nunmehr sich auf; in der Mitte rauschte ein klares Wässerlein, mit kleinen Werkstücken eingefaßt, und kreiste murmelnd in ein enges rundes Felsenbett, und drüber wehte luftig ein Ulmenbaum im Winde; doch innen wie außen war alles

leer und stumm. Er öffnete unbeschwert die geräumige Halle, da sah er Gewänder und Rüstungen, die Mauern mit Teppichen bedeckt, Throne ringsum daran erhöht, der Lager schwellende Polster, vielfaches Geräth; doch es war dem Staub und Moder zur Beute; kein Mensch ließ sich sehen, kein Tritt hallte, und alles zeigte, daß hier seit Jahren Einsamkeit und Schweigen also gleichfalls gehauset.

Vom Keller bis zum Giebel durchforschte er den Bau; viel klarer Wein ruhte in den Felsengewölben, viel Vorrath vermoderte in den Speichern, und Niemand hatte des Acht noch Huth. Nachdem er von den hohen Thürmen des Schlosses die ferne Gegend und die Richtung, welche ihn zurückbrächte zu den Seinen, wohl erkannt, verließ er es wiederum, und traf vor Nacht noch auf dem Schlosse Drschka an.

Wie er nun daselbst mit seinem Wirthe Weprzik und seinen Dienern beim Becher zusammensaß, da forschte er: ob man nichts in

der Gegend von einem wüsten Schlosse gegen Niedergang wisse? doch weder der Schloßherr noch sein Hausgesind hatten jemals dergleichen vernommen.

Udalrich erzählte nun sein Abentheuer, beschrieb die Lage des Schlosses, seine Festigkeit, und trotz dem wollte man ihm kaum Glauben beimessen; denn es bedünkte unmöglich, daß ein so kostbarer Bau also in Vergessenheit gerathen seyn solle. Der Herzog hieß demnach den Zweifelnden ihm selbst am nächsten Tage zur Stelle folgen, mit eignen Augen, was er sah, gleichfalls zu schaun. Und bald erkannten sie die Spur des Weges, welchen er am vorigen Tage genommen, und bald ersahen sie das Felsenschloß, ganz wie es Udalrich beschrieben.

Da trat ein Ritter ihn an und bat: er wolle dies feste Schloß, das sein wäre aus doppeltem Recht, als Finder und als Herrn des Grundgebiets, ihm und seinen Nachkommen zum Erbe verleihn, daß die festen Mauern nicht länger des lebendigen Vertheidigers ent-

behrten, und dienten zum Schirm des böhmischen Bodens, auf welchem sie stünden.

Der Herzog kannte seine Tapferkeit und Treue, liebte herrliche Gaben zu verleihn, und gewährte ihm das Gesuch, und nannte das Schloß zuerst Przimda nach des Bittenden Namen. Und als nun der Wald gelichtet wurde ringsum, und allerlei Verkehr Wege dorthin suchte und schuf; da tauchte auch die vergessene Kunde von seiner Entstehung auf, aus uralter, dunkler Erinnerung des Landvolkes; und Przimda nennt es noch heutzutage das Schloß, nach dem Namen des ersten Besitzers, oder auf Veranlassung der Sage. Die Deutschen aber nennen es Frauenberg; und noch stehen seine alten Trümmer, noch ist sein Born zu schauen, wo Helena und Albert einst gehauset.

Viel Schicksale hat es seitdem erfahren, in Frieden und Krieg; den Wald ringsum sich lichten und verschwinden, ein blühendes Städtlein an seinem Fuße werden sehn. Die Be-

wohner haben sich weggewendet von seiner einsamen Höhe; seine Thürme nützen längst dem Frieden des Landes nicht mehr; doch unvergängliches Gedächtniß von Lieb' und ehelicher Treue wird noch mit jedem Morgenroth verklärend um seine alten Trümmer wieder neu.

Die Rettung.

Begabt mit allen Gütern, die das Leben behäglich machen, mit Gesundheit und einem thätigen Geist, mit fruchtbaren Aeckern, die weite Strecken des Erdbodens deckten, mit schönen Waldungen und blumigen Wiesenplätzen und Anhöhen voll Reben, mit Schlössern auf dem Lande, Wohnhäusern in der Stadt, mit Ansehn und Rechten, welche dergleichen Besitz, und unter Genüssen, die er mit sich führt, walteten bald zu Prag, bald auf ihren Schlössern im Lande Böhmen, der Freiherr von Wunschwitz und seine Gemahlin; und ihr bestes Glück war ein einiger Sohn, in dem sie

lebten, auf den sie beim Tode all das Gute, was sie besaßen, zu vererben, und dermaßen auch dann gleichsam nicht einmal davon zu scheiden hofften. Sie genossen dieser Vorzüge mit Umsichtigkeit, und waren sich wohl bewußt, daß ihnen widerführe, was nicht das gewöhnliche Loos der Sterblichen sey: und wie bei solcher Bemerkung sich dann das woher und weßhalb? jederzeit aufdringt, und sie nichts in sich entdeckten, das ihnen so viel Gutes eben verdienen müsse: so schrieben sie es gern, nach dem Bedürfniß aller frohen und dankbaren Herzen, dem Verdienste eines auserwählten, ihnen geneigten Geistes zu; und keinen hielten sie für so sehr und so mit Recht von Gott auserwählt, als den heiligen Johannes von Nepomuck, von dessen segensvollen Wundern vorzüglich an den Kindern des Landes sie von Jugend auf gehört, an dem sie mit ungemeiner Liebe und Andacht hingen; und den sie sich deshalb auch wohl geneigt vermeinen durften.

Ihn feierten sie auf alle Weise; nicht nur hätte er in ihrem Hause eine ihm geweihte Kapelle, wo Tag und Nacht vor seinem Bilde eine silberne Ampel brannte, und wo sie fleißig beteten und sein gedachten, sondern sie unterhielten beständiges Licht vor vielen seiner Bilder in der Stadt Prag und auf dem Lande; dasselbe war auch außerhalb der Kapelle in kostbaren Schreinen in ihren Häusern und Schlössern öftermals zu sehn, damit es sie allerwärts, auch beim Treiben des Tages, an ihn erinnere; und wenn sie den Abstand von ihrem Schicksale zu dem gewöhnlichen gern durch reichliches Almosen und Spenden ausglichen, so gaben sie doch jederzeit doppelt und dreifach, wenn man sie um des heiligen Nepomucks willen anflehte.

Diese Gesinnung nun, trachteten sie vor allen Dingen auf ihren Sohn zu vererben, daß er die gleiche Huld ihres Schutzheiligen wie sie haben und verdienen möge. Oft trug die Mutter ihn zu der Kapelle, und ehe er noch wußte, was beten hieß, lehrte sie ihn daselbst

knien, und die Hände emporfalten, und mit kindischen Lippen mechanisch stammeln, was noch kein Gedanke in ihm war. Aber das erste, woran sich seine Gedanken entwickelten, ward durch ihre Fürsorge auch das Leben und die Wunder des Heiligen. Sie erzählte ihm, wie der grausame König Wenzel den frommen, standhaften Mann von der Brücke habe stürzen lassen, daß er seinen Tod in dem Wasser der Moldau finden müssen, welches er auch lieber gewollt, als seine priesterlichen Gelübde brechen; wie Gott sein Wohlgefallen an dieser That und an all seinem Lebenswandel darauf sichtbarlich kund gegeben, und über der Stelle, wo sein Leichnam im Wasser gelegen, himmlische Lichter geschwebt hätten, sie den Fischern angedeutet, und diesen, und vielen Frommen, Muth ins Herz gestrahlt, daß sie trotz dem Tyrannen ihn herauszögen und ehrenvoll begrüben im Dome zu St. Veit; wie ein lieblicher Geruch um sein Grab geschwebt habe, gleich Weihrauch von unsichtbaren Händen

dort angezündet; wie er nach seinem Tode, wo alles Vermögen der Menschen, auf Erden zu schaffen, sonst aufhöre, durch die Gnade, die er bei Gott erlangt, noch Gutes erweise den Vätern wie den Enkeln, mehr als ein lebendiger Mensch bei dem besten Willen vermögte. Dann wiederholte sie ihm mit erhöhter Lebhaftigkeit, wie sie und sein Vater sich besonders dieser Wohlthaten erfreuten, durch sie beide auch er; und so erwuchs in dem kindlichen Herzen, aus dem ersten natürlichen Gefühl, die Liebe zu dem heiligen Wohlthäter; er ging gern mit der Mutter in die Kapelle, ahmte die Gebehrden der Andacht nach, und empfand dabei etwas von demjenigen, was jene dazu veranlaßte; und Tugend und Laster lernte er zuerst an den Bildern vom König Wenzel und Johann von Nepomuck unterscheiden.

Ebenso machte die Mutter ihn gern zum Werkzeug der Wohlthaten, welche sie um des Heiligen willen verübte; vielleicht mit einer ge-

heimen Hoffnung, daß auch diesem dadurch das Söhnlein angenehm werden mögte. Er mußte den Armen die Spenden überbringen, an ihn verwies sie ihre Bitten. Wann aber der Mai kam und mit ihm das Johannesfest, wann die Landleute zahllos aus den Dörfern gen Prag zogen, da war ihr geräumiges Haus eine Herberge, ihre Halle eine Tafel für jeglichen Wallfahrer. Dann duftete Weihrauch, dann erschollen Lobgesänge, dann funkelten Lichter wie jene himmlischen über des Heiligen Haupt, und was der Frühling von den seltensten Blumen brachte, mußte seinen Duft vor seinem Bilde, auf seinem Altar verhauchen. Da schaffte das Herrlein vergnügt und geschäftig unter den Fremden: und diese Feste standen, als einander ähnliche, leuchtende Bilder in jedem Jahre, um dessen Erinnerung sein Inneres sich mehrte.

Wie aber, von woher die größte Freude, gemeiniglich auch das Leid entspringt: so trug auch diese holde Knospe den Wurm der Trübsal in ihrer blühenden Umhüllung. Der junge

Herr von Wunschwitz erwuchs zur überschwenglichen Freude seiner Aeltern; sein Geist war lebhaft, sein Gemüth unschuldsvoll, anmuthig seine Bildung; aber bald offenbarte sich an ihm ein Verlangen, dem nichts mehr genügte, was das Haus und der Wunsch, ihn zu befriedigen, nebst dem reichen Vermögen seiner Aeltern boten.

Jegliches Spielzeug hatte er schnell zerstöhrt, um zu sehen, wie es angefertigt sey? Tauben und Vögel und Eichkätzchen und Hunde hielten ihn auch nicht lange beschäftigt; er vergaß, es langweilte ihn, die Tauben zu füttern; das Geschrei der Vögel betäubte ihm die Ohren, so oft die Sonne auf ihre Bauer schien; das Eichkätzchen konnte am Ende auch weiter nichts, als Nüsse und Mandeln knacken und auf und ab klettern; und der Hund ward ihm lästig mit seinem Anspringen und Nachlaufen. Das Umherziehn auf den Landsitzen schien ihm eine Zeit lang Freude zu machen: er lief durch Garten, Wald und

Wiese, war bei dem Fischer, dem Jäger, dem Gärtner thätig; doch bald hatte dies gleichfalls ein Ende. Der Fischer fing Fische, deren waren fünferlei, Aale und Hechte und Karpfen und Barsche und Gründlinge, und große und mittle und kleine; und dabei hatte es sein Bewenden. Der Jäger schoß: war das Glück gut, so fiel ein Haase, ein Reh, oder irgend ein Geflügel; allein auf solchen Schuß mußte man Stunden lang warten, daß einem Zeit und Weile lang ward, und es zuletzt der Mühe nicht lohnte. Der Gärtner grub und pflanzte und säete; kam denn so ein Keim hervor, so glaubte man Wunder, was daraus werden würde: und am Ende blühete nichts, als wiederum die Blume vom vorigen Jahre. Wiesenplan und Garten, Spaziergänge und Aussichten waren bald durchlaufen; dann wußte man sie auch auswendig. Es blieb ihm keine rechte Theilnahme, als nur noch an dem heiligen Johannes, und er konnte sich bei aller Ehrfurcht doch oft des Wunsches nicht erweh-

ren: der Heilige mögte auch wo anders gewesen seyn, als im Lande Böhmen, und andere Dinge erlebt haben, als die Verfolgungen des Tyrannen Wenzel, und neue Wunder thun, von denen er noch nicht wüßte.

Seine Aeltern waren herzlich betrübt, daß die frische Seele so schlaff dahinwelkte. Sie verfielen darauf, ihm Lehrer zu geben: dieses schien anfänglich zu helfen, und verursachte beiden viel Freude und Hoffnung; doch bald zeigte sich, daß es dem Uebel nur eine bestimmte Richtung ertheile. Der junge Herr fand wundersames Wohlgefallen an Erdbeschreibung und Historien. Er ließ sich Stunden lang ohne Ungeduld erzählen von den Strömen der unterschiedlichen Länder; von feuerspeienden Bergen; von Hainen, wo die kostbare Pomeranze und ihre düftreiche Blüthe zugleich ungehegt die Bäume bedeckten, Hyacinthe und Narcisse wild dem Wiesengrase entkeimten; von dem ungeheuern Meer mit seinen Korallenriffen und Klippen, mit seinen

Riesenfischen und Pflanzen, mit seinem allverbreiteten nächtlichen Schein, wogegen die Lichter auf der Moldau über dem Leichnam des heiligen Johannes doch sehr zusammenschwanden in seiner Phantasie; von den Säulen des Herkules; und nicht nur merkte er dies Alles trefflich, sondern bevölkerte auch im Geist jene fernen Gefilde, die so viel Wunderbares an sich hatten, noch für die Gegenwart mit eben jenen Heroen und Wunderthaten, deren Schauplatz sie einst, wie die Historien ihm lehrten, gewesen waren. Dadurch entstand ein Verlangen in ihm, die Fremde zu sehen, eine Ueberzeugung, daß nur daheim im Vaterlande jedes Ding so alltäglich sey, daß kein Mensch Vergnügen darin finden könne, welches selbst dem Zutrauen, das er zu seiner erfahrnen Mutter hatte, nicht wich: er hielt sie von Vorurtheil für dasselbe verblendet, das sie ja nie verlassen; und wenn sein Lehrer ihm sagte: die Brücke von Prag sey eine der schönsten in Europa: so war er überzeugt,

er spreche nur also, seiner Mutter zu gefallen.

War nun eines Theils die Richtung, welche ihr Sohn durch den Unterricht genommen, den Aeltern keineswegs erwünscht, so freuten sie sich doch auch wiederum herzlich, wie er so erfahren wurde und gelehrt, daß alle Menschen ihn lobten und bewunderten, und begehrten ihn in jeglicher Kunst fertig und geübt zu sehen. Diesem Verlangen genug zu thun, widerstand ihnen nichts; allein es nährte wiederum die hohe Meinung der Herrleins von der Fremde.

Man gab ihm Lehrer im Tanz, in den Waffen, und keiner verfehlte, von irgend einem weitentlegenen Orte, in Frankreich, Italien, oder Spanien zu erzählen, wo Jedermann diese Kunst besser verstehe, als der erste Graf in Böhmen, und wo er in derselben dessenungeachtet geglänzet habe. So stieg und wuchs dieses Verlangen nach der Fremde mit den Jahren in dem Jüngling in eben dem Maa-

ße, als seine Verachtung des Heimischen, und der Ueberdruß an den vielen schönen Freuden und Festen, wodurch seine Aeltern jenes zu beschwichtigen vermeinten; und er äußerte oftmals den Wunsch: reisen zu dürfen.

Aber hier fand er kein geneigtes Gehör; denn sie wollten gar zu gern, der liebe Sohn mögte sich eine von den schönen, lebhaften Töchtern des Landes wählen, deren keine sich ihm zu versagen Ursach hätte, sich häuslich niederlassen bei ihnen, daß er die Sorgen des Vaters bei so weitläuftigem Besitz erleichtre, und seine Hausfrau rüstig walte und gescheut an der alternden Mutter Statt.

Was verlangst du so sehr von dannen, ermahnte ihn die Verständige; fehlen dir Gespielen so adelich wie irgendwo? fehlet dir Schmuck des Leibes und anständige Freude und Liebe und Geneigtheit? Wähle dir aus den Töchtern des Adels ein gleichgebohrnes Gemahl und richte dir einen Hausstand zu ganz nach deinem Sinn; denn erst im Haus-

stande begründet der Mensch sich recht die Glückseligkeit der Heimath: da werden die eiteln Wünsche von selbst dir schwinden.

Doch der junge Herr vermeinte, das thäte ihm noch nicht Noth, daß er freite und ganz zur Pflanze anwüchse; und hoffte insgeheim den lieben Aeltern, die ihm noch keinen Wunsch versagt hätten, auch diesen endlich abzugewinnen.

Allein, als er wiederum davon anhub, da entgegnete wiederum die Mutter. Mein Sohn, du weißt nicht, was du wünschest. Bleib daheim, wo du die Leute und Dinge kennst, wo sie dich kennen. Nur wenig Menschen sind für die ganze Welt, die meisten sind für ihr Vaterland allein gebohren. In der Fremde haust weder Nachsicht, noch Gerechtigkeit. Man wird deine Sprache, deine Sitten, dein Wohlgefallen und Mißbehagen nicht verstehen, und du nicht dasjenige um dich her. Niemand wird sich mit dir von Herzen freuen oder betrüben; Niemand um dich sor-

gen, so es dir gebräche an welcherlei Gut auch; an Gesundheit, an Reichthum. Du würdest deine Wege nicht kennen, noch dein Ziel; und nichts als lernen müssen, was du bald wieder vergessen mußt in einer andern Fremde. Dies hat weder Freude noch Gedeihn. Darum bleibe du allhier, und was dir so reichlich überkömmt von dorther durch Kunde und Bericht, das überschätze nicht, noch verachte es, sondern wende es an zum Frommen deines Vaterlandes; da wird deine Heimath immer fröhlicher und schöner werden dir und deinen Kindern. Die Erde ist überall des Herrn: und der hat nach seiner Gerechtigkeit keinem Lande so große Vorzüge vor dem andern ertheilen wollen.

Dem Sohn wollte die Rede nicht sonderlich behagen, noch weniger belehrte sie ihn. Er äußerte sein Sehnen immer von neuem, die Mutter wies ihn immer von neuem wieder zu recht: und bald drehten sich alle ihre Gespräche um diesen Punkt allein. Sie gingen zwischen

den Rainen ihrer reich wallenden Aehrenfelder, und der junge Wunschwitz bemerkte eine Roggenähre, die hoch aufgeschossen, gar mager und unansehnlich grau zwischen dem grünen Schmelz eines niedrigsprossenden Waizenackers schwankte, und zeigte sie seiner Mutter. Die Aehre ist ein Bild deines Verlangens, versetzte diese. Sieh jenseit, wo dergleichen Aehren zusammenstehn, wie sie anmuthig wallen, und ihre Häupter gegen einander wiegen mit leisem, harmonischen Klang. Und nun sieh im Gegentheil die Waizenähre dazwischen. Die hier mit ihren Schwestern so schön ist, erscheint dort wie ein niedriges Gras. Der Halm, der hier gebrechlich und krumm schwankt, erscheint dort mit seinen Brüdern harmonisch und schlank. Darum bleibe gleich bei gleich. Die Völker sind nicht minder unterschieden, als die Pflanzenarten. Der Mensch aus einem Volke erscheint unter einem andern und fühlt sich wie der Halm des Roggens unter dem Waizen, gebrechlich und schwankend, oder wie

der Halm des Waizens unter dem Roggen, gedrückt und beschämt.

Indessen fruchteten weder Lehre noch Bild. Ja der junge Mensch verstockte sich muthwillig gegen jegliches Gute, das ihm wohlthat; verschwendete, nach Art der begierigen Jugend, das reiche Vermögen seines Innern, das Bild der ersehnten Fremde damit auszustatten, und vermeinte, wenn es ihn dergestalt entzückte, von ihm zu erhalten, was er ihm geliehen; nährte seinen Wunsch durch seinen Wunsch; und als er seine Aeltern der Gewährung desselben so standhaft entgegen sah, wurde er mißmuthig und traurig.

Das ging Vater und Mutter sehr zu Herzen. Sie beteten zum heiligen Johannes, er mögte den Sinn des Jünglings regieren, der ihm als Kind schon geweiht gewesen; aber der Heilige schien ihres Flehens nicht zu achten, des jungen Wunschwitz Trübsinn wuchs nur mehr.

Wie er nun um jene Zeit, er mogte ohngefähr siebzehn Jahre alt seyn, eines Vormittags über die Brücke ging: da sah er von jenseit einen Mann herunterkommen, der seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Er war hochgestaltet, und trug sich hoch, die Brust vorgestreckt und das Haupt ein wenig rückwärts empor geworfen. Seine Gesichtsfarbe war blaß, seine Augen dunkelbraun und finster, ein blauer Bart warf einen fremdartigen, aber gefälligen Schimmer um sein Untergesicht, und war zu beiden Seiten über die Oberlippe und auf der Mitte des Kinnes zierlich gestutzt. Er trug einen hohen grauen Huth, welcher oben spitzig zulief, an der Seite mit einer hellstrahlenden Heftschnalle aufgeschlagen, und um den und von dem eine rothe Feder zierlich gekräuselt ihm in den Nacken niederfloß. Sein Wamms war von weißer Seide, mit bunten Farben ins geviert übersponnen, und reichte tief herab auf seine Knie; darum hatte er an einem reichgewirkten Gürtel ein Schwert han-

gen, das fast eben so sehr strahlte, als die Heftschnalle an seinem Huthe, und darüber einen grünsammtenen reich verbrämten Mantel. Um seinen Hals stand ein Spitzenkragen; an den Kniegürteln und auf den Schuhen trug er große rundgekräuselte Bandschleifen, und seine Strümpfe waren von einem weißen glänzenden Gewebe mit goldenen Zwickeln. Ein Page, fast eben so reich und zierlich gekleidet, trat hinter ihm an. Er schien von einem vornehmen Besuch herzukommen; alle Vorübergehende wurden aufmerksam auf ihn: er achtete des wenig, und trat gleichgültig umschauend daher.

Der junge Wunschwitz konnte die Augen nicht von ihm wegwenden; die ganze Gestalt, sammt ihrer Haltung, paßte durchaus zu seinem Bilde von der Fremde; dazu hatte er den Herrn niemalen in Prag gesehen, wo er selbst doch bekannt genug war. Sein Gemüth wurde von lebhafter, verlangender Theilnahme bewegt; er erröthete, sah ihm lange nach, musterte

genau sein Wesen, und kehrte, unablässig mit seiner Vorstellung beschäftigt, zu Hause zurück.

Er verlangte sehr, den Fremden wiederzusehn, von dessen Eindruck auf ihn er jedoch das Geheimniß fast wie ein liebendes Mädchen sorgsam seinen Aeltern verhehlte. Gleich an demselben Tage ging er deswegen wieder aus, und am folgenden; doch beide Male vergeblich. Am dritten glückte es ihm besser: als er auf die Brücke kam, sah er ihn von fern vor sich hergehn. Er war auf ähnliche Weise, doch schlichter gekleidet, als das erste Mal, auch geleitete ihn kein Page. Der junge Herr verdoppelte seine Schritte, ihn einzuholen, und verzweifelte fast daran, da blieb zu seiner großen Freude der Fremde vor der Statue des heiligen Johannes von Nepomuck stehen, sie zu betrachten, und als er näher kam, sah dieser sich um, wie Jemand, der Belehrung wünscht, und als er dicht an ihm war, wandte derselbe sich gegen ihn, entblößte lächelnd zwei Reihen langer, perlweißer Zähne zwischen

dem Stutzbärtlein und bat: er wölle ihm sagen, wen diese Statue vorstelle? da er, als ein Ausheimischer, es nicht wisse.

Der junge Wunschwitz gab ihm, über die Anrede hocherfreut, Bescheid. Aufmerksam vernahm ihn der Unbekannte, dankte ihm, als er geendigt hatte, verbindlich, und bat um Vergunst zu fragen: wer ihn so gütig belehrt habe? Der Jüngling nannte freundlich und bescheiden seinen Namen; darauf versetzte jener, es sey nunmehr auch billig, daß er ihm kund gebe, wer er selber sey? nannte sich Don Fadrique, Spanier von Geburt, Hofkavalier Kaiser Karls des fünften, des Bruders von seinem Könige Ferdinand; und nachdem sich fand, daß sie beide, Don Fadrique nach seiner Herberge, der Herr von Wunschwitz nach seinem väterlichen Hause, denselben Weg nach der Neustadt hätten, schlug er ihm vor, daß sie zusammen gehen wollten.

Unterwegens nun erhob er mit großem Lobe die Stadt Prag, und der junge Freiherr

versetzte: er thue solches wohl aus Güte, da sie neben den ruhmvollen Städten Frankreichs, Hispaniens und Italiens, welche er gesehen, nur wenig Aufmerksamkeit verdienen könne. Der spanische Kavalier fing nunmehr an, sein voriges Lob zu bedingen, rühmte die Herrlichkeit Roms und Madrids; die Gebäude, welche die heidnischen Mauren in Spanien hinterlassen, die Albufera in Grenadien, das Klima, die glühenden Weine, die Großheit des Meeres, die Pracht, welche jährlich mit der Silberflotte aus Indien über das Land ergossen werde, die Schönheit der Frauen: erzählte von der Eifersucht der Männer, von dem Muthe, womit Liebende dort derselben trotzten, von den schönen Liedern, durch die sie mit ihren Geliebten Gespräche hielten, kurz erfüllte auf dem Wege die Vorstellung des Jünglings mit so bunten, fremdartigen Bildern des Lebens in Spanien, daß er wie berauscht zu Hause kehrte.

Wenige Tage darauf begab sich's, daß er wiederum mit ihm zusammentraf. Auf einer

Insel in der Moldau vereinigten sich öfters die vornehmen Jünglinge Prags an Sonntagen, um sich dort mit Ballwerfen und Scheibenschießen zu vergnügen. Es fanden sich allzeit viel Zuschauer dabei ein, und bald gewahrte der junge Freiherr diesmal Don Fabrique unter denselben. Er grüßte ihn höflich, der Fremde ging auf ihn zu, freute sich, seinen jungen Mentor wiederzusehen, und nahm von dem Ballwerfen Veranlassung, über die Spiele in den Ländern, welche er durchreist hatte, zu sprechen. Darauf äußerte er den Wunsch, dem jungen Freiherrn, zum Dank für seine neuliche Belehrung, ein ähnliches Spiel zeigen zu dürfen, welches er häufig zu Verona getrieben, wo es mit zu den Nationallustbarkeiten gehöre; und als dieser das Anerbieten mit Herzlichkeit und Dank aufnahm, ordnete er seinen Pagen ab, die hiezu nöthigen Bälle aus seiner Wohnung zur Stelle zu schaffen.

Während man darauf wartete, ersuchte der junge Wunschwitz den Kavalier, unterweilen

Theil an ihrem Spiel zu nehmen. Don Fadrique that es verbindlich, und ließ bald eine wundersame Geschicklichkeit blicken; mehrte die Zahl der Bälle, welche er zugleich warf und fing, von vier, zu sechs, ja zu acht, so daß alle das Werfen aufgaben, und ihm bewundernd zuschauten. Indem kamen die erwarteten Bälle; er brach nun gleichgültig ab, reichte seine gebrauchten den Eigenthümern verbindlich zurück, und versicherte, dies sey bei ihm zu Lande eine ganz gewöhnliche Kunst.

Die von dem Pagen gebrachten waren größer als jene, zweifarbig und durchsichtig. Er vertheilte sie unter die jungen Leute, behielt einen davon für sich selbst, und zeigte nun dem jungen Wunschwitz, wie man ihn mit geballter Faust seinem Nebenmanne zuschnelle, dieser dem dritten, und so weiter; daß eine große Anzahl solcher leuchtenden Kugeln über einem Kreis schweben mußten, ohne je den Boden zu berühren, in gleichförmigen Bögen, als ob sie einen regelmäßigen Tanz in den

Lüften hielten. Er setzte hinzu, daß dieses auf Italiens Fluren, unter dem lebhaften Blau seines Himmels, dem sich nur der von Spanien vergleichen dürfe, wenn die Sonne die bunten durchsichtigen Bälle durchstrahle, und gleichsam in bunte Flammengloben verwandle, einen ungemein reizenden Anblick gewähre. Der junge Freiherr, in Leibesübungen ohnehin gar wohl unterwiesen, und von dem besten Rathe des Spaniers unterstützt, begriff mit einer Schnelligkeit das Spiel, worin er es seinen jungen Gefährten zuvorthat, die aber nichts destoweniger Vergnügen daran, als an etwas Neuem, und an sich Artigem fanden, und man trennte sich mit gegenseitiger Zufriedenheit.

Beim Abschied bat Don Fadrique seinen jungen Bekannten, ihn doch bei seinen Aeltern einzuführen, von deren Adel und Ansehen er gehört habe. Die Bitte erfreute den Jüngling ungemein, ein gewisses ungekanntes Gefühl hatte ihn abgehalten, von seiner Bekannt-

schaft mit dem Fremden gegen dieselben bisher zu reden; und hatte der Zwiespalt ihres Willens und seiner Wünsche ihn auch schon gewöhnt, denselben seine Gefühle zu verschweigen: so waren doch seine Handlungen bisher alle offen vor ihnen gewesen, und es drückte und beklemmte ihn, eine derselben gegen sie Hehl zu haben, besonders einen Verkehr, der ihn so lebendig beschäftigte.

Noch an dem nämlichen Abend erzählte er ihnen bei dem Nachtmahl ganz aufrichtig, wie es ihm mit dem Fremden ergangen wäre, welchen Wohlgefallen er an seiner Unterhaltung fände, und wie jener ihm gleichfalls wohlwollen müsse, da er ihn gebeten, ihn bei seinen Aeltern einzuführen. Der Vater war gar zufrieden, den Sohn von etwas aufgeregt zu sehn, und willigte gern darein: er meinte, es würden die Erzählungen des Kavaliers diesen für den versagten Wunsch schadlos halten; die Mutter widersprach nicht, aber sie sah bedenklich aus,

und als der Sohn weggegangen war, sagte sie ihrem Gemahl: ein so heißes Verlangen werde mit Worten nicht gesättigt.

Don Fadrique ward nunmehr am folgenden Tage bei dem Freiherrn von Wunschwitz eingeführt. Er zeigte sich gewandt, aufmerksam, unterhaltend; der alte Herr begriff wohl, wie er seinem Sohne behagen möge. Seine Gemahlin fand nicht gleiches Wohlbehagen an demselben, wiewohl er vorzüglich bemüht gewesen war, sich eben ihr gefällig zu erzeigen. Sie eiferte heftiger gegen das Reisen, als er fort war, und sein junger Freund die Mannigfaltigkeit pries, womit, wer viel gesehen, sein Gespräch zu bereichern und Andern angenehm zu machen wisse. Was hilft dieser Gewinn, wenn einer darüber vergißt, was er von Gott selbst gelernt hat, sein Lieben und Wollen und Meinen, worauf der Mensch und vorzüglich der Edelmann in sich beruht, wodurch er sich unter andern behauptet; wenn er so viel sieht, daß er darüber in sich zu blicken verlernt; und

fällt dies ihm dann endlich ein, das Urbild, wonach er sein Leben bilden und das Fremde schätzen soll, von dem Fremden verdrängt ist? Wohl zierlich mag die Sitte des Kavaliers seyn, seine Meinungen zu wenden und drehn nach der Andern Gefallen, doch adelich ist sie wahrlich nicht, noch geziemend.

Indessen fand sich kein Anlaß, den Spanier aus dem Hause zu entfernen, ja seine Gefälligkeiten schienen fast zu erfordern, daß man ihn immer mehr hineinzöge, um sie zu erwiedern. Er kam dem Jünglinge mit ungemeinem Wohlwollen entgegen. Einst war die Rede auf dessen Leibesübungen gerathen: da begehrte er mit ihm zu fechten, das Ziel zu treffen, zu tanzen. Und als sie das Alles nun mit einander versuchten, bewies Don Fadrique sich in diesen ritterlichen Uebungen als ein unvergleichlicher Meister, unendlich vorzüglicher, denn die Lehrer des jungen Freiherrn gewesen; und wie sein Vater und er selbst dies bemerkten, erbot er sich höflich, aus Gefällig-

keit für sie, seinen jungen Freund in diesen ritterlichen Künsten zu vervollkommnen. Frau von Wunschwitz konnte nichts gegen seine Gewandtheit und Kraft und Geschicklichkeit einwenden, und Niemand als sie hatte bemerkt, daß in seiner Art, sie auszuüben, etwas Unadeliches läge, Niemand als ihr fiel es auf, daß bei all dergleichen gesellschaftlichen Uebungen seine ungemeine Fertigkeit bald die Theilnahme der Uebrigen ausschloß, und es ihn keinesweges verdroß, ihnen gleich als Zuschauern vorzutanzen, oder sonstige Künste vorzumachen. Sie sagte dergleichen Bemerkungen sehr kräftig heraus, wie sie in allem ihren Meinen und Wirken gar rüstig war und entschieden; allein sie wirkte dadurch wenig auf ihren Sohn. Don Fadrique, welcher bemerkte, daß sein Bemühn bei ihr verlohren sey, zog sich bald von ihr zurück, und hatte schon so viel Gewicht über jenen, daß er gegen ihn äußern durfte: seine Frau Mutter scheine ihm nicht gnädig, ohne daß dieser darüber erzürnt ward;

er gab ihm sogar im Herzen Recht, und seine Mutter schien ihm unbillig gegen Don Fadrique, welches er ihrem Argwohne zuschrieb, derselbe nähre sein Verlangen zu reisen.

Das that er aber auch redlich. Sie lustwandelten, fochten, sie turnirten und tanzten mit einander, und jedes dieser Dinge führte Gespräch über die Fremde herbei, und in jedem schilderte er ihm dieselbe mit den glänzendsten Farben. Alle Triebe, welche in einem Jünglingsherzen schlummern, erweckte er zu eben so viel Sporn dem einigen Verlangen, sie zu sehen, zu genießen, diesen goldenen Garten, wo jeglichem heißen Wunsch Erfüllung blühe. Bald war es der Hof des ritterlichen Franz des ersten, den er ihm vorhielt; das Ringstechen alldort, die stille hochadeliche Königin Anne von Bretagne, die wunderreizende Geliebte des Königs, welche, wie ein lebendig gewordenes Götterbild der alten Heiden, mit jener dort die Preise vertheilte. Dann beschrieb er Rom, die Hei-

ligkeit des Pabstes, die Pracht der Prozessionen, die majestätische Schönheit der Frauen daselbst.

Am liebsten jedoch verweilte er bei Madrid, bei der Herrlichkeit Karls des fünften, des glücklichen Nebenbuhlers von König Franz; bei dem Helden Pescara, seiner schönen, mit dem Dichterlorbeer gekrönten Gemahlin Viktoria Colonna; bei den Kriegen des Kaisers gegen die Raubnester, dem Helden Cid, der noch in Liedern unter dem Volke lebe, wie er nach seinem Tode selbst Feinde durch seinen Anblick geschlagen; bei Ferdinands und Isabella's Pracht, die hier aus früherer Vorzeit noch hinüberscheine; bei den Schätzen der neuentdeckten Welt. Es stieg auf in der Phantasie des Jünglings wie ein Brennspiegel, in dem sich die Strahlen aller Welttheile, aller Zeiten, alles Hohen und Herrlichen vereint träfen. Wie arm dünkte ihm dagegen sein Prag, die einfache Sage seiner Kindheit, womit er zuerst den Don Fadrique unterhalten hatte.

Wie dunkel wurden die Bilder seiner Johannisfeste. Die Berge dünkten ihm eine Kerkermauer, die sein väterliches Böhmen umgaben, gedachte er des unabsehbar wogenden Meeres, was aller Welt Herrlichkeit in Hispaniens Busen führte. Und alles dies war kein Feentraum, keine Sage unwiederbringlicher Zeiten, es war da, es stand ihm offen in der Welt.

Er vorenthielt seinem Freunde nicht seinen brennenden Wunsch zu reisen, und wie seine Aeltern sich demselben widersetzten. Da entwarf Don Fadrique chimärische Pläne, wie sie mit einander reisen mögten, wie er ihn einführen wollte überall. Dem jungen Freiherrn ging eine Hoffnung auf; so begleitet und geleitet fielen alle die Einwendungen seiner Mutter wider die Fremde ja zusammen, glaubte er die Einstimmung seiner Aeltern zu seinen Wünschen leicht zu erlangen.

Als er aber mit diesem Gedanken hervortrat: da widersetzte sich seine Mutter auf das nachdrücklichste, daß ihm alle Hoffnung ver-

ging; denn er wußte, redete sie dermaßen, war das Ungethane so gut als vollbracht, und das Vollendete so gut als zu nichte.

Er meldete betrübt seinem Freunde die Zerstöhrung seiner Pläne: dieser nahm es als etwas Vermuthetes hin, äußerte, also sey die Weise der Mütter, die nur eine Hoffnung in einem Sohn hätten; den ließen sie nicht los, weil Niemand ihn ersetze. Er selbst gedächte noch eine geraume Zeit allhier zu verweilen, da wolle er ihm, was er Schönes und Herrliches in andern Ländern gesehen, mittheilen, daß es seyn solle, als habe er es selber erfahren.

Diesen Trost gewährte er ihm dann auch treulich. Der junge Wunschwitz hielt jedes seiner Worte für um so wahrer, als Don Fadrique an Glanz und Geschicklichkeit dasjenige wirklich übertraf, was er in Böhmen erfunden: hängte sich immer fester an den Freund, entfremdete sein Herz seinen Aeltern, die seinem Wunsche widerstrebten, vorzüglich seiner Mutter, wie er sie sonst vorzüglich geliebt;

überhob sich seiner Freunde im Dünkel über die von Don Fadrique erlernten Geschicklichkeiten, und im Verdruß an deren Gesprächen, wenn er sie gegen dessen verglich, wie er sonst bescheiden und sich freudiglich unterordnend gewesen war, und voll Theilnahme an dem Treiben, den Gedanken Andrer; und Don Fadrique vermehrte diese Trennungen durch hingeworfene Aeußerungen über Mutter- und Weiberherrschaft; dadurch, daß er ihn höher als jene setzte, den Söhnen Spaniens und Italiens gleich; und wie er sich von ihnen sonderte, ihn immer fester an sich zog: so daß sie ganz unzertrennlich waren, der Wunschwitz mit Niemand mehr seyn mogte, als mit ihm, Niemand recht von Herzen ehrte, liebte und vertraute außer ihn.

Dies ging wie Schwerter der Mutter durchs Herz, daß ihr lieber Sohn, den Gott ihr aus so vielen Krankheiten erhalten, so hoffnungsvoll begabt, bei lebendigem Leben sich ihr selbst entrisse. Sie zürnte auf Don

Fadrique; denn wenn sie auch ihren eigenen Schmerz dabei nicht berücksichtigen und keinen Argwohn einer verborgenen Absicht darin sehen wollte, daß er ihn so sehr an sich kettete, so war es bei seinem überlegenen Alter allezeit ein unrechtliches, wenigstens unverständiges, leichtfertiges Treiben, einen Wunsch in dem jungen Menschen zu nähren, dem seine Aeltern entgegenstanden. Sie bat ihn mehrmals ernstlich, davon abzulassen; er versprach es, und hielt nicht Wort. Sie sagte ihm: daß, wenn seine Gespräche mit dem Jüngling denn gar keinen andern, als diesen Erfolg haben könnten, sie genöthigt seyn würden, ihren beiderseitigen Umgang aufzuheben, und sich das Vergnügen zu versagen, den Don fürder in ihrem Hause zu sehen. Der Spanier zeigte sich beleidigt, beklagte sich gegen seinen Freund, drohte ihm, sich von ihm zu trennen, gewann durch diese Furcht nun ganz unbeschränkte Gewalt über den Jüngling, und vertrieb das letzte Restchen von Vertraun und

Liebe zur Mutter: er fing an, sie als eine Feindin zu betrachten.

Frau von Wunschwitz bemerkte bald, daß sie Uebel nur ärger gemacht, und der Schmerz, welchen ihr das Benehmen des jungen Herrn verursachte, erschütterte ihren Entschluß, ihn nicht von sich zu lassen; lieber wollte sie ihre Wünsche, ihren Frieden aufopfern, als seine Zärtlichkeit verliehren.

Als das Gespräch gegen den streitigen Punkt zwischen ihnen hinstreifte, und der Sohn, wie er seit der letzten Zeit pflegte, es wiederum davon abzulenken trachtete; äußerte sie sich nicht so abgeneigt als gewöhnlich, wenn er sich nur mit Paris begnügen wolle und Deutschland, ihn fortzulassen. Der junge Mensch war so erstaunt, daß er fast eine Falle in dem suchte, wozu die reinste Liebe seine Mutter vermogte. Er verfehlte nicht, es seinem Freunde zu berichten, welcher jetzt nicht mehr das Haus seiner Aeltern besuchte, sondern mit dem er sich auf Wegen, an Brunnen,

in Lustörtern traf, und dieser entgegnete: nur eingeschlagen! Ist das Vöglein einmal aus dem Bauer, lockt man es nicht wieder hinein, als bis es kommen will; und schon war der junge Mensch so verwildert, daß diese lose Rede ein rechtes Lockwörtchen für ihn ward.

Indessen stand jetzt nur noch Don Fadrique der Erfüllung seines angelegentlichsten Verlangens entgegen. Ihn mit diesem zu senden, konnte seine Mutter sich nicht entschließen, dessen ganzes Wesen ihr verdächtig war. Eben so wenig vermogte sie, Fadrique aus der Stadt zu entfernen, und wußte zuverlässig, ließ sie den Sohn jetzt ziehn, so würde er sich schnell auch wider ihren Willen mit dem Freunde zusammenthun, dem er mit Leib und Seele ergeben sey; und wiederum wünschte sie jetzt herzlich, ehedenn es sich ihr ganz entfremdete, sein Herz durch dieses größte Opfer wieder zu sich zurückzuführen.

In dieser Bedrängniß wandte sie sich mit mancher heißen Bitte an den heiligen Johannes

von Nepomuck: flehte, er mögte dem Jüngling väterlich verzeihn, daß er sich von ihm, wie von seinen Aeltern verlocken lasse, und ihn aus den Stricken des listigen Fremdlings erlösen.

Da verbreitete sich in jenen Tagen die Kunde Prag hindurch: König Ferdinand sey im Anzuge, und werde seinen Aufenthalt für längere Zeit alldort auf der Burg nehmen. Der junge Wunschwitz glaubte durch dieselbe seinem Freunde viel Vergnügen zu machen, welcher sich oft gerühmt hatte, dem Könige bekannt zu seyn, Freunde unter seinen Hofleuten zu besitzen. Er suchte ihn, so bald er sie erfahren, deshalb eifrig auf, um sie ihm mitzutheilen, und traf ihn endlich bei einem Born, wo sie sich oft gefunden. Don Fadrique war ganz schwarz gekleidet, schien sehr mißmuthig, und sagte dem jungen Herrn: er wisse die Nachricht bereits, und es geschähe ihm recht zum Verdruß; denn in der Frühe habe er auch einen Brief erhalten, daß Don Guzmann Montabazes, Grand von Spanien, sein Oheim,

gestorben wäre, und er schleunig zurück müsse nach Madrid, um dessen Erbschaft anzutreten. Wunschwitz war wie vom Schlage getroffen, und helle Thränen rollten über sein Gesicht, daß er seinen Freund verliehren sollte. Er fragte ihn, wann er denn zu reisen gedächte? Alsbald in einer Stunde, antwortete jener frostig und kurz; bewies sich auch bei den Klagen des Jünglings mürrisch und gleichgültig, und nahm so ohne Herzlichkeit, ja mit einer widerwärtigen, beleidigenden Eil von ihm Abschied, daß derselbe mit zwiefachem Schmerz sich von ihm los und auf sein Zimmer riß.

Dort warf er sich auf einen Sessel und weinte heftig; die Welt war ihm nun ganz leer, er mogte nichts, als nur an Don Fadrique denken, und fühlte sich unaussprechlich niedergeschlagen. Seine Aeltern begegneten ihm mit herzlicher Theilnahme, sie hatten wahres Mitleid mit dem Verirrten, und da sie glaubten, die Aussicht zu reisen würde sein bester Trost seyn, so säumten sie nicht, ihm mit

der Gewährung dieses Wunsches selbst entgegen zu kommen: nur sollte er nicht weiter gehen, als nach Paris; denn zwischen Frankreich und Böhmen bestanden so viele Erinnerungen von Verkehr seit der Luxemburger Zeiten, daß jenes ihnen nicht so gar entlegen schien. Der Jüngling vernahm es, und in seinen Gedanken tönten die Worte Fadrique's: wenn das Vöglein einmal aus dem Bauer ist, lockt man es nicht eher wieder hinein, als bis es kommen will.

Die Anstalten zur Reise wurden nun sofort getroffen. Die Aeltern rüsteten ihren Liebling mit allen dem aus, was das Behagen der Heimath auch in die Fremde verpflanzen mag, und Frau von Wunschwitz, als sie ihr Kind wieder froh sah, brachte dem Schutzheiligen ihres Hauses reiche Dankopfer, der ihr Gebet erhört, es von dem Fremdling getrennt und den Seinen zurückgegeben; obgleich sie recht innerlich wohl mit Schmerzen fühlte, die alte Liebe, das alte Vertraun, ihr eignes, sey es nicht

mehr bei ihm: das Bewußtseyn der Hinterlist, die er vorhatte, machte dem jungen Wunschwitz die Liebeserweise der Aeltern zur Last. Wie aber die Stunde des Abschieds daherrückte, ihr unabläßiges, selbstvergessenes Sorgen, ihr Kummer, den sie nicht äußerten, täglich stieg: da regte die Natur sich in der Brust des Sohnes; er begann zu fühlen, was Aelternliebe, Aelterntreue sey, wurde hingezogen, sie ihnen durch Zärtlichkeit zu vergelten; das tröstete und erweichte die Mutter zugleich, sie faßte wieder Muth, ihm manche goldene Lehre zu geben, und er verstieß sie nicht, wie seit so langer Zeit.

Nun war der Scheidetag gekommen; gepackt waren die mancherlei kostbaren Kleider, das viele Geld und Geräth; aufgesäumt sein stattliches Roß, die Rosse seiner wohlbewährten Diener, nicht waren die Erquickungen vergessen, und es fand sich nichts mehr, durch dessen Herbeischaffung man den schweren Scheideaugenblick hätte verzögern können. Da brach

der Schmerz der Mutter laut hervor; sie schloß ihr geliebtes Söhnlein in die Arme und rief: o möchte ich doch tausendmal Unrecht gehabt haben, möge sich dir in der Fremde Alles finden, wie du es denkst, mein lieber, lieber Sohn! Was wir dir von den Heimathgütern mitgeben können, das haben wir dir fürgesorgt. Fehle es dir nur nie an einem Verlangen, wenn wir nicht da sind und es dir erfüllen können. Komm wieder, komm wieder, und bringe dich uns selbst und ein liebendes und gestilltes Herz zurück; dann will ich alle Sorge und Leid mit Freuden getragen haben. Bei diesen Worten weinte sie heftig; der Vater segnete ihn schweigend mit Thränen, und sie mußten den Jüngling darauf fast von sich drängen: der tief erschüttert, beinahe sein Vorhaben bereute, und sich bei sich selbst verwunderte, wie schon die Vorstellung vom Abschiedsaugenblick ihn getäuscht habe.

Trübsinnig ritt er durch die Gasse; sah sich von der Ecke nach seinem väterlichen Hause

um, so lange sein Auge dasselbe noch erreichte, und weinte dem hellen Morgen entgegen, der ihm von den Bergen herniederschien. Seine Aeltern aber kehrten in ihre leeren Kammern zurück, gingen dann aus einem Wunsche zusammen in die Kapelle, und beteten zum heiligen Johannes mit vielen Thränen, er wolle ihr geliebtes Kind auch in der Fremde behüten.

Wer da wegzieht, ist immer am schnellsten getröstet; so wie den Daheimverbleibenden jeglicher Gegenstand an seinen Verlust erinnert, so macht jeglicher ihn dem Reisenden vergessen. Den ersten Tag zog der junge Freiherr gar trüb seines Weges, war mit ganzer Seele daheim bei den lieben Aeltern, fragte sich selbst je und je, was sie nun wohl beginnen, wie einsam sie seyn würden?

Am folgenden drängten sich, wie bunte Sommervögel, schon einzelne von den alten Bildern der Fremde in das trübe Grau seiner Gedanken. Am dritten regten sich schon Freude

und Verlangen, vor allem aber lockte ihn Paris. Mit Eil durchzog er die deutschen Gauen, deren Sprache ihm bekannt war, und strebte zur Grenze des heitern Landes der Zierlichkeit und der Chevalerie. Er erreichte sie bald, durchzog es im Fluge bis zur Hauptstadt, und ritt endlich durch ihre Barrieren und Palisaden. Er suchte die vornehmste Herberge auf, und obschon es ihn belästigte, die Sprache nicht zu verstehen, so verstand man doch sein Geld recht gut; kam ihm gewandt zur Hülfe, und von den Sprüchen seiner Mutter fand er nur einen bestätigt: du wirst deine Wege nicht kennen noch dein Ziel; denn oft verirrte er sich in den fremden Gassen, und traf er den gesuchten Gegenstand: so täuschte dessen Anblick jederzeit die Vorstellung, welche er sich davon gemacht hatte. Theil nahm man an ihm; er fand muntre Kameraden, und zu seiner großen Freude erfuhr er, daß auch schon zu einem Ringstechen viel Große und Fremde heranzögen; und säumte nicht, sich dem Zauberkreise

des Hofes zu nahen, den ihm Don Fadrique so reizend geschildert.

Er gab seinen Stand, sein Vaterland kund, ihm wurde Zutritt verstattet, und er am nächsten Sonntag zum Louvre beschieden. Er rüstete sich behend dazu, wählte sein kostbarstes Kleid, um geziemend aufzutreten; seine Diener priesen beim Ankleiden sein Wohlerscheinen, er fand insgeheim ihren Preis nicht ungerecht, und begab sich zur rechten Stunde dorthin: da aber gesellte sich Unlust zur Lust. Kaum sah er sich in der Gallerie, so schwand die gute Vorstellung, die er von seinem Aufzuge hatte, gar mächtig zusammen; denn Niemand erschien daselbst ähnlich wie er, und die Blicke und das Zischeln von Nachbarn und Vorübergehenden verriethen ihm genugsam, daß dieser Unterschied ihm nicht zum Vortheil gereiche. Er hatte auf seine Kameraden gerechnet: einige sah er nicht, diejenigen, welche sich zeigten, fertigten ihn kurz ab, und machten sich nicht mit ihm zu

thun, sondern wandten sich zu Andern; er stand beklommen und verlegen unbeweglich in einem Strom, der sich wallend um gemeinsame Punkte wirbelte, und fragte er nach deren Namen, so wurde ihm mit einem erstaunensvollen Mitleid über seine Unkunde, das ihn beschämte, ein Name genannt, der ihn wieder mit Freude erfüllte. So vollbrachte er die Zeit, bis der König erschien, die schwirrende Bewegung wie durch einen Zauberschlag in gleiche Unbeweglichkeit versetzt ward, als er, bis auf jene Punkte, um welche sie sich bis dahin gedreht. Der ritterliche König, so hochschauend und flink, so ehrfurchtgebietend und doch so gewandt, so streng und zugleich so vertraulich dabei, zeigte sich ihm nun als Urbild des Wesens und Aussehens, das er überall verschieden modifizirt erblickte; und als nun gar die Königin erschien, überstrahlt von Diamanten, hochadlich und still, Diana von Poitiers, ewig bewegt in der zierlichsten Grazie, wie ein lebendig gewordenes Götterbild der alten Hei=

den, das Gefolge der Frauen, wie ein blumiges Beet, wo Schönheit, Jugend und Anmuth, und Pracht und Geschmack und Würde und Zierlichkeit ihre Strahlen durch einander schwenkten und blitzten: da wurde der arme Jüngling wie betäubt, da schwand selbst der Glanz, wenn auch nicht die Liebe, mit der Don Fadrique in seiner Vorstellung stand, und die Worte seiner Mutter tönten dumpf in sein Ohr: du wirst lernen müssen, und lernen: und ihn verlangte herzinnig nach einem Punkt in diesem Gewühl, an den er sich entsprechend schließen mögte. Und indem fielen seine Augen auf ein Fräulein, das noch gar jung im Gefolge der Königin erschien, in weißer, prunkvoller, doch schlichter Tracht, die Augen niedergeschlagen, das Haupt ein wenig gesenkt, freundlich und sanft, eine noch halb in ihre Knospe geschmiegte Schönheit. Ihr Anblick wirkte auf ihn wie erquickender Thau in der Gluth dieses Glanzes; auf sie blickte er, und war gefaßt, als König Franz mit der Frage

zu ihm trat: ob er seinen König noch in Prag gesehen? Wie die ihm so entfernten Gestalten sich gegen sie benahmen, darauf merkte er, und fühlte sich in irgend eine Verbindung zu ihnen gebracht; und er gewann doch seinen Kameraden so viel ab, daß er hörte, sie heiße Beatrix von Monsigny, und ihm war, als habe er eine Bekannte, obgleich sie ihn nicht angesehn, ihm nicht nahe gekommen war, kein Wort mit ihm gesprochen hatte.

Verdrüßlich, unzufrieden mit, ja fast voll Verachtung gegen sich selbst, kam er in sein Quartier zurück. Sein erstes war, daß er die prächtigen Kleider, welche er mitgebracht, alle verschenkte, und Sorge trug, sich neue anzuschaffen, wodurch sein Aeußeres dem der französischen Ritter und Kavaliere gleich werde. Es hatte sich die Haltung von König Franz ihm tief eingeprägt; was man sich gern und gefällig in Gedanken wiederholt, dem gemäß bilden leichtlich sich Haltung und Ton; so war der junge Herr von Wunschwitz das nächste Mal

am Hofe schon viel einheimischer, das Bewußtseyn seines Erscheinens gab ihm Festigkeit und Munterkeit, und er bemerkte mit großem Vergnügen, daß alle diejenigen, welche sich dem Fräulein von Monsigny freundlich bewiesen, mit derselben Art des Wohlwollens auch gegen ihn verfuhren.

Indessen war dies Wohlwollen für ihn bei Mann und Frau gar flüchtig und matt gegen jenes, welches Beatrix einflößte: bei ihr verstärkte und vervielfältigte es sich durch so mancherlei Theilnahme, an ihren Aeltern, deren einziges Kind und einzige Freude sie gleichfalls war, wie er, an Familienverbindungen und deren Einfluß. Wenn er das sah, so gedachte er auch mit besonderer Liebe seiner Aeltern daheim, und an sein Schicksal bei ihnen. Eben so vereinzelt fühlte er sich, und noch vielmehr, als er nun nähere Bekanntschaften machte, im Kreise und bei dem Gespräch mit Männern.

Da waren alle nur von einer gemeinsamen Theilnahme erfüllt an dem König, an einzel=

nen seiner Helden, an seinem Kriegsglück, dem der Nation. Sie priesen sich unter einander und freuten sich ihrer Thaten, erhoben Namen, welche er nie bei sich hatte nennen hören, und denen genauer nachzuforschen, ihn, wie er alsbald fand, in der Meinung herabsetzte; verachteten Andre, die er lieben und loben gehört, setzten fremde Nationen gegen die ihrige herunter.

Eines Tages fühlte der junge Wunschwitz bei ähnlicher Veranlassung sich von Pflicht und Rechtlichkeit verbunden, zu widerreden. Der Franzos antwortete überhin, der junge Böhme wurde heftig, sein Gegner gerieth in Wuth, und der Handel schloß mit einer Ausforderung zum Zweikampf. Es war unsrem Helden nicht leid, dasjenige, wofür er seine Worte eingesetzt, auch mit dem Schwerte zu vertheidigen; aber er sah sich alsbald in Verlegenheit wegen eines Sekundanten. Seinem Gegner hatten sich sofort mehrere von selbst angetragen: von ihm wandte sich männiglich ab. Er

bat einige seiner Kameraden, denen er sich reichlich und gefällig bewiesen, um diesen Dienst, doch sie entschuldigten sich unter mancherlei Vorwänden; andre vermieden ihn sichtbarlich, um ähnlichem Ansuchen auszuweichen. So es dir gebräche, an welcherlei Gut es sey, an Gesundheit oder Reichthum, Niemand wird um dich sorgen: sagte er leise in Gedanken zu sich selbst: daran gebricht es nun nicht; doch an dem höchsten Gut, an einem Freund. Er dachte an Don Fadrique, und sehnte sich herzlich nach Hispanien. Dort waren ihm wirklichere Trefflichkeiten verheißen. Die Franzosen hatte er ja langzeit der Eitelkeit und Verachtung andrer Völker bezüchtigen hören.

Als nun der Tag des Zweikampfes erschien, entschloß er sich kurz, und begab sich ohne Sekundanten zur festgesetzten Stelle. Er traf bereits seinen Widerpart, und außer demselben hatten sich mehrere französische Ritter und Kavaliere als Zuschauer eingefunden. Was sie vor seiner Ankunft gesprochen, konnte er nicht

errathen, sie thaten aber sehr vornehm und wichtig. Wie sie nun ersahen, daß er keinen Sekundanten habe, und er seinen Entschluß kund gab, da er keinen gefunden, sich ohne Sekundanten schlagen zu wollen: trat einer von ihnen vor, machte viel Worte, und erbot sich, der seinige zu werden, weil es nicht gerecht sey und die Ehre des Franzosen nicht leide, daß er aus Unbekanntschaft als Fremder in diesem Punkt gegen den Einländer im Nachtheil stehe. Der junge Wunschwitz nahm sein Erbieten mit höflichem Dank und der Versicherung an: er verpflichte sich dafür, einst in seiner eigenen Heimath jeglichem Franzosen zu gleichem Dienste bereit zu stehn. Sein Sekundant dankte ihm für dies Erbieten, setzte aber hinzu: dazu werde er schwerlich Gelegenheit finden, weil die Franzosen nicht viel Anreiz hätten, ihr Land um die Fremde zu vertauschen.

Dem Wunschwitz kochte das junge Blut; fast hatte er Lust, auch mit dem Sekundanten anzubinden, um aber nicht in üble Nachrede

eines Raufers zu kommen, begnügte er sich, indeß einige der französischen Kavaliere sich in Ausrufungen über die Großmuth ihrer Landsmannes ergossen, zu sagen: in diesem Fall, daß er die erzeigte Dienstleistung nicht Hoffnung habe zu erwiedern, verböte ihm die Ehre, sie anzunehmen. Sein Gegner begab sich hierauf gleichfalls des Vortheils eines Sekundanten. Die Umstehenden riefen wieder: das ist schön, das ist loyal! An sein Vertrauen, sich so ganz allein einzustellen, dachte Niemand. In der Fremde haust weder Gerechtigkeit noch Billigkeit, sagte er bei sich, und zog sein Schwert; und eine tiefe Wehmuth überkam sein Gemüth, wie sein Tod die geliebten Aeltern betrüben werde, so er bliebe; doch sie schlug ihm den Muth nicht nieder.

Don Fadrique's Unterricht kam ihm jetzt gut zu statten; denn sein Gegner war ein trefflicher Fechter, und seine geschickten Paraden rechtfertigten die Bewunderung und wichtigen Mienen, mit welchen seine Landsleute

darauf merkten. Indessen traf sein Schwert, wie es blitzte, rechts und links, von unten herauf, von oben herab, überall des Wunschwitz Klinge: und als der Franzose in Heftigkeit gerieth, fand dieser Gelegenheit, ihm einen tüchtigen Hieb in die Achsel beizubringen, der ihn also lähmte, daß sein Gegenstreich jenem nur leicht den Arm ritzte. Sie versöhnten sich, nachdem der Böhme dem Sekundanten auch noch einen Gang angeboten, den dieser ausschlug.

Ein leichtes Wundfieber hielt ihn nun mehrere Tage auf seinem Kämmerlein, und gab ihm Muße und Veranlassung, in der Einsamkeit zu erwägen: wie hier zu Lande eine der seinigen geradezu entgegengesetzte Sinnesart walte, daß dem Volke alles Fremde im Vergleich mit dem Vaterländischen so gering, als ihm selber herrlich dünke. Nun konnte er den Unterschied doch nicht so bedeutend finden: der Glanz, worin sein eignes Vorurtheil, Entfernung, Abstand, anfangs die Personen und Dinge eingehüllt, schwand in der Nähe und

bei genauer Bekanntschaft. Wohl fand er Vieles prächtiger, lebhafter, gewandter, mannichfaltiger zu Paris, denn zu Prag; doch wiederum nicht so gediegen, so voll Fülle und behaglich. Die Liebe zum Vaterlande wuchs merklich in seinem Herzen, ein gewisser Stolz darauf, ein Eifer und Verlangen, dessen Ehre und Vorzüge gegen die Herabsetzung Fremder zu behaupten, wurden rege: in der Fremde begann er sich um dessen Glanz, Vorzeit und Würde zu bekümmern, befragte mühsam sein Gedächtniß um manche vernachläßigte Kunde, und redete gern mit seinen Leuten die Sprache der Slawen.

Wohl that es ihm indessen auch Noth, sich dermaßen einen Halt in seinem eignen Innern zu begründen; denn des liebevollen Anschmiegens, woran er seit seiner Kindheit gewöhnt war, durch das Verhältniß zu seinen Aeltern, darauf zu Don Fadrique, was sein größtes Glück ausmachte, dessen, fühlte er, mußte er sich hier begeben, wenn er nicht leiden wollte,

daß der aufstrebende Sproß von Ehrgefühl und Selbstständigkeit, den kein gesundes Herz sich verletzen läßt, ihm gebeugt und geknickt werden sollte. Er fand sich leer und unbehaglich durch dieses Entbehren; doch wenn es ihn quälen und seinen Aufenthalt zuwider machen wollte, da blinkte es wie ein thauiges Sternlein daher, und sah er es an, so war es die holde Knospe von Monsigny. Bei ihr dachte er nicht an den Unterschied der Nationen, fiel es ihm nicht ein, daß er ein Fremder sey. Obgleich er sie nimmermehr gesprochen, so fühlte er durch ihr gemeinsames Alter und Schicksal, durch das ihnen beiden gemeinsame Wohlwollen, welches er bemerkt hatte, sich in einem Verhältniß zu ihr, wie zu einer Schwester; und sie und das Ritterspiel hielten ihn nur, sonst wäre er längst schon nach Spanien geeilt.

Das letzte beschäftigte jetzt Stadt und Hof. In dem Holz von Boulogne waren die Schranken aufgerichtet, und bunte seidene Gezelte sollten den Gruppen der Theilhaber vor und

nach dem Ringstechen und Turnieren dort, unter den Bäumen verstreut und fantastisch an den Aesten aufgespannt, zum Schutz zugleich und zur Zier dienen. Die eine Quadrille wollte der König selbst, die andre sollte der Herzog von Alençon, sein Bruder, die dritte und vierte der Marschall Lautrec und der Konnetable von Bourbon, seine tapfern Feldherrn, anführen. Da hörte man von nichts, als von Devisen und Farben, von Rossen und Ritterübungen. Der Herzog von Alençon hatte den jungen Böhmen, von dessen Geschicklichkeit im Zweikampf er gehört, zu der seinigen gezogen. Des Königs Farben waren blau und Silber. Die Rosse, isabellfarb, trugen Decken von blauem Sammt, mit silbernen Sternen geziert, ihre Federbüsche waren blau und weiß; die der Ritter ganz weiß, und golden der Helm. Der Herzog von Alençon hatte Grün und Gold. Schneeweis die Pferde, die Decken von grünem Sammt, mit goldenen Lilien gestickt, ihre Federbüsche gelb und grün; die der Ritter

ganz grün, und golden der Helm. Lautrec hatte Rosenfarb und Silber. Die Decken der braunen Pferde von rosenfarbnem Sammt, mit silbernen Flammen gestickt, ihre Federbüsche weiß und rosenfarb; die der Ritter ganz rosenfarb, und silbern der Helm. Der Konnetable hatte Purpur und Gold. Die Decken der schwarzen Pferde waren scharlach mit goldenen Ringen, ihre Federbüsche hochgelb und purpurfarb; ganz purpurfarb die der Ritter, und golden der Helm. Zur Feldbinde wählte jeder Ritter die Farbe einer Dame. In Weiß erschien die Königin, und Weiß trug der Herzog; in Purpur Diana von Poitiers, und Purpur trug der König; und Mancher trug eine bedeutungsvolle Farbe, als Zeichen seines Glückes, seiner Hoffnung, seines Werbens, und einen Wahlspruch, der sein Innres als ein anmuthiges Räthsel halb verrieth, halb versteckte. Des Königs Wahlspruch war: Freude und Ruhm; des Herzogs, eine Lilie mit der Umschrift: so hoch als rein. Nur der arme

Wunschwitz hörte vielerlei solche Sinnsprüche nennen, von vielerlei Farben sprechen, er selbst hatte keinen, und wußte nicht, wessen Farbe zu wählen. Da faßte er bei einem Hoffeste sich ein Herz, trat zu dem Fräulein von Monsigny und bat sie, hocherröthend wie sie selbst, ihm zu vergönnen, daß er ihre Farbe, ihr zu Ehren, trage; und bat sie, ihm einen Sinnspruch zu sagen, bei welchem er dieses Tages in seinem weitentlegnen Vaterlande einst gedächte. Sie dankte ihm für die Ehre, welche er ihr erwies: aber wie sollte ich einen schicklichen Wahlspruch für euch erfinden, der ihr ein Fremder seyd und mir unbekannt? Da sagte er ihr so viel von seinem Schicksal, daß er daheim Aeltern habe, deren einziges Kind er sey, eben wie sie der ihren, und die ihn liebten, wie die ihren sie selbst. Darauf schlug sie die dunkelblauen Augen lebhaft auf und sie waren von ungemeinem Gefühl beseelt, und sagte: Alles für Aeltern und Vaterland. Dies, was ich so eben fühle, dies sey eure

Devise: und wenn ihr wegen der Aehnlichkeit unseres Schicksals euch getrieben fühlt, meine Farbe zu nehmen: so tragt eine veilchenblaue Feldbinde. Der Wunschwitz dankte dem Fräulein; und keiner der Ritter mogte an dem Tage des Festes so ohne Erinnerung, Hoffnung oder Anspruch die bedeutende Farbe über seine Brust schlingen, und keiner auch mit so viel Innigkeit, als er.

Schon war der Tummelplatz mit feinem Sande bestreut; unter den Bäumen ringsum die Schaubühnen für die Frauen errichtet und mit purpurnen Teppichen behängt. In der Mitte, etwas erhöhter, bezeichneten größere Pracht der Stoffe und goldene Lilien die Bühne für die Königin, für des Königs Mutter und die Ausgezeichnetsten unter den Frauen. Noch war alles leer, und doch bot es einen erfreulichen Anblick; und seitwärts in den Büschen vertieft flatterten die seidenen Gezelte, baldachinartig an den Aesten dermaßen in Parthien unter Baumgruppen vertheilt,

daß mehrere, an Farben und Schlingung der Decken und an Gattung der Baumarten, woran sie befestigt waren, einander entsprechende, sich immer zu einem Ganzen vereinigten. Das Volk strömte heraus, und hatte eine Lust an den Anstalten zur Lustbarkeit seines Königs.

Als nun der Morgen des bestimmten Tages anbrach: da fuhren die Damen in den großen Hofkutschen, je acht und acht, zur Stelle, und die Ritter, welche zu den Quadrillen gehörten, versammelten sich in den Gallerien des Louvre. Mit dem Schlage zehn Uhr saßen sie zu Rosse: voran ritt der König mit den Seinen; ihm folgte der Konnetable, nach diesem kam der Herzog, und Lautrec beschloß den Zug. Die Musiker der verschiedenen Quadrillen, die Trommler und Pfeifer spielten bald einzeln, bald zusammen vereint; den Boden, über welchen sie ritten, hatte man mit Brettern belegt, über die scharlachrothes Tuch geschlagen war. Die schönste Sonne schien auf ihren Zug, der Jubel des Volkes

geleitete ihn. Es war einer der frohsten, ja wohl der frohste Tag aus des jungen Freiherrn bisherigem Leben, wie er sich in geschlossenem Kreise sah mit den gepriesenen Namen Frankreichs und der Welt, mit Franz dem ersten, Bourbon, Lautrec, Trivulz, Bayard, der seine Ehre noch nicht durch den Tod der Treue gekrönt, doch schon als Ritter ohne Furcht und Tadel glänzte: die Farbe seines lieben Fräuleins von Monsigny über die Brust, sammt einem Wahlspruch aus ihrem Herzen, der ihm seine Heimath und die theuern Aeltern, wie ein magnetischer Zauber, nahe rückte.

Es mogte wohl jeglichem der Ritter ähnlich froh zu Muthe seyn, als ihm; denn in dem ganzen Zuge erspähte man kein Antlitz, das nicht von heiterer Freude gestrahlt hätte. Und da sie nun durch das Gehölz daherritten, da waren sie den Frauen, da wurden ihnen diese eine gar anmuthige Schaulust: wie ihre Farben durch die grünen Büsche so feurig und sanft, so mild und so strahlend daherzogen,

und wie jene gleich einem reichen Blumenkranz die Schranken umzingelt hielten, in welchem eine Blüthe immer die Schönheit der Nachbarblume erhöhte und selbst durch diese gehoben wurde: wo man keine entbehren mögte, keiner den Vorzug geben, wenn man sie unbefangen betrachtete.

Das war aber bei den wenigsten, ja bei keinem, der Fall; so wie sie in die Schranken einzogen, suchte jedweder mit eifrigem Auge seine Farbe, und auch der Wunschwitz spähte fleißig, indem sie unter den Sitzen der Frauen im Kreise ritten, nach seinem dunkelblauen Veilchen, das er aber nicht so schnell entdecken konnte, weil die Farbe ihres Gewandes sie nicht unter den übrigen hervorhob. Endlich erspähte er es ohnfern dem Sitze der Königin, nicht ganz vorn, doch sichtbar genug, daß er wahrnehmen konnte, wie die dunkelblaue Seide sich an ihren zarten Leib schmiegte, wie der schneeige Busen sittiglich davon verhüllt, daraus hervorstieg, und der schlanke Hals das ein

wenig gesenkte Köpfchen wiegte, dessen blonde Locken, von beiden Seiten des Scheitels bis auf die Mitte der Stirn herab getheilt, reich eine über die andere fielen.

Er grüßte sie mit gesenkter Lanze, gleich wie er sah, daß die übrigen Ritter ihren Damen thaten, und empfing einen bescheidenen Gegengruß. Und als sie nun zu dreien Malen die Schranken umkreist hatten, da sonderten sie sich nach Anführern und Farben und ritten von den vier Ecken des Tummelplatzes gegen einander, als sollte schon ein Kampfspiel beginnen, in geschlossenen Reihen; doch als sie auf der Mitte zusammentrafen, theilten sich die Glieder und durchschnitten und trennten sich nach allen Wendungen. Die Musik wirbelte, die edeln Rosse tanzten nach ihrem Takt, und schüttelten die bunten Federbüsche, gehorsam der Leitung ihrer Reiter: und so streifte und kreiste im Sonnenschein das Gold und Silber, das Blau und das Rosenfarb, das Purpur und Grün, das Weiß und Schwarz

und Isabell und Braun, wie ein Farbenmeer durch einander, und die Farben der Schärpen gaukelten mannigfach dazwischen, und mancher sinnvolle, zarte Spruch flatterte, auf Augenblicke lesbar, glänzend empor, sofort auch wiederum in Falten verhüllt. Nächstdem sonderten sich die Geschwader und ritten wieder zurück, ein jegliches in eine Ecke der Schranken. Nun sprengte der König vor und sein Vetter, der Konnetable, und von jenseit sein Bruder, der Herzog, sammt Lautrec, und legten ihre Lanzen ein. Doch sie vermogten nichts gegen einander: ihre Lanzen zersplitterten und die Ritter blieben fest im Sattel. Hierauf räumten sie den Kampfplatz, und vier neue Kämpfer ritten daher, denen Paar bei Paar demnächst folgte; allein der Sieg war von allen Seiten bis jetzt für keine der Quadrillen entschieden. Denn hatte Bayard, aus des Königs Gefolge, den Herrn von Coucy aus dem des Konnetable auch über die Zahl der Siege bei den Andern aus dem Sattel ge-

hoben, so konnten noch zwei Paare, denen sich zu treffen blieb, diesen Vortheil zu Gunsten von einer der übrigen Quadrillen ausgleichen.

Eines dieser Paare war Bonnivet, der Liebling des Königs, und unser Wunschwitz. Diesem schlug das Herz nicht wenig, als er die Ritter vor sich immer mehr schwinden und in seinem Rücken sich aufstellen sah, sich seinem Fräulein zu zeigen und die Ehre seines Vaterlandes zu behaupten. Endlich rief der ersehnte Trommetenstoß auch ihn; fest in dem Sattel, mit froh aufschlagender Brust, legte er seine Lanze ein, und gegen ihn daher sprengte der junge, übermüthige Bonnivet, von einem ermunternden Zurufe seines Königs schäumend befeuert, den Gegner mit einem Stoße zu stürzen und Bayards Sieg dadurch festzustellen. Doch der Gegner hielt sich gut im Sattel, parirte besonnen und gewandt die Schwenkungen seines Rosses und seiner Lanze, und hob den Admiral, als er sich auf in die Bügel gerichtet hatte, voll steigender Heftigkeit, daß ihm

der sichre Sieg also verzögert werde, zuletzt, im Augenblick, da dieser sich des am wenigsten vermaß, ganz sanft und geschickt so aus ihnen als aus dem Sattel, und setzte ihn zierlich auf den Sand.

Der Kampf der letzten Paare blieb ebenfalls unentschieden, und so hatte der Jüngling dem Siege Bayards den seinen in die Waagschale gelegt, und der Preis konnte nicht ertheilt werden, und der König gebot, ihn mit auf den zu setzen, der für das Ringstechen gegeben wurde, und welcher in einem Ringe bestand, in dem ein gelber Diamant gefaßt war, so wie dieser in einer kostbaren Heftschnalle von Juwelen.

Nachdem die Quadrillen, wie zu Anfang des Turniers, abermals um den Platz gezogen waren, verließen sie die Schranken, verwechselten ihre schweren Lanzen mit leichten Speeren von gleicher Länge, und auf dem neugeebneten Plan richtete man den prächtig gezierten Bogen gerade über der Bühne der königli-

chen Frauen auf, in der Mitte von dessen Wölbung der Ring, immer neu ersetzt, schwebte und herniederfunkelte. Nun sprengten die Ritter im Gallopp um den Platz zu neun mal neun Malen, und wer den Ring am öftersten auf seinem Speer davon getragen, des wurde der Diamant als Dank. Die raschen Rosse umflogen den Plan unter dem Bogen hindurch. Den Wunschwitz freute besonders dies Spiel, welches er oft im Vaterlande getrieben; der Ring war sein gleich auf den ersten Stoß. Er wurde verfehlt; er zitterte berührt; mancher Arm glitt vorbei; manch andrer erhaschte oder schleuderte ihn auf den Sand. Je öftrer der Kreislauf wiederholt war, je höher stieg die Theilnahme der Zuschauer und Bewerber. Der Konnetable zählte schon vierzig Ringe, und achtete, der Diamant sammt der Schnalle könnten ihm nicht entstehen. Auf den jungen Böhmen hatte Niemand gemerkt, außer ein Knabe, welcher als Liebesgott gekleidet des Amtes wartete, oben auf dem Bogen den Ring

zu ersetzen, so oft er davon getragen wurde. Der nickte zweimal dem Freiherrn herab; und schon zählte dieser über fünfzig Ringe auf seinem Speer, allein er verbarg sie voll heimlicher Freude. Und als nun die Zahl der Kreise vollendet war, und jeglicher seinen Speer dem Kampfrichter überreichte; siehe, da zählte derselbe am Speer des Konnetable neunundvierzig, und sechzig an des jungen Wunschwitz Speer. Sein waren Schnalle und Ring.

Sein Herz hüpfte voll Entzücken, als man ihn unter Musikwirbel vor die Bühne der Königin führte, aus ihren Händen den Dank zu fahn; doch vermied er, aufzublicken, damit kein ungebührlicher Jubel in seinem Auge die hohen Herrn beschäme; denn er wußte recht gut, was seine Ehre bei ihrer war, und fühlte sich voll verlegener Demuth. Nur einen Blick sandte er empor zu dem Fräulein von Monsigny, und als er den Dank empfangen, bat er die Königin um Vergunst, ihn der Dame zu Füßen zu legen, deren Farbe er trage.

Die Königin willigte huldreich in sein Begehr. Da ging er zum Fräulein von Monsigny und überreichte ihr knieend die Heftschnalle, und bat sie, ihm den Ring zu vergönnen für seine Aeltern im Vaterlande. Sie erröthete sehr und verwies ihn an ihre Mutter neben sich, wegen der Erlaubniß, seine Gabe anzunehmen. Als diese es ihr geboten, nahm sie die Schnalle aus seinen Händen, doch keine Verschämtheit, keine Freude, kein Dank waren in ihrem Blick, und sie reichte sie ihrer Mutter, ohne sie anzuheften.

Wie der junge Böhme nach diesem wieder umherschaute, und sich den Herren und Frauen zum Gespräch gesellte, konnte er deutlich wahrnehmen, wie etwas Gezwungenes, ein gewisser Verdruß in ihrem Lobe war.

Die Anwesenden vertheilten sich nun unter den Gezelten und Tafeln, und hier hatte man diese sowohl, als die Sitze, dermaßen eingerichtet, daß vom Mittelpunkt des goldenen Gezeltes, welches die Königin nebst der Mutter

des Königs, seiner schönen Geliebten, seinen Brüdern und Vettern inne hatte, alle die übrigen, allseitig hin, einzelne Tableaus bildeten; so wie von diesen ausgesehen, jenes in der Mitte wiederum aller Augen als das herrlichste Prachtstück auf sich zog.

Es war gebührend, daß jeder Rittersmann sich zu seiner Dame hielt, und so führte auch der junge Freiherr sein liebes Fräulein zu einem Sitz, und wählte sich einen niedrigern ihr zur Seite, herzlich erfreut, sich zu ihr gesellen zu dürfen; denn das Wesen und Benehmen der Uebrigen schlug ihm seine muntre Freude ganz danieder, und er hoffte sich davon bei ihr zu erholen.

Allein sie war sehr still, fast traurig und unmuthig, daß sie ihn vollends betrübte. Als nun die Mahlzeit geendet war, und man umher lustwandelte und kosete, und sie schweigend neben ihm ging: da konnte er sich nicht halten, und sprach zu ihr: liebes Fräulein, sollte es euch leid thun, daß ich eurer Schönheit zu

Ehren den Preis davon getragen habe, so wünschte ich herzlich, es wäre nicht geschehn. Wie könnte es mir leid thun, mein Freiherr? entgegnete sie. In sofern es mich ehrt, müßte es mich wohl freuen. Allein, daß bei einem Feste, welches König Franz seinem Adel giebt, ein Fremder, über Namen wie Bayard, Trivulz, Lautrec, ja wie der König selbst, den Preis, wenn auch nur einer eiteln Gewandtheit, davon trägt, das schmerzt mich viel, viel heftiger, als, daß ich dadurch geehrt erscheine, mich freuen kann. Mein Bischen Schönheit hat Ehre genug, daß ich Französin heiße und eine Monsigny.

Der Freiherr schwieg, und wurde viel trauriger als das Fräulein. Sein Glück, das Fest, der Tag waren ihm verhaßt. Er wiederholte recht schmerzlich bei sich: Niemand wird sich mit dir von Herzen freuen, oder betrüben! Er war froh, als beim Mondenlicht die Quadrillen wieder heimzogen. Das bleiche Gefunkel auf Blättern, auf Harnisch und Helmen

ergötzte ihn nicht. Er ließ nur seinen gelben Diamant, den er am Finger trug, zuweilen in dem Scheine blitzen, und dachte an die Freude seiner Aeltern darüber, und das Mondlicht funkelte auch in einer Thräne auf seiner Wange.

Schon am folgenden Tage rüstete er sich zur Abreise nach Spanien. Die hergestellte Liebe, das hergestellte Vertrauen zu seinen Aeltern vermogten ihn nicht zum Gehorsam gegen ihre Weisung, nicht über Paris hinauszustreben. Daß er fast alle Voraussagungen seiner Mutter über die Nachtheile der Fremde bestätigt gefunden, bestärkte ihn in der Zuversicht, er kenne sie genugsam; und wog er sie gegen die Vortheile ab, der größeren Freiheit und Sicherung in sich selbst, welche er ja eben ihnen besonders verdankte, so glaubte er es gegen Niemand verantworten zu brauchen, als gegen sich selbst, so er sich diesen Nachtheilen länger unterziehen wollte. Paris verließ er ohne Abschied, ohne Bekümmerniß, und die veilchenblaue Schärpe des

Fräuleins von Monsigny sammt der Devise aus ihrem Herzen verbrannte er noch vor seiner Abreise dort zur Stelle.

Er nahm seine Richtung schnell auf die Küste, um den ersehnten Anblick des Meeres so eher zu genießen; ging über die Seine und Loire, und als er an die Garonne kam: da erfreute ihn schon sehr das anmuthige Leben um die Ufer dieses Stroms, die Lieder aus den Weinbergen, die Tänze des Landvolkes auf dem grünen Anger, die schönen Bäume. Endlich erreichte er Bordeaux, und das Meer that sich auf vor seinen Augen in unabsehbare Weite, und ihm war, als erweitre mit diesem Blick sich auch für immer der Horizont in seiner Brust. Er konnte sich nicht satt sehen an dem Gewühl im Hafen: mit Freude begleitete sein Auge die abwärts gespannten Seegel vom Lande hinaus in's Meer, mit Freude führte es die daherschwellenden ein, und er segnete tausendmal seinen Entschluß, nach Spanien zu gehn, und hätte er sich von diesem nicht viel

größere Herrlichkeit noch verheißen, mögte er seinen Aufenthalt in der Hafenstadt wohl verlängert haben; so aber zog er von dannen, als die Lieder der Winzer verhallt waren, und der Schmuck und der Segen der Weinhügel in die Keller geborgen, um die Freude in ferne Länder aus, und vermehrten Wohlstand in die Hafenstadt einzuführen.

Biscaya's Hügel, seine adelichen Bewohner voll Feuer und Freiheit, seine rüstigen Frauen, seine gewappneten Söhne, ihr Ernst, ihre Freude, ihr Sang- und Waffenspiel, ihre Sagen der Vergangenheit, und immer dazwischen wieder der Ausblick in's Meer, und zur Linken das unsichtbare Bild der Raubnester, der Sklaverei der Christen, ein Ungeheuer, welches der Muth aus diesem Lande dorthin verbannt zu haben schien, dies Alles spannte seine Erwartung von Madrid auf das höchste, und er gestand sich oft, daß Don Fabrique nicht zu viel von seinem Vaterlande gerühmt hätte.

Aber sogleich bei seinem Einkehren in die ersehnte Hauptstadt ereignete sich ein Vorfall, auf den er am wenigsten gedacht. Er stieg in der besten Herberge, seiner Gewohnheit gemäß, ab, und als er am folgenden Morgen, bevor er ausgehen wollte, die Stadt zu betrachten, seine Zehrung zu zahlen vermeinte: siehe, da war seine Truhe erschöpft; es fanden sich kaum noch so viel Goldstücke, als dazu hinreichten.

Vieles hatten die Aeltern ihren Sohn lernen lassen und gelehrt; aber von Einem hatten sie versäumt ihn zu unterrichten, von dem Werth des Geldes, und welche Beschaffenheit es damit in der Welt habe. Er wußte wohl, daß man für alle Freude und Erdenbequemlichkeit Geld einsetzen müßte; doch es war ihm nie eingefallen, daß er, oder irgend ein Mensch auf Erden, desselben zu diesem Behuf ermangeln könne; so wenig, als daß man der Luft zum Athmen entbehren möge. Daß es verdient, geschont werden wollte, daran hatte

er nie gedacht; brauchte er es, so war es für ihn von Kindheit auf vorhanden gewesen, und so, meinte er, müsse es allzeit vorhanden seyn. Als nun der Augenschein lehrte, dies sey nicht der Fall, als der leere braune Boden der Truhe sich nicht übergülden wollte, so viel er die einzelnen Goldflecklein kehrte und wandte, und der väterliche Schatz nicht erreichbar war, durch den dies bewirkt werden konnte: da stand er voll Erstaunen, wie bei etwas Unbegreiflichem, und blickte umher in die leere Luft; doch kein goldener Regen floß auf ihn nieder.

Er berief seine zwei Diener, und theilte ihnen die unerhörte Entdeckung mit. Da vernahm er wunderliche Dinge: daß er viel Geld in Paris gelassen und die Freude nicht umsonst gehabt habe, seinen Sieg über den Admiral Bonnivet in die Waagschale gegen einen Sieg des Ritters ohne Furcht und Tadel zu legen, den Konnetabel Bourbon im Ringstechen zu übertreffen, und einem Kavalier Franz des ersten gleich zu sehn. Daß man in der Hafen-

und Handelsstadt den eignen Vortheil wohl verstanden, und er gebraucht und verbraucht habe, während er hinausgeguckt in's weite Meer, und den Liedern der Winzer gelauscht, und ihrer Tänze auf dem grünen Rasen an der silbernen Garonne sich erfreut. Daß er dies Alles hätte früher erwägen sollen, und nicht nach Spanien gehn, ohne die ausgeflogenen Goldvöglein vom Hause her zu ersetzen. Hier sey man nun in der Fremde, und wolle man essen, so hieße es: Geld; wolle man trinken, desgleichen; wolle man sich kleiden, zwiefach; sich erfreun, drei und vierfach. Das klang dem Armen gar beängstigend in die Ohren. Man ging zu Rathe, was zu thun? Da gab es noch keine Posten, und der beschwerliche Verkehr dehnte die Entfernungen zwischen den Ländern zu ungeheuern Weiten aus. Hatte man den Vortheil, daß kein Brief verlohren ging, so kam auch keiner an, wenn ihn nicht ein Bote brachte, und die Boten gingen allzeit so langsam, als heut zu Tage die Posten

öftermal. Die verständigen, wohlunterrichteten Diener durchmusterten nach einigem Hin- und Hersinnen die Habseligkeiten ihres jungen Herrn; überschlugen, was dies werth sey und jenes? Das schöne weiße Roß, welches ihn beim Ritterspiel getragen, erhielt seine Schätzung, und auch der gelbe Diamant sollte daran; aber da that der Freiherr Einspruch, und die Vorstellung, daß ohne diesen das Facit merklich schwinden würde, bewog ihn mit nichten, sich davon zu trennen. Sie rechneten demnach und überschlugen, und es fand sich, daß ohne den Diamant der Werth seiner entbehrlichen Kostbarkeiten und Habe zureiche, sie, bei kärglicher Zehrung und so kein Unfall einträfe, nach Böhmen heim zu fördern ohne Sang und Klang.

Das wollte aber dem Wunschwitz nicht behagen, Madrid, so kaum betreten, zu verlassen. Er fragte: ob er von dem Theil des Reisepfennigs, der auf ihn käme, sich wohl so lange zur Stelle erhalten könne, bis sie mit neuem

Golde zurück seyn mögten? Die Diener überlegten, schrieben ihm eine strenge Diät vor, und als er sich deren unterziehn wollte, sagten sie: ja. Das war dem Jüngling ein freudiges Wort. Er fand, das Uebel sey nicht so arg, als sie es ihm vorgestellt: übertrug ihnen das Verhandeln seines Gutes, die Sorge, ihm wohlfeile Wohnung und Kost auszumitteln, und setzte sich nieder und schrieb an seine lieben Aeltern, wo er sich befände, wie es ihm ergangen sey, und fühlte sich während des Schreibens so innig vergnügt, als halte ihn die sichere, glänzende Heimath umfangen; als stünden die wohlwollenden, verehrten, schützenden Gestalten ihm beide zur Seite. Dem Briefe fügte er den gelben Diamant bei, und schloß ihn voll Freude und getrost, vor der Pforte der Herrlichkeiten Madrids und des Hofes von Karl dem fünften, zu harren und weilen, bis die Ankunft seines Goldes ihm deren Thore eröffnen werde.

Seine Diener hatten das Anbefohlne inzwischen klüglich ausgerichtet. Das Facit war noch um ein kleines beim Handel geschwunden. Bald sah er sein schönes weißes Pferd wegführen, bald dessen rosenfarb sammtene Decke nachtragen, nebst dem Federbusch. Er mußte die französischen Wämser und Mäntel voll trefflicher Stickerei, die goldenen Gürtel und Borten und Sporen, die Heftschnallen, die Klingen von Damascenerstahl, die Halskragen von niederländischen Spitzen hervorlangen und weggeben sehn. Darauf führten ihn seine Diener aus dem stattlichen Gasthof durch Gassen und Gäßlein in ein niedriges Haus, eine schmale Stiege hinauf in ein Zimmer, das hatte weder Spiegelwände noch Polsterbänke, noch Sessel, noch befranzte Teppiche über Boden und Tisch, noch Schildereien an den Wänden. Weiß war der Boden, die Wände weiß; eine Strohmatte der Teppich, der nicht einmal das ganze Zimmer deckte, ein Wollenpfühl mit einer Decke darüber diente statt Polsterbank

und Bett. Ein Stücklein Spiegel stand auf dem Sims des unverzierten Kamins, der mehr einem Heerde glich, ein hölzernes Kruzifix von der andern Seite, und davor ein großer Tisch von Feigenholz: und hier sollte er hausen, und gegenüber zeigten sie ihm aus den Fenstern ein großes Haus, dort war die Mahlzeit für ihn bedungen. Diese bestand in einer Ollapotrida mit Hammelfleisch heute, in einer Ollapotrida mit Ziegenfleisch morgen; zum Nachtisch Butter aus einem Schlauch, zum Trunke ein Becher Landwein aus la Mancha. Zur Lust standen Kirchen, Gassen, Spaziergänge ihm offen; doch ward ihm streng empfohlen, nur mit den Augen zu genießen.

Hierauf ordneten sie seine Sachen, lehrten ihm Dienste verrichten, die er sich nimmermehr erzeigt, und empfingen seinen Brief und seinen Ring, und er schied herzlich betrübt von ihnen.

Herzlich betrübt auch sah er ihnen aus seinem kleinen Gitterfensterlein nach, und als er sie aus den Augen verlohren hatte, umher

in seinem Zimmer. Das wollte sich gar nicht behaglich um ihn schließen, ihm gar nicht heimathlich werden. Der Hall seiner Fußtritte auf dem Estrich des Bodens, die Luft zwischen den leeren Wänden, der Geruch der Wolle, so er sich auf den Pfühl setzte, das Rauschen und Gleiten seiner Füße auf der Matte, was um ihn war, mißbehagte ihm; er fühlte sich wie in einer garstigen Bezauberung. Dazu kam die Langeweile. Die unbehaglichen Eindrücke raubten ihm den Muth auszugehen, die Häuser gegenüber, ihre Fenster und Gallerien hatte er bald durchmustert, viel Leben war nicht in dem Gäßlein, und das, welches dort zu seyn schien, zog ihn nicht an. Einzig ein kleines, reinliches Häuschen an der Ecke gegenüber, mit grünen Jalousien hinter den Gitterfenstern unten, mit einer Gallerie oben versehen, auf welcher ein sauber gekleideter, ernster, alter Mann je und je auf- und abschritt, dessen Wesen ihn und Haltung an die Kreise gemahnte, in denen er zu leben gewohnt war, beschäftigte

angenehm seine Aufmerksamkeit, bis es dunkel ward, der Alte von der Gallerie verschwand, und Licht durch die grünen Jalousien zu schimmern begann. Und bald darauf wurde auch seine Thür geöffnet und eine hochgeschürzte Magd, den Busen liederlich mit einem rothen Tuche, das schief über ihre Achsel hing, bedeckt, die Haare unter ein schmutziges Netz geschoben, trat ein, und setzte eine ungeputzte Lampe auf den Tisch von Feigenholz für ihn, um deren kleinen Schein ein großer grün und blauer Dunstkreis schwebte, und die das Zimmer vielmehr mit üblem Geruch als mit Helle anfüllte. Der Wunschwitz, an die reine, stille, hochherleuchtende Flamme von Wachskerzen auf silbernen Leuchtern gewöhnt, betrachtete fast mit Erstaunen das wunderliche Ding, und in dem Dunst, dem niedrigen Raum, dem matten Helldunkel seines Gemaches war ihm zu Muth, wie unter einem ängstlichen Traume. Er warf sich auf das Pfühl, und frohe Jugendträume versetzten ihn in sein ehemaliges Leben

zurück. Unwillig entriß er sich ihnen am Morgen, von keinem Diener erweckt, von keinem beim Ankleiden bedient. Das Stücklein Spiegel ließ ihn auch nur immer einzelne Stücke seines Angesichts und seiner Gestalt sehn, er mußte hoffen, es sey alles gut, und eilte nur aus dem Gemache zu entkommen, welches ihm im Tagesschein alle seine Widrigkeiten unverholen zeigte.

Er streifte durch die Gassen, und auf dem Platz vor dem Escurial verweilte er sich; sah die Façade des Gebäudes an, die Kutschen davorrollen, vornehme Kavaliers aussteigen und eingehen in die ihm verschlossene Herrlichkeit. Ihre Tracht erinnerte ihn an Don Fadrique, er sehnte sich herzlich, und vertröstete sich auf die Rückkehr seiner Diener, ihn in jenem Kreise aufzusuchen. Hierauf ging er auf den Korso. Da rollten Wagen, da galoppirten Rosse; es war ihm ein wunderliches Gefühl, so unbeachtet und unscheinbar neben denen hinzugehn, zu denen er gehörte. An einer Ecke ersah

er eine Obsthändlerin, sie hatte die schönsten Trauben aus Alicante, Granatäpfel und Feigen aufgehäuft, ihn gelüstete des Obstes, und so eben wollte er herantreten und davon nehmen, da fiel ihm die Weisung seiner Diener ein, ja nur mit den Augen zu genießen, und daß er kein Geld bei sich habe. Ein Chocoladehändler mit schaumbedeckten Tassen führte ihn in ähnliche Versuchung, die dadurch gemehrt wurde, daß so eben die Stunde schlug, wo er ein wohlschmeckendes Morgenbrod zu genießen gewohnt war; er bezwang, wenn nicht seinen Hunger, doch seine Gewohnheit; aber er wurde mißmuthig, daß er den Werth und die Erforderlichkeit des Geldes so wenig gekannt hatte, verstand beides schon viel besser als am gestrigen Tage, verlangte auch viel heißer nach der Rückkehr seiner Diener, und begab sich nach dem Hause, wo das Mittagsmahl für ihn bedungen war. Er vermogte keinen Bissen zu genießen; die Ollapotrida, mit Knoblauch und Pfeffer brennend gewürzt,

die Butter aus dem Schlauch mißbehagten durchaus seinem Gaum, er ging auf sein widriges Zimmer, und hatte keinen Trost und kein Geschäft, als die Tage zu berechnen, welche ähnlichermaßen vergehen müßten, ehe er aus dieser Hölle erlöst werde; zu bemerken, wie Vieles ein Glück gewesen sey, das er achtlos genossen habe, und nach dem kleinen Hause zu gucken, das sich nicht mehr belebte, ihm Niemand weiter zeigte, als den Alten, und eine eben so abgemessene, stille, alte Frau, die seine Magd schien, und das Häuschen alle Morgen um die achte Stunde verließ, und dann mit den Tagesbedürfnissen beladen binnen einer halben Stunde so regelmäßig zurückkehrte, als ihr Herr stattlich gekleidet eine halbe Stunde vor Mittag wegging und um die vierzehnte wieder daheim war. Eine gewisse Aehnlichkeit der Haltung machte den jungen Freiherrn und seinen Nachbar auch bald aus der übrigen Nachbarschaft zu Bekannten, welches sich jedoch nicht weiter

äußerte und erstreckte, als daß sie einander grüßten, so sie sich begegneten.

Der Winter, der in dem warmen Clima sich nur durch naßkalte Nebel und Regen kund giebt, welche den Himmel mit Grau und die Straßen mit Koth bedecken, durch das leichte Gemäuer in die unbewahrten Zimmer dringen, mehrte seine traurige Lage, die Sehnsucht nach der Rückkehr seiner Diener, seines Goldes, in dem Maße, als die Zahl der Tage, die noch dazu gehörten, die drei Monathe voll zu machen, binnen derer sie wieder heim zu seyn verheißen hatten, abnahm. Seine liebste Beschäftigung blieb, dem Schlosse gegenüber auf einem steinernen Sitz zu verharren, halb beschäftigt mit dem mannigfachen Wesen, welches dort ein und aus und vorüber trieb, halb mit Träumen von der herankommenden Zeit, wo er auch daselbst Eintritt erhalten werde. Eines Tages, als er auch also dort saß, sah er seinen alten Nachbar aus einem Seitenpförtchen hervortreten; dieser erkannte und grüßte ihn, und sie

nahmen ihren Weg zusammen nach Hause, wo der Alte ihm unterwegs erzählte: er heiße Don Rodriguez, und habe die Gnade, erster Schüsselaufgeber seiner kaiserlichen Majestät Kaiser Karls des fünften zu seyn. Uebrigens erwies er sich gemessen und wohlwollend. Wunschwitz gab sich ihm nicht zu erkennen, sondern versparte dies auf eine andre bald herannahende Zeit.

Schon schwollen die Knospen dicker an den Korkbäumen, schon bedeckten die Wiesen sich mit frischem Grün, die bunten Ranunkeln und Liliengeschlechter begannen zu treiben und knospen; der Januar war gekommen. Der junge Wunschwitz zählte nur noch vierzehn Trauertage, und da die Diener ihren Weg ja auch früher beenden konnten, so begann die vorschnelle Hoffnung ihm an manchem Morgen und bald an jedem zuzuflüstern: heute werden sie kommen. Und am Abend, sah sie sich getäuscht: morgen, morgen sind sie vielleicht, sind sie gewiß da. Aber morgen ging zu Ende, und

übermorgen, und die vierzehn Tage, und sie kamen nicht. Am funfzehnten, als nun die drei Monathe völlig um waren, erwartete er sie so zuverläßlich, daß er seine Wohnung, sein Gitterfenster nicht verließ, ihre Gestalten in jedem Reiterpaar zu erkennen vermeinte, in jedem Fußgängerpaar, das die Gasse heraufkam; doch immer waren sie es nicht. Auch der funfzehnte Tag ging zu Ende; von Hoffen abgemüdet, von erwachender Unruhe gequält, legte er sich zum Schlaf; und Tag auf Tag verging, und sie kamen immer nicht. Bald war der vierte Monath verstrichen, seine wenige Baarschaft, von der er die kleinen täglichen Ausgaben bestritten, ging zu Ende; mit Schauder dachte er sich Möglichkeiten, die ihm zuvor nicht eingefallen waren: sie könnten unterwegs verunglückt, ermordet, sie könnten treulos seyn, durch das Gold verführt. Schwärzer mit jedem Tage abermalig getäuschter Erwartung wurden diese Schreckbilder. Er schweifte voll Angst durch die Gassen, betrach-

tete, nicht mit Neid, doch mit sehnsuchtsvoller Betrübniß das heimathliche, gesicherte Daseyn und Erwerbtreiben der Bewohner; es gemahnte ihn schreckensvoll an seine Bedürftigkeit und Hülflosigkeit, sein Unvermögen, sich den Nebenmenschen durch irgend eine Sache so nützlich zu erweisen, daß sie seinen Unterhalt dafür übernähmen. Wie ein Abgrund lag die Zukunft vor ihm.

Indessen mehrte jeder Tag sein Drangsal. Schon fing die Hoffnung, daß die Diener kommen würden, so lange getäuscht, an zurückzutreten. Seine Hausbediente, die schmutzige Magd, des Eigenthümers Schwester, welche ihm bisher wenigstens freundlich das dampfende Lämpchen gebracht, den elenden Hausrath gesäubert und zurecht gestellt hatte, wurde verdrüßlich und mißmuthig; im Speisehause schob man ihm unfreundlich das schlechteste Stück des Fleisches und immer geringern Antheil der Olla hin. Er konnte anfänglich nicht errathen, woher das komme? doch bald errieth

er es, und sein Entsetzen stieg aufs höchste: er fing an zu begreifen, daß dieses elende Obdach, diese widrige Kost noch Güter wären.

Der Frühling lachte ihn mit aller Pracht des Südens, mit Hyacinthen und Ranunkeln aus dem grünen Boden, mit Sonnenblitzen aus der azurnen Himmelswölbung, mit silbernen Sternen von den dunkeln Myrthen und mit Rosenflocken von dem Oleander an. Aber all diese Freude schlug gegen ein starres Herz, und weckte keinen Einklang daraus auf, ja sie machte ihn noch betrübter durch den Kontrast; denn die Hoffnung, daß seine Diener kämen, mußte er jetzt nach anderthalb Monathen vergeblichen Harrens ganz aufgeben.

Wie er nun eines Abends von einem sölchen Spaziergang ungern zurückkehrte auf sein schlechtes Kämmerlein zu seinen unfreundlichen Wirthen; da löseten diese ihm jeden Zweifel über den Grund ihrer Unfreundlichkeit; denn der Besitzer des Hauses eröffnete ihm: er habe die Wohnung nun schon fast zwei Monathe

über die Zeit inne, für welche man für ihn vorausgezahlt. Es kenne ihn Niemand, er treibe kein Geschäft, und so er bis zu deren vollem Ablauf nicht Rath geschafft habe, wiederum zu zahlen, müsse er sie verlassen, und man werde sich wegen der Befriedigung an seine Kleider halten. Dies war ein entsetzlicher Schlag für den armen Freiherrn, und es war nicht der letzte an diesem Tage, auf den das Schicksal alle Bitterkeit für ihn gehäuft zu haben schien; denn noch an dem nämlichen that der Mann, an dessen Tisch er bisher gespeist hatte, ihm die gleiche Eröffnung. Die Aussicht, von seinen Kleidern scheiden zu müssen, die ihn allein noch von der Masse der Dürftigen durch das Aussehn sonderten, war der Gipfel alles Elends. Ueber jede Vorstellung, gewiß vorzüglich über die ihre hinaus, fand er die Warnungen seiner Mutter bestätigt. Umsonst zerquälte er sein Gehirn nach einer Möglichkeit, sich aus dieser Angst zu reißen; er hatte in der Hoffnung auf seine Die-

ner sich ganz in der Stadt isolirt, kannte Niemand, war von Niemand gekannt. In der äußersten Verzweiflung ergriff er wieder die elende Hoffnung, diese könnten doch noch erscheinen; aber sie war seiner bessern Ueberzeugung auch nichts als ein Luftbild, und hemmte das beängstigende fruchtlose Flattern seiner Vorstellungen nicht, die überall, wo sie einen Ausweg suchten, getäuscht zurückprallten.

Ein Gedanke, der seinen Muth wieder ein Weniges belebte, fiel ihm endlich bei. Er hatte zu Bordeaux von kaufmännischen Verhältnissen sprechen hören, und gesehen, daß große Handelsherren Fremden Zahlungen leisteten; nur, was es damit eigentlich für eine Bewandtniß habe, darum so wenig gesorgt, als um Geld und Geldeswerth überhaupt. Von dem Handelswesen der Fugger hatte ihm Don Fadrique viel erzählt: wie diesem ursprünglich deutschen Geschlecht drei Straßen in Madrid zugehörten; welche ungeheuern Summen das Haupt desselben dem Kaiser vorzuschießen vermogt, und

mit welcher Großmuth am Ende eines Mahles, welches Karl bei ihm einnahm, die Schuldbriefe in die Flammen geworfen. Die drei Straßen kannte er gar wohl, und daß er eines Tages im Corso einer vornehmen Frau mit einem jungen Manne seines Alters begegnet war, die ihn lebhaft durch ihre stattliche Gestalt und rüstige Haltung an seine Mutter gemahnt, und die man ihm als die Fuggerin genannt hatte, regte ein Vertrauen zu diesem Hause in ihm an. Dorthin nun wollte er gehen, und eine Summe erbitten, die ihn heimschaffe nach Prag zu seinen geliebten Aeltern. Es war ein saurer Gang; doch daß er irgend einen Entschluß gefaßt, an irgend eine Hoffnung sich lehnen konnte, linderte seine Angst und Beklemmung.

Sehr erweicht ging er am Abend noch einmal hinaus in die Natur, die wieder für ihn lebendig geworden war, sah die Sonne prachtvoll hinter den Bergen untergehn, und wandelte mit vielen Gedanken der Heimath still

und fern von dem Gewühl der Menschen, welche der schöne Abend gleichfalls ins Freie gelockt, über die vergoldete Abendflur am Ufer des Manzanares; verglich in Gedanken, was ihn umgab, mit seiner Vaterstadt, und der Vergleich fiel nicht zu Spaniens Vortheil aus. Die schwirrenden Mandolinen und Zittern, die klanglosen Castagnetten dazwischen, welche er vernahm, dünkten ihm barok und unharmonisch gegen den langen, schwellenden Zug der Geigen, gegen die sanften Harmonien der Flöten an den Ufern seiner Moldau.

Am andern Morgen früh rüstete er sich zu seinem Gange. Sein Herz bangte sehr; doch mehr aus Verlegenheit und Schaam wegen der Bitte, als aus Furcht, sie könne ihm verweigert werden. Er trat in das Haus, und schon in der Vorhalle kündigte sich ihm das Gewölbe, wo er sie anzubringen habe, gleich rechts von außen durch große eiserne Flügelthüren, durch den dumpfen Hall von rollendem Golde und gewichtigen, niedergesetzten und geschütterten

Geldsäcken von innen her an. Bescheiden öffnete er und leise die Thür, und erblickte in der Mitte einer hohen gewölbten Halle, welche sich tief hinunter dehnte, denselben jungen Mann, dem er auf dem Corso mit seiner Mutter begegnet war. Er waltete umringt von vielen Leuten, und seine Beschäftigung nöthigte den jungen Freiherrn, der getrost durch seinen Anblick sofort auf ihn zuschritt, bei ihm sein Begehr anzubringen, etwas zu warten, und gab ihm Muße, das Bild ringsumher zu betrachten.

Fast hätte er sein banges Bedürfen darüber vergessen, so sehr zog es ihn an. Da leuchtete von allen Seiten der erfreuliche Schimmer des Goldes ihm entgegen, und verhieß ihm gute Hoffnung; denn Haben und Mittheilen und Helfen war ja zeitlebens bei seinen Aeltern und ihm eines und dasselbe gewesen, und schien es hier ebenfalls zu seyn. Viele Menschen waren an verschiedenen Tischen, die Länge des Gewölbes hinab, verschieden beschäftigt. Da

standen Sklaven, die, von den Ihrigen losgekauft, das Geld zur Rückkehr in ihre Heimath empfingen, und erzählten ihre überwundenen Leiden, und zeigten voll Entzücken die Ketten, welche sie mit sich führten, sie im Vaterlande dem Schutzheiligen anzuhängen, dem sie ihre Rettung beimaßen, zu ewigem Dank und Gedächtniß. Da brachten Handelsleute aus der Türkei Juwelen und Perlen und kostbare Stoffe, dort wurden andre in Ballen gepackt, um sie wegzusenden. Hier empfing Einer Briefe für ferne Länder; dort stattete ein Anderer Bericht von Verhältnissen und Geschäften ab, oder empfing Kunde darüber: kurz alles, was in jenen Jahrhunderten große Handelshäuser zu Mittelpunkten des Verkehrs vieler Länder, zu überschwenglichem Reichthum, zu Adel und Herrscherwürde erhob, wie die Fugger und Mediceer, erblickte er um sich vereinigt. Bescheiden und besonnen waltete dazwischen der junge Fugger, und als er seine Geschäfte mit den früher Gekommenen abge-

than, wandte er sich mit ebenderselben gleichgültigen Verbindlichkeit, womit er jene abgefertigt, zu Wunschwitz, und fragte nach seinem Belieben. Dieser eröffnete ihm nun, wer er sey, welches Schicksal ihn betroffen, welcher Unfall ihn bedränge, und bat ihn um die Vorstreckung einer mäßigen Summe, die ihn nach Hause fördre. Der junge Kaufherr hörte ihn gelassen an, und als er beendigt, sagte er: die Wunschwitz zu Prag wären wohlbekannt; doch werde er ohnfehlbar irgend ein Schreiben besitzen, eine Beglaubigung wissen, die ihn als deren Sohn und Erben kund gäben? Wunschwitz erwiederte: nein, die besitze er wirklich nicht. In diesem Falle, entschuldigte sich der Fugger darauf, könne er ihm nicht willfahren. Er setze keinen Zweifel in die Wahrhaftigkeit seiner Aussage, doch die Geschäfte erforderten größere Sicherheit; so bald er sich jene verschafft, stehe er ihm gern zu Diensten. Hiemit wandte er sich von ihm und zu einem andern Geschäft, und die Sache war abge-

than, und mit des Armen Hoffnung war es aus.

Er ging betäubt aus dem Gewölbe, Thränen flossen über sein Gesicht, und sein Herz rief zu Gott, als er ins Freie trat. Er taumelte durch mehrere Gassen mechanisch seiner armseligen Wohnung zu, da trat ihm plötzlich sein alter Nachbar, den er so wenig als irgend einen Gegenstand wahrgenommen, in den Weg. Was fehlt euch, Sennor? fragte er ihn; ihr seht so blaß und verstöhrt und schon seit Wochen so traurig aus. Wollt ihr mir euer Herzeleid vertrauen, so stehe ich euch gern zu Dienste, so ich euch zu helfen vermag. Anjetzt ruft mein Amt mich zur Tafel des Kaisers, aber wollt ihr mich heute Abend in meiner Wohnung beehren, so sollt ihr mir daselbst sehr willkommen seyn.

Der junge Mensch fühlte sich unaussprechlich erquickt durch die unvermuthete, trostvolle Anrede. Er dankte dem Alten mit der größten Innigkeit, und versprach, sich einzustellen,

und harrte voll Freude und Erkenntlichkeit gegen Gott und voll Erwartung der Abendstunde.

Als er Kaiser Karls des fünften ersten Schüsselaufgeber zu Hause kommen sehen und noch ein wenig verweilt hatte, um dem Alten Zeit zu lassen, sich auszuruhn und Kleidung zu wechseln, ging er endlich über das enge Gäßchen, hob den Klopfer an dem kleinen Spitzbogen des Pförtleins, die alte Magd steckte ihren Kopf durch die Jalousie hinter das Gitter des nächsten Fensters, zog ihn alsbald zurück, wie sie den Gast erblickte, und that ihm freundlich das Pförtlein auf; sie führte ihn in eine große geräumige Stube, die mit Gemählden alter Könige von Spanien, besonders Ferdinands und Isabella's, Donna Juana's und Kaiser Karls ausgeschmückt war, wo die größte Reinlichkeit herrschte, angenehme Dämmerung und Kühle walteten, und wenn keine Pracht, doch eine gewisse vornehme Anständigkeit und Form in Gestalt und Stellung des Geräthes. Don

Rodriguez kam seinem jungen Gast entgegen, faßte ihn unter einer feierlichen Verbeugung bei der Hand, und führte ihn zur Oberstelle hinter die Tafel, auf welcher Zuckerwerk, Obst und einige Flaschen Wein aufgesetzt standen. Sie begannen mit einigen entfernten, ziemlich einsilbigen Höflichkeitsgesprächen, und nachdem diese einige Zeit gedauert, kam der Jüngling, dem sein Herz so voll war, sogleich zur Sache. Er erzählte dem Don Rodriguez getreulich, wer er sey, und was sich mit ihm zugetragen. Der alte Mann hörte aufmerksam zu. Sennor, Don, sollte ich sagen, nahm er darauf das Wort, als der Jüngling beendet hatte: ich glaube eurem adelichen Wesen, welches ich so lange Zeit und Gelegenheit gehabt habe zu bemerken, die Wahrheit dessen, was ihr da erzählt, so unglaublich es demjenigen klingen mag, welcher sich auf diese Bürgschaft nicht versteht. Allein vergönnt mir zu fragen, habt ihr denn, bei einer so fürtrefflichen Erziehung, keine Kunde, wodurch ihr euern Lebensunter-

halt erlangen mögtet, erworben? Der junge Freiherr antwortete: er verstehe nichts, als ritterliche Leibesübungen und Waffen, so gut, daß er sein Brod damit gewinnen könne; als Soldat entweder, oder auch Andern darin Unterricht zu ertheilen. Das letzte verwarf Don Rodriguez durchaus, gegen das erste zeigte er sich auch eingenommen. Wie wollt ihr eintreten? sprach er. Als Landsknecht, wäre eurer Geburt nicht geziemend, als Fähndrich schon heischt Fürsprache und Ausrüstung. Wollt ihr seiner Majestät dem Kaiser dienen, das wäre auf andre Art zu machen. Der Markgraf von Pescara dient ihm, ich diene ihm, der ich gleichfalls ein Edelmann bin. Was ist ein Fähndrich, selbst ein Hauptmann, der sein Angesicht nicht sieht, seine Rede nicht hört? ich sehe und höre ihn täglich. Wollt ihr meine Verwendung annehmen, so will ich euch morgen bei einem meiner Freunde einführen, dem ersten Tafeldecker seiner Majestät, dem ein Gehülfe abgegangen ist, dessen Stelle

er mittelst seines Einflusses wohl vermögen wird, durch euch zu besetzen.

Die Vorstellung des Dienens, besonders einem Fürsten, war nach damaligen Begriffen dem Adel nicht so fremd, als in unsern Tagen; und Wunschwitz, der des Dienens der Edelknaben und Hoffräulein gedachte, erschreckte nicht sehr davor, willigte ein, sich von Don Rodriguez dem ersten Tafeldecker vorstellen zu lassen, der auch nichts weniger, als ein Don und ein Edelmann war; hörte die Erzählungen des Alten, und ließ sich die langentbehrten Leckereien behagen, voll dankbarer, gemüthlicher Freude, in der äußersten Hülflosigkeit und Bedrängniß ein theilnehmendes Herz gefunden zu haben; und sie schieden, der alte Spanier so zufrieden mit dem jungen Böhmen, als dieser mit ihm.

Am folgenden Morgen führte Don Rodriguez unsern Freiherrn zu seinem Freunde, und da merkte dieser nun wohl, wie ein viel anderes Dienen gemeint sey, als das der Edel-

knappen, eine Huldigung der Majestät, der sie am unmittelbarsten nahe stehn aus dem Volke, welche an die kindliche gegen Väter erinnert; daß er ein Löhnling seyn sollte, dies ging seinem edeln Muth gar bitter ein. Allein was war zu machen? von der andern Seite drohte viel ärgere Schmach; auf diese Art hatte er doch Hoffnung, so viel zu erübrigen, daß er zu seinen geliebten, sorgenvollen Aeltern zurück könne, und den Stand einstweiliger Erniedrigung betrachtete er als eine gerechte Strafe seines Ungehorsams. Er wurde geprüft, und konnte wohl verrichten, was er in seiner Aeltern Hause, an König Franzens Hofe zu Paris so vielfach gesehen; der erste Tafeldecker erklärte ihn für fähig, sein Gehülfe zu seyn, und er trat sein neues Amt an.

Es gemahnte ihn sonderbar, als er zum ersten Mal seinen alten Freund auf das Schloß begleitete, es zu verrichten, und nun von dem engen Pförtlein her den steinernen Sitz erblickte, auf dem er so oft die Stunde seines

Einganges in dies Gebäude sich in Träumen vorgemahlt, seiner heut so verschiedenartig erfüllten Hoffnung.

Tief betrübt sah er die Schaar der Großen, hinter denen er stand, unter denen zu reihen er gebohren war; dachte an den Schmerz seiner Aeltern um ihn in diesem Augenblick, an den, welchen sie empfinden würden, ihn also zu sehen. Er fand kein Heilmittel, als in strenger Obliegenheit des übernommenen Dienstes, schaute weder rechts um noch links, und der junge Tafeldecker mit seinem adelichen Wesen, den tiefbetrübten Mienen, dem geschickten Dienst, gewann bald die Aufmerksamkeit, die Gewogenheit des Kaisers, der Kaiserin, des Hofmarschalls, der Höflinge.

Er litt darum nicht weniger. Sein Sparpfennig wuchs gar langsam an, trotz aller Entbehrungen: er konnte berechnen, daß noch Jahre hingehn würden, ehe er an die Heimath denken dürfte: Jahre, wo seine Aeltern in Sorge um ihn schmachteten, nach deren Ablauf

sie der Gram vielleicht getödtet hatte, wenn er nun ankäme und ihn von ihren Herzen nehmen wollte. Er hatte keinen Freund, dem er dies anvertraute: seine Mitdiener waren unter ihm, und sein alter Gönner Don Rodriguez glaubte, ein Tafeldecker Karls des fünften sey nächst ihm, dessen erstem Schüsselaufgeber, der zufriedenste Edelmann in den Königreichen.

Zu seiner Verwunderung hatte der Wunschwitz noch Don Fadrique nicht am Hofe wahrgenommen. Den Namen Fadrique Montabazes hatte er wohl gehört.

Eines Abends nun, als er seine Polenta in dem Hause verzehrte, wo er von Anfang an zu Mittag gegessen, und wo, obgleich es kein eigentliches Gasthaus war, doch mitunter auch Fremde im Nothfall einkehrten, und in sich versenkt und trübsinnig allein an seinem Tischlein saß, erhub sich ein Klatschen von Peitschen, ein Klingeln von Maulthieren die Gasse herab, das hielt still vor dem Hause, die Reiter sprangen ab, polterten die Stiegen

herauf mit klirrenden Sporen, bald wurde Lärm im Nebenzimmer, sie hatten sich dort niedergelassen.

Wunschwitz achtete wenig darauf; doch plötzlich riß eine liebe, wohlbekannte Stimme, die tief herauf aus seiner Erinnerung tönte, mit langentbehrtem Freudenklang ihn aus seiner Träumerei. Er horchte auf, und horchte wieder, es blieb kein Zweifel, Don Fadrique war es, sein Freund, der ihn kannte, sein Erlöser aus dieser Lage, der Freudengeber seiner Aeltern. Don Fadrique's kalter, widerwärtiger Abschied war ganz aus seinem Gedächtniß verwischt. Er sprang auf, er flog in das Nebenzimmer, und mit dem Rufe: Fadrique! lag er seinem Freunde in den Armen.

Don Fadrique erkannte alsbald den Freiherrn, stellte ihn seinen Gefährten vor, bestürmte ihn mit Fragen: wie er hieher komme, in dieses Haus, was er treibe, wie es ihm ergehe? Der Jüngling erzählte ihm sein Schicksal, seine Lage, äußerte seine Verwun=

derung, daß er ihn noch nicht am Hofe gesehen habe?

Laßt euch das nicht befremden, erwiederte Fabrique; denn auch jetzt bin ich nicht unter meinem wahren Namen hier, und reise auch schon morgen in der Frühe wieder ab nach einem Landhause in der Nähe, woselbst ich mich, wegen einer geheimen Liebschaft mit der Tochter eines sehr vornehmen, reichen Kavaliers zu Madrid, im Verborgenen aufhalte. Aber seyd gutes Muthes und kommt mit mir; eure Diener scheinen mir Schelme, die mit eurem Gelde draus gegangen sind, und ihr seht sie nimmermehr. Von meinem Landhause könnt ihr an eure Aeltern schreiben: ich weiß sichre Wege, euren Brief hinzufördern nach Böhmen. Laßt euch Geld schicken, und lebt unterdessen bei mir mit meinen Freunden. Aber soll ich euch rathen, fordert mehr, als eine mäßige Summe zu eurer Rückkehr; denn da ihr einmal hier zu Madrid seyd, so wäre es schade, wenn ihr es wieder verlassen wolltet, nach se

viel Leid und Elend, ohne seine Herrlichkeiten zu kennen. Ich werde euch am Hofe und überall einführen, und eure vergangne Trübsal wird euch den Leuten und wird die wiedergeschenkten Genüsse euch selbst um so anziehender machen. Verhinderte meine Herzensangelegenheit mich nicht, so würde ich sogleich zu diesem Entzweck hier bleiben, und meine Kasse stünde euch zu Gebot.

Wunschwitz dankte ihm voll Herzlichkeit. Nur wer so verlassen war, sich also gesehnt und entbehrt hat, kann sich in den Zustand seines Gemüthes versetzen: er wäre lieber allein gewesen und still; doch Don Fadrique ließ nicht ab, er mußte sich zu ihm und den drei Kavalieren, seinen Begleitern, niederlassen, mit ihnen zechen und sich freun. Fadrique selbst war überschäumend vergnügt, und leerte einen Becher um den andern auf das Wohl seines wiedergefundenen Freundes und seiner Donna.

Dieser verschiedenen Stimmung maß es der Wunschwitz auch bei, daß ihm heute nicht

so wohl wie vormals bei jenem war. Eine lange Trennung bringt gemeiniglich dergleichen Wirkung hervor, ehe sich die während derselben von zwei Menschen in verschiedenen Lagen des Lebens, verschieden ausgeprägten Formen des Innern gegen einander ausgeglichen und wieder zu einer verbunden haben. Aber dem Jüngling fielen ganz seltsam stets die Bemerkungen seiner Mutter über den Spanier ein: daß sein Wesen im Grunde gar nichts Adeliches, seine Gewandtheit etwas gaukelhaftes habe: es bedünkte ihm heute eben so, und noch mehr galt dies von den Kavalieren, die mit ihm waren.

Als die Nacht tiefer hereinbrach, Dunkel und Stille sich in der Straße gelagert hatten, die Glocken schon einige Stunden nach Mitternacht verkündeten, mahnten sich diese plötzlich einander auf, an ihre Liebesabentheuer zu denken. Der junge Freiherr wollte sich von ihnen trennen; allein Fabrique schwur: er müsse ihn begleiten! Jener entgegnete, sein Gemüth sey

wahrlich nicht gestimmt, Freude an dergleichen Abentheuern zu nehmen und sie aufzusuchen; eben so wenig tauge er deshalb zum Gefährten dabei. Da änderte Fadrique seinen Ton, und versetzte: es wäre ein Freundschaftsdienst, den er ihm erzeigen würde; der Vater seiner Geliebten sey gar argwöhnisch, ihre Zusammenkunft nicht ohne Gefahr. Er verlange nichts von ihm, als daß er an der Ecke der Gasse Wache hielte, und so er Lärm von dem Hause her vernähme, wo er ihn mittelst einer Strickleiter werde in ein Fenster steigen sehn, riefe: meine Kameraden, hervor, zu Hülfe, wo seyd ihr? um diejenigen, welche man abschicken mögte ihn zu verfolgen, glauben zu machen, der Verfolgte habe einen ansehnlichen Hinterhalt. Schwerlich werde es vonnöthen seyn; allein er schirme, so er es thue, seines Freundes Leben.

Unter diesen Umständen durfte Wunschwitz sich fürder nicht weigern, obgleich er einen unaussprechlichen Widerwillen gegen all dies We-

sen und dessen Schlechtigkeit im Herzensgrunde recht grell empfand; ja sich dermaßen mit sich selbst durch diese Gesellschaft entzweit fühlte, daß er fast wünschte: er mögte Fabrique nicht angetroffen und seinen trüben, sichern Wandel ununterbrochen fortgesetzt haben.

Die Kavaliere packten nun Strickleiter, Kästlein, welche den Behältern von Mandolinen ähnlich sahn, zusammen, und worin sie versicherten, die Instrumente zu haben, mit denen sie ihre Geliebten hervorlockten, und nachdem sie sich alle gerüstet fanden, hüllten sie sich in ihre Mäntel, drückten die Hüthe in die Augen, und gingen selbfünf, den Wunschwitz in der Mitten, die Stiege herunter.

Alles war leer und stumm in den Gassen, als sie aus dem Hausthor traten; das Mondlicht stand wie Wasser auf der einen Seite, und die großen dunkeln Häuserschatten zeichneten sich kolossalisch und eckig hinein. Ihre Fußtritte hallten über das einsame Pflaster, und als sie mehrere Gassen und Plätze durch-

schnitten, trennten sie sich an verschiedenen Ecken, bis Fadrique mit dem Freiherrn allein blieb. Dieser erkannte jetzt die Richtung, welche sie nahmen, und daß sie zu den Straßen führte, welche dem Fugger gehörten. Er konnte das Haus in der Dunkelheit nicht unterscheiden unter der ähnlichen Form der nahestehenden, wo der Handelsherr sein Gewölbe hatte, und welches er nicht wiedergesehen, seitdem er mit so verzweifelnden Empfindungen daraus hervorgegangen war; doch bedünkte ihn, es müsse nahe seyn, als sein Gefährte ihm eine Stelle anwies, hinter dem Vorsprung einer gewölbten Thür, wo der Schatten den Verweilenden bedeckte, und ihn bat, dort sein zu harren, und auf alle Fälle seiner Vorschrift eingedenk zu bleiben: er werde nicht zu lang verweilen, und seine übrigen Freunde würden ihn hier vielleicht schon früher treffen, als er. Nach diesen Worten schlich er längs der dunkeln Seite der Häuser entlang, so daß Wunschwitz ihn selbst in dem Schatten, der ihn deckte, bald

aus den Augen verlohr; es schien ihm jedoch, er sehe ihn in einiger Entfernung verweilen, und kurz nachher eine Strickleiter emporklimmen. Das Haus, wo er dies zu sehen vermeinte, gewann, wie er es darauf genauer betrachtete, immer mehr Aehnlichkeit mit demjenigen, welches er für das Handelshaus hielt. Er blickte darauf hin, in die Gegend umher, übersann sein Schicksal seit jenem Tage, und war so ruhig und beschäftigt, als auf seinem Zimmer, wie er plötzlich Lärm von der Straße her vernahm, wo Don Fadrique hinaufgegangen war.

Er sprang hastig vor hinter seinem Bogen, und in dem Augenblick hörte er auch Geschrei, Trittehall, und sah Don Fadrique eilig die Strickleiter herab, zugleich die Hausthür aufgehen, mehrere Menschen hervorstürzen, und jenen verfolgend gegen sich daherkommen. Er riß seinen Degen vor, sprang in die Mitte der Gasse, und schrie laut: meine Kameraden, hervor, zu Hülfe, wo seyd ihr? Indem hatte

Don Fadrique ihn erreicht, stellte sich ihm zur Seite, zog gleichfalls das Schwert gegen seine Verfolger, und während sie sich zusammen deren erwehrten, kamen auch die übrigen Kavaliere herzugelaufen; aber sie vermogten nicht, ihre Widersacher zu überwältigen. Der Kampf hatte noch nicht vier Minuten gedauert, so hörte man das Geräusch von klappernden Säbeln, die Schaarwache trat um eine Ecke. Nun gaben sie die Flucht allseitig auf verschiedenen Wegen; allein von so Vielen verfolgt, entkamen wohl die Kavaliere, doch Wunschwitz und Don Fadrique, mit dem jener, ihm zum Schutze stets nahe zu seyn, dieselbe Straße eingeschlagen, wurden eingeholt, nach wenigem fruchtlosen Widerstand umzingelt und gefangen.

Wie Donner schlug da das Wort der Häscher: ha, ihr Spitzbuben, halten wir euch endlich? hat euch der Galgen, dem ihr schon zu lange entkommen seyd? in des Freiherrn Ohr. Don Fadrique, um Gotteswillen, was heißt das, wer seyd ihr? schrie er.

Wer ich bin? was geht es dich an? schäumte knirschend Don Fadrique. Ich will dir sagen, wer du bist, ein Gimpel, mit dem ich mich nie hätte einlassen sollen: mit dem ich mein Lebtage Unglück gehabt habe, und die einzige Gerechtigkeit, die mir widerfährt, ist, daß du mit in meinen Fall gezogen bist; und davon sollen dich Gott und Teufel nicht erretten! Wunschwitz war wie vernichtet. Er schauderte vor solcher Bosheit. Ihn grauste bei dem Gedanken an die Vertraulichkeit, worin er mit diesem Unhold gelebt: seine ahndende Mutter, von der er sich seinetwegen abgewendet, verklärte sich vor ihm wie ein schützender Engel. Jetzt erst verstand er das Opfer, welches sie ihm, dem Unwürdigen, gebracht, seine Liebe wieder zu gewinnen. Sein Herz brannte vor Reue, Schaam und Schmerz. Wegen seiner Lage war er nicht bekümmert, im Vertrauen auf seine Unschuld gewiß, sich zu reinigen von jedwedem Verdacht, sobald er vor den Richter geführt würde.

Unter ähnlichen Gedanken verbrachte er die Nacht auf feuchtem Stroh im Kerker, und ersehnte das Licht wegen seines Verhörs und seiner Befreiung. Endlich schien es karg durch sein Gitterfenster, entdeckte ihm die festgefugten Steine des Gewölbes und manches widrige, mißgestaltete Insekt, das grau und feuchtgeschwollen vor seinem Strahle Zuflucht in ihren einzelnen, verwitterten Spalten suchte und fand. Es dauerte lange, ehe sein Riegel klirrte; auch da war es noch nicht zum Verhör, sondern ein Krug mit Wasser, ein Laib trocknes Brodes wurde auf einen Vorsprung der Mauer neben der Blende gesetzt, worin sein feuchtes Strohlager sich befand. Der finstre Mann, der beides brachte, stand ihm nicht Rede.

Schon mahlte sein kleines Gitterfenster sich nicht mehr an dem Deckengewölbe, sondern sein Bild stand von der erhöhten Sonne immer tiefer herabgerückt über die Lagerblende; da klirrten die Riegel abermals, und es war

zum Verhör. Mit dem Vertraun der Unschuld ging er durch die Reihe der Wachen, die ihn neugierig betrachteten, das Verbrechen in seinen Zügen zu erkennen. Don Fadrique stand gefesselt in der Verhörstube. Er wandte seinen Blick voll Abscheu von dem höhnischen Grinzen, welches bei seinem Eintritt wieder die beiden Reihen langer, weißer Zähne entblößte, wie bei ihrem ersten Zusammentreffen zu Prag, und konnte seine damalige Verblendung nicht begreifen.

Auf die Fragen des Richters erzählte er getreulich seine Geschichte, berief sich auf das Zeugniß von Don Rodriguez, von seinen Wirthen, sah mit Freuden, daß sie vortheilhaft wirkte, an den Mienen des Richters und der Umstehenden, wiewohl sie dieselbe befremdend fanden, und ihn durch viele Quer- und unter verschiedener Form wiederholte Fragen zu verwirren trachteten; und merkte nun erst, was eigentlich vorgefallen sey.

Er hatte ganz recht gesehen, das Haus, wo Don Fadrique mittelst der Strickleiter eingeklettert war, war das Handlungshaus der Fugger gewesen. Schon seit einiger Zeit verübte man daselbst häufig hinter einander gewaltsame Einbrüche und raubte beträchtliche Summen. Das Ansehn des Hauses schärfte die Wachsamkeit der Polizei auf diesen Unfug; man kam dem angeblichen Fadrique auf die Spur, man entdeckte seinen neuen Anschlag zu gleichem Entzwecke, die Verrätherei eines Hausbedienten, mit dem er gemeinsame Sache gemacht, und sein Vorhaben wurde kund, ehe er es vollführt, sein Mitwisser, gezwungen, das Werkzeug zu seiner Ergreifung. Der Kaiser hatte befohlen, das Verbrechen solle des Beispiels wegen mit dem Tode bestraft werden; und war alles Uebrige für den jungen Wunschwitz günstig, seine Unschuld zu beweisen, so warf sein wunderliches Ansuchen, wodurch er, sich in das Fuggersche Haus als Späher eingeführt zu haben, verdächtig ward,

weil es gar zu unbegreiflich schien, daß ein adelich gebohrner, viel gereister Jüngling so wenig Weltkunde besitze, ein nachtheiliges Licht auf ihn, und nur Don Fadrique's Zeugniß, er sey wirklich derjenige, für den er sich ausgebe, konnte ihn retten. Als dieser nunmehr von dem Richter aufgefordert ward, es abzulegen, dröhnten die Worte, welche er ihm in der vergangenen Nacht zugeflüstert, wie dunkle Ahndung schreckensvoll in die Erinnerung des Jünglings, und er bebte zu hören, was er wirklich vernahm: daß Fadrique läugne, jemals zu Prag gewesen zu seyn, ihn zu kennen; ein Lügengewebe von ihrer Bekanntschaft, ihrem Zusammentreffen darlegte, worin er alle Umstände seines Schicksals zu Madrid so künstlich teuflisch als Mittel zu gemeinsamen verruchten Entzwecken verflocht, sein Anbringen an die Fugger, sein Dienstnehmen am Hofe, daß der gute Eindruck der Wahrheit, die er bekannt, gänzlich zunichte, und er, statt entlassen zu werden, mit Ketten

beladen wieder in seinen Kerker zurückgeführt wurde.

Er ging, ohne Don Fadrique eines Blickes, eines Wortes zu würdigen, stumm vorwärts. Sein Herz war heiß geschwollen von Angst und Schmerz. Was ihn bedrohe, der Tod, der Tod eines Verbrechers, das Andenken, die Verachtung eines Verbrechers enthüllte sich ihm bei jedem Rückblick auf das vergangene Verhör immer schreckensvoller, immer deutlicher. Sein stiller, trüber, sichrer Pfad nach einem unverrücklichen geringen Hoffnungssternlein war plötzlich abgebrochen, ohne Schuld, ohne Anlaß, in einer Sekunde; ein dunkles Gewebe unentrinnbar um sein Haupt geschlungen: er fühlte die Angst, das verzweifelnde Verzagen der sterblichen Creatur, die inne wird, daß sie umsonst gegen ein furchtbares, immer ergrimmteres Schicksal ringt. Und seine Aeltern, seine geliebten Aeltern, welche sie mitbüßen mußten, die ungeheure Strafe seines Ungehorsams! Ein folternder Gedanke

nach dem andern stieg in ihm auf: er fand keine Ruhe, und das Rasseln der Ketten, welches seine Schritte begleitete, überzeugte ihn, daß es kein grauenvoller Traum sey, was ihm widerfahren, was das kaum Vergangne so weit hinter ihn zurückgeschleudert, das Unmögliche über sein Haupt gebracht habe.

Sein Drangsal mehrte sich, als sein alter Freund Rodriguez ihn besuchte. Im ersten Augenblick war dessen Erscheinung im Kerker ihm unaussprechlich trostreich; sobald sie jedoch mit einander gesprochen, wurde er gewahr, wie dieser ihn freilich für denjenigen halte, für den er sich ausgäbe; aber nichts destoweniger für einen Verführten, Verirrten; und die Vorstellungen, daß wahrscheinlich er jetzt seine Theilnahme bereue, daß Niemand an seine Unschuld glaube, hinterblieben ihm als neue Stacheln aus diesem Besuch; obgleich Rodriguez sich im Ganzen sehr gütig bezeigt, und wiederzukommen versprochen hatte.

Jene letzte bestätigte sich ihm bei neuem Verhör immer beängstigender. Alle Aussagen über ihn hatten ein verdächtiges Ansehen. Seine Ankunft, der Verkauf seiner kostbaren Sachen, die Trennung von seinen Gefährten, sein müßiges Leben, von dem er nicht anders angeben konnte, wo er es vollbracht, als auf Straßen uud Spaziergängen, seine Noth, sein wunderliches Ansuchen an die Beraubten, sein Kostnehmen in ebendemselben Hause, wo auch Fadrique eingekehrt war: alles warf ein zweideutiges Licht auf ihn; denn wer mogte glauben, es könne Jemand um eine Sache gar nicht gesorgt, gar nichts davon gewußt haben, die bei Allen das erste, bei den Meisten das einzige ist, was sie lernen?

Er hoffte, die übrigen Mitgenossen Fadrique's würden noch eingefangen werden, und berief sich auf deren Zeugniß; allein dies geschah nicht. Und da er in seinen Aussagen nicht wankte noch wechselte, und da die Richter eben so wenig etwas von Fadrique heraus-

kriegen konnten über sein voriges Leben, seine Verbrechen: so wurde er mit demjenigen, in dessen Gesellschaft er ertappt worden, auch in dieselbe Klasse verstockter Verbrecher gesetzt.

Die vielen Verhöre, welche ihn zu dem Anblick dieses Verruchten nöthigten, waren seine größte Qual; er sah die Wendung, die seine Sache nahm, täglich schlimmer werden, und wünschte fast den Tod, als Erlösung von aller Pein. Zuweilen stiegen noch Hoffnungen in ihm auf: seine Diener könnten zurückkehren, ein Fremder, der ihn kenne, aus Prag nach Madrid kommen; allein sie verschwanden so schnell, wie Blasen auf dem Wasser.

Sein Unglück hielt ihm die Fehler seiner Jugend stündlich vor; aber darin lag auch ein Genuß, und seine unschuldsvollen, beglückten Kinderjahre, seine Andacht zum heiligen Johannes, seine frohen Johannesfeste kamen wie geliebte, tröstende Erscheinungen ihm immer öfter und lebendiger, je dunkler es um ihn her wurde, je näher der Tod ihm trat. Seine erste

Liebe und Andacht zu dem Schutzheiligen wurde wieder rege: er verbrachte schmerzlich süße Stunden auf seinen Knieen im Kerker in heißem Gebete zu ihm um Trost und Beruhigung für seine Aeltern.

Endlich schloß der Inquisitor die Verhöre; am folgenden Tage führte man den Jüngling in den Richtsaal. Die Richter waren daselbst mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit versammelt, und er sahe wohl, daß es sein Todesurtheil gelte. Er hörte es gelassen an, nur als der Richter sagte: er sey verdammt, in drei Tagen mit dem Beile hingerichtet zu werden, erweckte das Bild des gewaltsamen Todes, das ihm so nahe trat, einen Schauder in seinem Blut, der immer empörter stieg, wie er dieselbe Strafe, nur unter härtern Nebenumständen, auch über Fabrique verhängt vernahm, und er bat voll Heftigkeit und Angst, man wolle ihn nur nicht im Tode mit jenem gesellen.

Sobald er in seinen Kerker zurückgeführt war, kam sein Freund Don Rodriguez zu ihm, weinte und klagte sehr, und bat ihn, er mögte sich ihm doch vertrauen, vielleicht sey es möglich, durch ein aufrichtiges Bekenntniß noch Gnade beim Kaiser zu erwirken. Der junge Freiherr dankte ihm mit Thränen für seine Güte und Liebe, aber bat, ihn nun nicht mehr mit dem Zeitlichen zu beunruhigen. Gnade könne ihm nichts helfen; denn in den Dienst des Kaisers wiederum einzutreten wäre dahin; das Leben fromme ihm nichts, so ihn nicht Jemand zu seinen Aeltern heimfördere; und darauf könne er nicht hoffen. So wolle er den Tod, welchen er durch Ungehorsam gegen sie und durch seine unsinnige Liebe gegen Don Fadrique hinlänglich verdient, geduldig leiden; vielleicht fände er sie schon dort jenseit. Er bat ihn, um Stärke für ihn zu beten, und drängte ihn von sich, nachdem er noch vielmal seinen Dank wiederholt.

Und nun er sich allein sah, sammelte er erst mit einem tiefen Athemzuge Todesmuth in seine Seele, und dann vereinte er der Kindheit geliebte Erinnerungen um sich her, die letzten Tage mit seinen Freunden und Lieben zu vollbringen. Sie vergingen ihm auch voll tiefen Friedens, wie die Kindheit immer einem neuen Leben am Grabe die Hand zu reichen pflegt, als ob das Wesen, welches mit ihr begonnen, einer höhern Kindheit jenseit zu übergeben. Doch als die Sonne unterging am Vorabend seiner Hinrichtung, als sein Wächter ihm das weiße Gewand mit blutrothen Schleifen auf den Vorsprung neben seiner Lagerblende legte, welches am nächsten Morgen sein Blut beflecken sollte, und ihm die Ketten abnahm, den Riegel wieder vorschob, und er sich sagen mußte: wenn dieser Ton wieder erklänge, rufe er ihn zum Tode, wenn die Sonne wieder untergehe, sehe er sie nicht mehr, da begann das junge Leben erhitzt und gewaltsam gegen den Tod zu ringen. Voll Angst hob

er die befreiten Hände empor, und betete inbrünstig zum heiligen Johannes von Nepomuck: er wolle das unschuldige Kind der ihm schutzbefohlnen Landschaft, dessen Aeltern, dessen Jugend nur eine Verehrung erfüllt, die seine, von dem schmachvollen Tode erretten. Du siehest in mein Herz, rief er: vor deinem Bilde war es, als ich zuerst mit dem Bösewicht zusammentraf, ob etwas darin lag, als Irrsal? Du hast gelitten, was mir bevorsteht: o, bei deinen Leiden bitte ich dich, errette mich; führe mich zurück zur Heimath, wie du mich zurückgeführt hast zu dir. So wie dein Bild dort auf der Brücke steht, will ich es von Gold errichten lassen und Erz, und dich verehren täglich nach dem Beispiele meiner geliebten Aeltern. Und unter der Anstrengung dieses Gebetes überfiel ihn ein kurzer, linder Schlaf, der alle Angst aus seiner Seele hinweglöschte, und nachdem er eine Zeit also geruhet, war ihm, als höre er ein leises Rufen seines Namens, welches ihn erweckte, und er

hörte es deutlich, indem er sich ermuntert empor richtete.

Er blickte umher in dem Kerker; draußen stand die Nacht, aber ein ungemeiner Glanz erfüllte diesen. Es war kein Mondlicht, wohl so sanft, doch viel heller; und Frühlingsdüfte hauchten durch die Moderluft, und eine leise Melodie klang, mehr dem Geiste vernehmbar, als dem sinnlichen Ohr. Ueber sein Haupt her leuchtete der Glanz: er wandte sich um, und siehe, ein Knäblein stand zu seinen Häupten, mitinne des Lichtes, das trug ein weißes Gewand, einen himmelblauen Gürtel und einen Lilienstengel in den Händen, und rief ihm mit harmonischer Stimme: Wunschwitz! bei seinem Erdennamen. Und als er es ansah, da sprach es: fürchte dich nicht, der heilige Johannes, dein Schutzheiliger, sendet mich dir als Boten: du wirst nicht den Henkertod erleiden. Morgen, so man dich hinausführt auf den Richtplatz, begehre nur, vor deiner Hinrichtung eine Viertelstunde zu ruhen am Fuße des Kai-

sers, bedeckt mit dem Mantel der Kaiserin, und vertraue dem, der dich schützt und deine Aeltern, und der Gott wohlgefällig ist. Als das Knäblein diese Worte gesprochen, da trat es zurück in den Glanz, aus welchem es dem Freiherrn sich nahend hervorgegangen war und wie es in dessen Mittelpunkte stand, wurde dieser so leuchtend, die Lilie in seinen Händen zu einem flammenden Schwert, daß sich dem jungen Freiherrn die Augen davor schlossen, und wie er wieder aufblickte, war Alles verschwunden.

Allein mit Bestürzung und Wonne wogte auch ein Strom von Hoffnung durch seine Brust. Er hätte so innigst gewünscht, nur noch ein Wort zu vernehmen, einen Strahl des Lichts zu sehen, welches mit so himmlischer Beruhigung um ihn gewesen: doch das Licht war zurückgeflossen in das ewige Licht, die Melodien klangen nur noch in seinem Geiste. Je weiter das Wunder sich ihm entrückte im Rollen der Stunden, je mehr die Erdeneindrücke

wieder Einfluß auf ihn gewannen, je schwächer wurde die Hoffnung: es stiegen Zweifel auf, ob es ein wirkliches Gesicht, ob es ein lebhaftes Traumbild gewesen? die Erfüllung, die Wirkung seiner phantastischen Bitte waren schwankend; dann aber wiederholte er sich die Weisung des Knäbleins: zu traun auf den, der ihn schütze und seine Aeltern, und der Gott wohlgefällig sey; er betete von neuem zum heiligen Johannes, und auf seine dem Irrdischen abgezogene, dem Himmlischen wieder genäherte Seele gewann dieses auch wiederum Einfluß, und das Wunder Glauben.

So brach die Morgenröthe an; einzelner Vogelsang, sorglos und frei, verkündigte sie dem sorgenvollen Gefangenen, noch ehe ihre Rosengluth an des Kerkers Mauern leuchtete. Er sah mit wunderbar gemischter Empfindung dem Tage entgegen; bald wollte das Morgenlicht, das Geräusch der Wirklichkeit, Wunder und Glauben verdrängen, bald siegten Zuversicht und Gebet. Da erklangen die Glocken,

welche bei Hinrichtungen zu läuten pflegten; er legte mit Schauder das weiße Todtenkleid an; der Riegel knarrte, und er fuhr zusammen bei dem Klang, trotz der trostvollen Verheißung, und fühlte, wie ihm ohne dieselbe zu Muthe seyn müsse. Der Beichtvater trat ein, der ihn zum Tode bereiten sollte. Er sagte nichts von der gehabten Erscheinung, und empfing mit Freudigkeit den Segen und die Sakramente.

Schon hörte er viele Tritte und Waffengetöse vor des Kerkers Thür; jetzt wurde sie aufgethan, der Geistliche trat ihm mit emporgehaltenem Kruzifix voraus. Vor seinem Geiste schwankte die Zukunft; das äußerste Grausen neben der äußersten Freudigkeit waren in seiner Seele. Als sie nun an die Stelle des schwarz bedeckten Blutgerüstes gekommen waren, da sagte er zum Beichtvater: ihm sey im Traume ein Wunder verheißen, wodurch seine Unschuld an den Tag kommen solle, so er vor seiner Hinrichtung nur eine Viertel-

stunde ruhe am Fuße des Kaisers, bedeckt mit dem Mantel der Kaiserin; und er bitte mit sterbendem Athem um diese letzte Gnade seines Herrn.

Der Geistliche und die Richter waren eingenommen von Mitleid mit dem schönen, adelichen Jüngling, der sterbend noch seine Unschuld betheuerte. Sie ordneten einige aus ihrer Mitte ab, die Bitte vor den Kaiser zu bringen, und verschoben die Hinrichtung. Indeß die Abgesandten hinweg waren, da öffnete sich die Pforte eines Gewölbes, welches in einen andern Hof führte, und vier schwarz gekleidete Männer gingen hervor, die trugen eine Bahre, darauf lag der Leichnam Fabrique's, und neben demselben sein blutiges, entstelltes Haupt, das blickte aus den starren, gebrochenen Augen noch grinzend auf sein Opfer, und dem jungen Wunschwitz schauderte und ward leicht zu Muth, daß die Erde von diesem Ungeheuer erlöset sey; und in demselben Augenblicke kehrten die Abgeordneten zu-

rück, und die Männer trugen den Leichnam Fabrique's fort, ihn zu beerdigen.

Der Kaiser, eingedenk des Jünglings, dem er wohlgewollt, so wie er dem Recht seinen Lauf ließ, wollte der Gnade gern Gehör geben, ja er wünschte, das dem Jüngling im Traume verheißene Wunder möge in Erfüllung gehen; denn angenehm waren ihm seine Unschuld und seine Rettung. Somit gebot er, den Verurtheilten in den Thronsaal zu führen und begab sich selbst dorthin.

Der Wunschwitz faßte Muth aus der Gewährung dieser Bitte. Und als er in den Thronsaal trat, sah er den Kaiser stehen, seinen rechten Fuß vorgestreckt; der blickte auf ihn huldreich und erhaben, und winkte ihm, auf den Fuß deutend. Er aber ließ sich auf ein Knie in einiger Entfernung nieder, hob die Hände gegen ihn empor mit einer Gebehrde des Dankes, und warf sich auf den Teppich, worauf der Kaiser stand; dort liegend erblickte er, wie jener zweien Edelknaben winkte, die-

selben den Mantel der Kaiserin dahertrugen, ihn ausgebreitet über ihn hielten; er sah darunter hervor noch den Thronsaal, die Richter, den Priester mit dem Kruzifix, die Chorknaben mit den brennenden Kerzen, die Wachen; doch kaum berührte ihn der niedergelassene Mantel, so hörte er wiederum die geistigen Melodien der vergangenen Nacht, so duftete und fächelte um ihn der Frühlingshauch, so floß ein seliges Vergessen alles Irrdischen durch seine Nerven; er wußte nicht: war es Sterben, war's Entschlafen?

Eine tiefe Stille herrschte im Thronsaal. Reglos stand der Kaiser, die Augen auf den Mantel geheftet, reglos lag der Mantel vor seinen Blicken und denen der Anwesenden. Der Richter hielt die Sanduhr, und als das letzte Körnlein den Raum einer Viertelstunde angefüllt, meldete er es dem Kaiser. Dieser hieß den Mantel aufheben; und — verschwunden war der verurtheilte Jüngling; und Alle fielen nieder auf ihre Knie und riefen, und

beteten das Wunder an, welches die Unschuld kund gemacht und gerettet. Keiner aber dankte so herzlich Gott, und freute sich seiner erwiesenen Güte so inniglich, als des Kaisers erster Schüsselaufgeber Don Rodriguez.

Die Sonne hatte beinahe zur Hälfte ihren halben Zirkel vollendet, und stand hoch an der Mitte des blauen Himmelsbogens gerade über einer grünen, beblümten Wiese im Böhmerlande, und an der Wiese floß ein klarer Bach, und hinter demselben auf einer Anhöhe lag ein hohes adeliches Schloß mit stattlichen Thürmen und blinkenden Zinnen. Einzelne Baumgruppen waren, und Heerden weideten auf der Wiese; dort wachte der Freiherr von Wunschwitz auf: über ihn wehte kühl ein luftiger Baum, und von fern her zwischen dem Klingeln und Blöken der Heerden vernahm er den Gesang einer weiblichen Stimme, ein vaterländisches sanftes Lied.

Er richtete sich auf, er fühlte die Lüfte, er athmete den Wiesenduft, er hörte die Stimmen

der Heimath: noch faßte er es nicht, sein überschwengliches Glück, noch war er wie im Traum; doch seine Augen fielen auf das Sterbekleid, welches er trug, das so eben Vergangne stellte sich ihm lebendig dar; und nun verstand sein Herz, und fühlte sich ohnmächtig im Uebermaße des Danks für seine wundersame Rettung. Er stand auf, schaute umher. Die Gegend war ihm bekannt, das Schloß. Er horchte dem Gesang: es war ein Kirchenlied vom heiligen Johann von Nepomuck, welches das Hausgesind seiner Aeltern oft zu singen pflegte, und die es sang, war eine Melkerin, die auf das Schloß zuging mit zwei Eimern voll Milch. Er rief sie an, sie sah sich um; doch wie sie einen Mann erblickte in weißer Blutgerichtstracht: da schrie sie auf, setzte die Eimer schnell nieder, und lief eilig abwärts. Ist dies nicht ein Schloß des Freiherrn von Wunschwitz? rief er ihr nach. Ihr seht ja wohl, daß dies das Schloß des Freiherrn von Wunschwitz ist! schrie sie zurück, ohne still zu stehen; und er

blieb, um nicht durch seine Kleidung Aufsehn zu erwecken oder Verdacht.

So war er denn in der Heimath, in der ersehnten Nähe seiner geliebten Aeltern. Lebten sie, waren sie todt, würden sie ihn erkennen ihm verzeihn? Mit klopfendem Herzen, bestürmt von diesen Empfindungen, nahete er sich fürsichtig dem Schlosse. Ohngefähr eines Bogenschusses Weite davon gewahrte er einen Mann unter dem einen Thor; den erkannte er alsbald, es war der alte getreue Hauswärter. Er rief und winkte ihm; der Alte nahete sich voll Verwunderung der seltsamen Erscheinung; doch wie er nahe kam, da blieb er erstaunt stehen, und indem kam der Jagdhund des alten Freiherrn vorgeschossen, und sprang an dem Fremden hinauf, und heulte und wedelte und schmiegte sich um seine Füße, und leckte seine Hände, und indem erkannte auch jener seinen jungen Herrn; aber seine Freude konnte vor Erstaunen über die Art, wie derselbe aufzog, nicht zu Worte kommen.

Ich bin es: kam ihm der Wunschwitz zuvor, ja ich bin es, du lieber, lieber Alter. ich bin wieder da. Frage nicht, wundre dich nicht: rufe nur schnell und behutsam meine Mutter, und heiß sie einen Mantel mit herbringen, darin ich mich hüllen mag.

Seyd ihr's? rief der Alte, werther, junger Herr! Eure Mutter lebt, euer Vater lebt. Gott Lob, daß sie leben, diesen Tag zu sehn! wie werden sie sich freuen! Und mit diesen Worten rannte er eiligst gegen das Schloß.

Im Schlosse war große Gasterei; viel Fremde saßen an der Tafel mit dem Freiherrn und der Freifrau von Wunschwitz, und genossen ihres Reichthums froher als sie; denn sie trieben wohl noch das Leben von Tag zu Tag, und äußerlich sah Alles unverändert aus; doch die Freude und seine Seele waren dahin, und innerlich war Alles verödet, seit sie verzweifelten, ihren Sohn wieder zu sehen, und Kunde hatten: er sey aus Paris weggeschieden ohne Abschied, und Niemand wisse, wohin. Die

Hausfrau, gefaßt und sich beherrschend, unterhielt sich mit den Gästen, doch verfiel sie unversehens einmal wieder in Nachsinnen. Denn in der vergangenen Nacht hatte ihr geträumt, sie stände auf einer grünen Wiese: da trat der heilige Nepomuck zu ihr in überirrdischer Gestalt, um sein Haupt die himmlischen Lichter, welche über dasselbe auf der Moldau geschwebt, voll Ernst und Milde. Und hoch über ihm flogen vier Knäblein, die hatten Lilien statt der Flügel, und zwischen denselben floß ein Hermelinmantel mit Purpur herab, wie sie es auf Gemählden von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau gesehen. Als der Heilige sie erblickte, ließen die Knäblein sich mit der Wolke nieder, und er schlug den Hermelinmantel auf, und in der Wolke lag ihr verlohrnes Kind in weißer Blutgerichtstracht, so ruhig schlafend, wie sie seinen Schlaf oft an ihrem Busen belauscht, da er ihr kaum geschenkt worden; und von Wonne und Grausen erwachte sie, und es war heller Tag: allein

sie konnte des Eindrucks, den der Traum auf sie gemacht, sich nicht erwehren. Sie ahndete, die Kinderruhe auf seinen Zügen habe Tod bedeutet, und seine Tracht quälte sie mit fürchterlichen Schreckbildern.

Es zuckte ihr wie ein Blitz durch Mark und Bein, als der Hauswärter hinter ihren Stuhl trat und ihr zuflüsterte: sie mögte doch ein wenig hinunter auf die Wiese kommen; es sey Jemand dort, der begehre sie zu sprechen. Sie ward bleich und konnte sich kaum auf ihren Füßen halten im Herausgehn; und als er ihr vor der Thür ihres eigenen Zimmers sagte, sie mögte doch hineingehen und einen Mantel mit hinausnehmen: da arbeiteten all ihre Pulse, sie sah ihn an; allein sie wagte nicht, noch vermogte sie, zu fragen. So gingen sie raschen Schrittes zusammen hinunter; und wie sie auf die Wiese kamen: da sahe sie ihren Sohn vor sich, ganz wie sie ihn im Traume gesehen, in weißer Blutgerichtstracht, sein liebes Antlitz bleich von Gram, und ernster und

männlicher, doch so unschuldsvoll, so offen und bescheiden, seinem Kinderangesicht viel ähnlicher, als da er von ihr zog. Freude und Entsetzen durchschauerte sie; sie schloß ihn in ihre sichern, schützenden Arme, und hielt ihn umschlungen, und ließ ihn nicht, halb aus Liebe, halb aus Angst, und er weinte Freude-, Friede- und Reuethränen an ihrer Brust.

Nunmehr, da sie sich gesammelt, da befragte sie ihn, hüllte ihn in den Mantel und führte ihn durch eine Seitenthür auf ihr Gemach, damit sie seinen Vater auf seine Ankunft vorbereite, welcher dem Gram nicht also widerstanden, denn sie. Er aber beantwortete das Wesentlichste eilig; und vernahm, wie seine Diener nicht angekommen wären, den gelben Diamant nicht überbracht hätten.

Auf ihrem Zimmer aber trennte die Mutter sich schnell von dem Sohn, und hieß ihn verharren, bis die Gäste sich entfernt hätten; denn sie wollte seine Ankunft nicht ruchbar werden lassen, ehedenn er geziemend ausge-

rüstet sich zeigen könne; sammelte sich und kehrte zur Gesellschaft zurück. Er, dort allein, betrachtete die geliebten, wohlbekannten Gegenstände, vernahm auf den Gängen die alten Stimmen des Gesindes, die Sprache seines Vaterlandes, das Geräusch der väterlichen Haushaltung, sah im Garten den Gärtner säen und pflanzen, die Blumen von vor Jahren wieder blühen, den Fischer angeln am Bach, den Jäger zur Wildbahn schleichen, mit einem Entzücken, mit einem Dank gegen den wohlthätigen Heiligen, worin vertieft er sich verlohren hätte, wenn ihn nicht so sehr verlangt, auch des Vaters Sorge mögte geendet seyn, auch er an dessen Herzen wieder ruhn.

Und als er nun die Hand seines Segens wieder fühlte auf seinem Haupt, als sie sich alle drei umschlungen hielten: da gingen sie aus Einem Wunsch in die Kapelle des heiligen Nepomucks, und verblieben dort die Nacht im Gebete, und Vater und Mutter bestätigten das Gelübde des Sohnes.

Schon vier Jahre hatte der junge Freiherr wieder im Vaterlande gelebt, den Lehren der Mutter folgend aus den adelichen Töchtern Böhmens, deren keine Ursache hatte, ihn zu verschmähen, ein schönes Gemahl sich erwählt, schon vielmal seitdem im Herzen wiederholt: erst im Hausstande begründe der Mensch sich recht die Glückseligkeit der Heimath! und die seine wurde um ihn her immer erfreulicher und schöner, ihm und seinen Kindern. Des heiligen Nepomucks Bild zierte, von ihm geschafft, die Brücke, und jenes hölzerne, vor welchem er Don Fadrique zuerst gesprochen, stand zu ewigem Gedächtniß in der Kapelle seines Hauses zu Prag. Das Johannesfest wurde alldort gefeiert; da trat ihn ein zerlumpter Bettler an, und bat um eine Gabe im Namen des Heiligen. Wie der Wunschwitz ihn aber näher betrachtete: siehe da war es einer von den Dienern, von welchen er zu Madrid geschieden. Und als dieser sich erkannt sah, da gestand er dem Nachsicht Verheißenden:

sie hätten vielmehr Geld, als vermeinet, aus seinen Sachen zu Madrid gelöst, dazu habe der gelbe Diamant sie verlockt, das lustige Leben zu Paris, sich dort niederzulassen, und ihres Vaterlandes und seiner nicht wieder zu gedenken. Bald verarmt sey dort sein Mitschuldiger gestorben, und ihn habe gleiche Verarmung wieder gen Prag geführt.

Der Wunschwitz befahl, ihm ein jährliches Einkommen zu verabreichen; lächelte über den Verlust des Dankes vom König Franz dem ersten, dachte seines Veilchens von Monsigny, und schloß innigst vergnügt seine liebe Gemahlin an's Herz.

Und lange hat nach ihm sein Geschlecht in Ehren und Fülle zu Prag geblüht.

135

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karoline von, 1782-1847

Volkssagen der Böhmen

Bd.: 1

Prag (1815)

P.o.germ. 1639 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123719-3